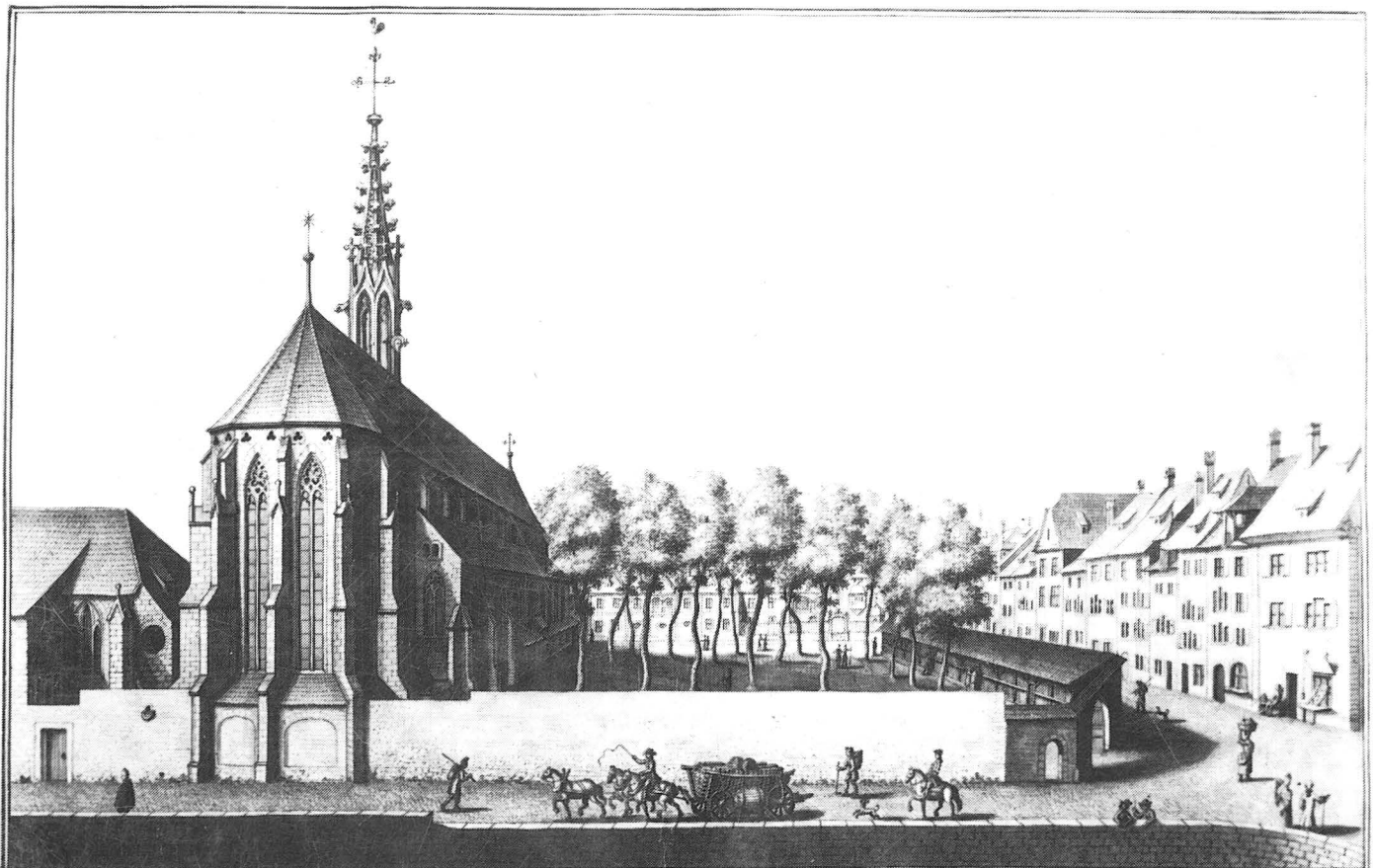


R. Moosbrugger - Leu
P. Eggenberger / W. Stöckli

Die Predigerkirche in Basel



Corrigenda:

Bei der Zusammenstellung dieses Heftes sind bei Reihenfolge und Beschriftung der Faltpläne Fehler unterlaufen. Wir bitten Sie, die Beschriftung mit den untenstehenden Titeln in der vorgegebenen Reihenfolge zu überkleben und die Hinweise auf die Faltpläne bei den Überschriften der Kapitel zu ergänzen.

Korrekte Beschriftung und Reihenfolge der Faltpläne:

1. Faltpfan A
Abbildungsplan

in Ordnung

FALTPLAN A

2. Faltpfan B
Predigerkirche I
(Grundplan)

PREDIGERKIRCHE I

FALTPLAN B

TEIL 1, KAPITEL II.1, SEITE 17 VORHOF FRAGLICH

AUFNAHME: VERSCHIEDENE ZEICHNER
UMZEICHNUNG: M. ZIMMER 1979

3. Faltpfan D
wo nur die Chorphantie
gegeben ist

PREDIGER - NOTKIRCHE 1356 FALTPLAN D

TEIL 1, KAPITEL II.3, SEITE 62

AUFNAHME: VERSCHIEDENE ZEICHNER
UMZEICHNUNG: M. ZIMMER 1979

4. Faltpfan C
Predigerkirche II

PREDIGERKIRCHE II

FALTPLAN C

MIT ÄLTEREM PLATTENBODEN TEIL 1, KAPITEL II.2, SEITE 43

AUFNAHME: VERSCHIEDENE ZEICHNER
UMZEICHNUNG: M. ZIMMER 1979

5. Faltpfan E
Predigerkirche II

**PREDIGERKIRCHE II/III
NACH 1356**

FALTPLAN E

MIT JÜNGEREM PLATTENBODEN TEIL 1, KAPITEL II.3, SEITE 63

AUFNAHME: VERSCHIEDENE ZEICHNER
UMZEICHNUNG: M. ZIMMER 1979

Die Predigerkirche in Basel

Rudolf Moosbrugger - Leu

Die archäologischen
Bodenuntersuchungen
mit einem Beitrag von
Beatrice Schärli
über die Münzfunde

Peter Eggenberger / Werner Stöckli

Die Bauforschung am
aufgehenden Mauerwerk

Herausgebende Institutionen :
Archäologische Bodenforschung Basel - Stadt
Seminar für Ur - und Frühgeschichte der Universität Basel

Verlag: Archäologische Bodenforschung Basel - Stadt
Petersgraben 11, 4051 Basel
Alle Rechte vorbehalten 1985

Druck : Econom - Druck, St. Johannis - Vorstadt 49, 4051 Basel

ISSN 2673-8767 (Online) <https://doi.org/10.12685/mh.2.1985.1-135> CC BY 4.0

Inhalt

6	Vorwort des Herausgebers
9	Dankadresse des Ausgräbers
11	Teil 1 Die archäologischen Bodenuntersuchungen
13	I. Forschungsstand
13	1. Zur Baugeschichte
14	2. Ausgangslage
17	II. Befund und Rekonstruktion der mittelalterlichen Bauphasen
17	1. Bau I: Von der Behelfskirche zum ältesten Kirchenbau
17	Beobachtungen zur Ostpartie
29	Auswertung: Die Behelfskirche
34	Beobachtungen zur Westpartie und zu jüngeren
	Ergänzungen in der Ostpartie
39	Auswertung
43	2. Bau II: Erweiterung der Kirche
43	Beobachtungen zum Gesamtbau
49	Auswertung
53	Beobachtungen zur Innenausstattung
56	Auswertung
59	3. Notkirche und Planidee zu einem Neubau III nach
	dem Erdbeben von 1356
59	Das Lettnerproblem
62	Das Erdbeben von 1356
62	Die Notkirche
63	Planidee Bau III
69	III. Klostergebäude und Kreuzgang
75	IV. Exkurs zu den Kultgräbern
77	V. Die Münzfunde – ein Beitrag von Beatrice Schärli
80	Schlussbemerkungen
81	Teil 2 Die Bauforschung am aufgehenden Mauerwerk
81	Vorbemerkungen
82	I. Methodisches Vorgehen
88	II. Die Raumgestaltung der heutigen Kirche
89	III. Die Definition des Bestandes am heutigen Bau
89	1. Mauerwerk des Langhauses (Abb. 68–70)
100	2. Mauerwerk des Chores (Abb. 68–70)
105	3. Dachstuhl und Decken (Abb. 68–70)
112	4. Zusammenfassung
112	Anlage I
114	Anlage II
116	Anlage III
118	IV. Die Rekonstruktion der mittelalterlichen Anlage
118	1. Anlage I
121	2. Anlage II
126	3. Anlage III
127	V. Aenderungen an der Anlage III im Spätmittelalter
127	1. Verputz
128	2. Die Orgel über dem Lettner
130	3. Der tiefere Chorbogen
130	4. Altarnischen
132	Schlusswort
133	Anhang
133	Bibliographie
133	Teil 1
133	Münzkatalog
134	Teil 2
135	Uebersichtspläne

Wir freuen uns, die neu gegründete Reihe der Materialhefte zur Archäologie in Basel mit einem weiteren Grabungsbericht des Alt-Kantonsarchäologen, Dr. Rudolf Moosbrugger-Leu, fortsetzen zu können. Der scheidende Kantonsarchäologe wurde während seines letzten Amtsjahres für die Auswertung der Grabungen in der Chrischonakirche und Predigerkirche beurlaubt. Den Bericht über die Grabungen in der Chrischonakirche haben wir im Sommer dieses Jahres im Materialheft 1 vorgelegt. Den Untersuchungen in der Predigerkirche ist der vorliegende zweite Band gewidmet.

Mit der gemeinsamen Vorlage der Ergebnisse aus den archäologischen Bodenuntersuchungen und der Bauforschung am aufgehenden Mauerwerk findet in diesem Heft die kollegiale Zusammenarbeit zwischen Denkmalpflege und Bodenforschung – zwei zwar verwandten, aber getrennten Institutionen – ihren schriftlichen Niederschlag. Dass dieser erfreuliche Zustand nicht nur aus spartechnischen Gründen angestrebt wird, sondern auch in der Praxis am Objekt anregende Auswirkungen für beide Seiten zeitigt, geht unter anderem aus der in einzelnen Detailfragen abweichenden Interpretationen der Befunde durch die beteiligten Wissenschaftler hervor. – Mag sein, dass in diesen Fällen verschiedenartige methodische Ansätze zu unterschiedlichen Lösungsvorschlägen führen, wie R. Moosbrugger in seinem Vorwort bemerkt, in jedem Fall kommt aber mit dieser Kontroverse eine oft verschwiegene Realität, nämlich ehrliche Zweifel an der absoluten Gültigkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse zum Ausdruck.

Losgelöst von der Diskussion um den Lettner in der Predigerkirche seien mir in diesem Zusammenhang einige grundsätzliche Bemerkungen gestattet, Gedanken zum Problem der Objektivität und der absoluten Gültigkeit der Erkenntnisse einer Wissenschaft, die sich bemüht eine exakte zu sein. Obwohl sich heute überall die Forderung nach einer präzisen, objektiven Dokumentation der Befunde in der Bestandesaufnahme und einer nachvollziehbaren Beweisführung durchgesetzt hat, wissen wir, dass jede Zeichnung, bedingt durch die subjektive Sicht des Zeichners, bei aller Bemühung um Objektivität bereits eine Interpretation beinhaltet. Ferner ist allgemein bekannt, dass die Auswahl der Beweisstücke, die uns für unsere Schlussfolgerungen in der Archäologie zur Verfügung stehen, in der Regel recht beschränkt und zufällig ist. Wir werden in Anbetracht dieser Quellenlage täglich daran erinnert, dass die Verbindlichkeit unseres "logischen" Denkens stark eingeschränkt ist. Der Archäologe muss mit einer unbekanntem Zahl an Unbekanntem rechnen, die uns immer wieder die Grenzen unserer Möglichkeiten vor Augen führen. Wir müssen uns eingestehen, dass es verschiedene, oft widersprüchliche, jedoch nie absolut gültige Lösungen gibt. Ein Entscheid ist deshalb trotz ehrlichen Bemühungen um exakte Wissenschaftlichkeit immer subjektiv, d.h. letztlich von intuitiven Empfindungen und Assoziationen geprägt, und bleibt damit einer objektiven Ueberprüfbarkeit entrückt. So können zwei Fachleute je nach dem Fundus an Erfahrungen und Kenntnissen zu verschiedenen Schlussfolgerungen gelangen. Eine kontroverse Darstellung der Erkenntnisse hilft Fehlschlüsse zu vermeiden und die Diskussion offen zu halten. Die Forschungsgeschichte zeigt, dass offene Fragestellungen eine Entwick-

lung fördern, während zementierte Scheinwahrheiten, sogenannt "etabliertes Wissen", den Fortschritt oft über lange Zeit blockieren können. In diesem Sinne ist es eines der hauptsächlichen Anliegen unserer neuen Publikationsreihe – wie die beiden ersten Hefte deutlich machen –, Materialien und Schlussfolgerungen nachvollziehbar vorzulegen. Damit bleibt zumindest das methodische Vorgehen und die Stichhaltigkeit der Argumente überprüfbar.

Die Publikation der beiden 10 Jahre zurückliegenden Kirchgrabungen in der Chrischona- und Predigerkirche waren noch in anderer Beziehung lehrreich. Der Verfasser, R. Moosbrugger, ahnte, was ihn erwartete, als er sich 10 Jahre nach Abschluss der Grabungen an die Bearbeitung machte. Mit beharrlicher Hartnäckigkeit warnte der Kantonsarchäologe während Jahren in seinen Tätigkeitsberichten vor den Folgen der Dokumentationsrückstände, die infolge Personalmanagements im Laufe der Zeit bedenkliche Ausmasse angenommen hatten. Er hat wiederholt auf die Notwendigkeit einer sofortigen Bearbeitung und Publikation nach Abschluss der Grabungen hingewiesen. Es ist Ironie des Schicksals, dass er nun am Ende seiner Amtszeit selbst die Folgen dieser Fehlentwicklung tragen und die Probleme des Ausgräbers, der erst 10 Jahre nach Abschluss der Grabung zur Auswertung kommt, am eigenen Leibe erleben musste. Wir können uns leicht vorstellen wie gross der Substanzverlust in all jenen Fällen sein muss, wo uns der Ausgräber für eine Publikation nicht mehr zur Verfügung steht. Archäologie bezweckt nicht nur Spurensicherung zum zweifelhaften Vergnügen unserer Nachfahren, mit unbewältigten Hinterlassenschaften in Archiven und Funddepots, sondern auch Freilegen von Zusammenhängen, Rekonstruktion einer Stadtentwicklung, zum Nutzen und zur Standortbestimmung unserer eigenen Generation, deshalb gehören Auswertung und Publikation innert nützlicher Frist zur verbindlichen Verpflichtung.

Einmal mehr kam unserem Anliegen im Falle der Predigerkirche das Wohlwollen privater Stiftungen entgegen. So wurde die Drucklegung des vorliegenden Heftes von der Berta Hess-Cohn Stiftung finanziert. Dem Präsidenten des Stiftungsrates, Dr. Hans Batschelet, sei an dieser Stelle für seine grosszügige Unterstützung herzlich gedankt.

Die Bearbeitung, insbesondere das Erstellen der Dokumentation und die Zeichnungsarbeiten, erfolgten mit Unterstützung der Max Geldner-Stiftung und dem Fonds für Lehre und Forschung. In diesem Zusammenhang möchte ich den beteiligten Mitarbeitern, insbesondere den Zeichnern Catrin Glaser, Stefan Meier und Markus Zimmer herzlich für die geleistete Arbeit danken. Besonderer Dank gebührt ferner Käthy Eder und Hansjörg Eichin, die für Konzept, Redaktion, Abschrift, Montage und Drucklegung des Heftes verantwortlich zeichnen.

Schliesslich möchten sich die Mitarbeiter der Archäologischen Bodenforschung mit der Publikation der beiden Grabungsberichte über die Chrischona- und Predigerkirche herzlich bei Rudolf Moosbrugger-Leu für die kollegiale Zusammenarbeit bedanken.

Rolf d'Aujourd'hui
Kantonsarchäologe

Dankadresse

In der Erinnerung verbindet sich die Ausgrabung in der Predigerkirche unwillkürlich mit der Persönlichkeit Martin Stauffers. Mit sicherer Hand lenkte er das ganze, hochkomplizierte Restaurationsunternehmen und zwar so, dass jeder Beteiligte sich als integralen Teil des Ganzen wahrnahm. Hinter M. Stauffer stand das Architekturbüro Beck und Bauer, welches das Unternehmen zwar wohl vorbereitet und geplant hatte, sich darüber hinaus aber jene Beweglichkeit zu bewahren verstand, stets vom Befund aus die Situation neu zu überdenken und damit dem geschichtlichen Wachstum der Predigerkirche gerecht zu werden.

Hinzu kam die Zusammenarbeit mit Peter Eggenberger, der mit den baugeschichtlichen Untersuchungen des aufgehenden Mauerwerks betraut worden war. Hier ergab sich manch interessante Diskussion, welche bald diesem, bald jenem Befund geschichtliche Weite gab, indem ihn der Kunsthistoriker eher von der Warte der entwickelten Endform betrachtet, der Archäologe dagegen mehr nach den verborgenen Anfängen sucht. Namentlich bei den Fragen rund um den Lettner wird der aufmerksame Leser dessen gewahr werden.

Den Genannten wie der Baufirma Franz Stocker und ihrem Bauführer Herrn Grassi gebührt unser erster Dank, nicht minder aber auch der christkatholischen Gemeinde und ihren Organen.

Wie schon beim Ausgrabungsbericht der Chrischonakirche geht auch hier wieder ein besonderer Dank an François Maurer und Hansjörg Eichin. Letzterer zeichnete für die zweite Phase der Grabung verantwortlich, derweil der Kantonsarchäologe bereits die Ausgrabungen in der Barfüsserkirche einzu-leiten hatte. Die Verantwortung zur Bergung der Gräber hatte Bruno Kaufmann Dieter Hofer anvertraut. Die zu einem späteren Zeitpunkt durchgeführten Untersuchungen im Kreuzgangbereich wurden seitens der Bodenforschung von Felix Frank betreut. Hier

wie dort wusste man die Aufgabe in verlässlichen Händen.

Es wären noch viele zu nennen, die das Ihre zum Gelingen beigetragen haben; sie sind namenlos in unsern Dank eingeschlossen. Welch sorgfältige Arbeit im Stillen geleistet wurde, darüber möge sich der Leser anhand der Zeichnungen und Pläne selber ein Urteil bilden.

Als Novum stiessen bei der Predigerkirche erstmals vom Arbeitsamt zugewiesene Notstandsarbeiter zur Crew der Bodenforschung. Ihre Arbeitskraft war mehr als willkommen. Viele gewannen im neuen Arbeitsfeld wieder festen Boden und schafften den Neueinstieg ins Erwerbsleben.

Etliche, die bereits zu Zeiten der Hochkonjunktur von der Wirtschaft als Sozialfälle getragen und jetzt als erste von der Rezession betroffen wurden, konnten bei aller Geduld und Rücksichtnahme nicht wieder eingegliedert werden.

In diesem Zusammenhang gilt es den Verantwortlichen vom Arbeitsamt, allen voran Frau E. Roschet, herzlich zu danken, die bei Engpässen stets einen Ausweg zu finden wusste.

Rudolf Moosbrugger-Leu

Teil 1

Die archäologischen Bodenuntersuchungen

Rudolf Moosbrugger - Leu

mit einem Beitrag von
Beatrice Schärli
über die Münzfunde

I. Forschungsstand

1. Zur Baugeschichte

Die Baugeschichte der Predigerkirche wird in den "Kunstdenkmälern der Schweiz" durch François Maurer eingehend behandelt¹, sodass hier auf eine wiederholende Darstellung verzichtet werden kann. Es seien lediglich die wichtigsten Daten kurz aufgegriffen:

1233 werden die Dominikaner durch Bischof Heinrich von Thun nach Basel gerufen, welches damals nach dem Bau der Brücke von 1225 einen grossen Aufschwung nahm.

Zu ihrer Niederlassung wurde den Dominikanern ein Garten vor dem Kreuztor zur Verfügung gestellt. Das Kreuztor, später dann auch St.Johann-Schwibbogen genannt, stand auf der Höhe des Seidenhofes, dort wo der Blumenrain von der Schifflande her kommend die Kante der Niederterrasse gewinnt. Der Petersgraben erinnert noch heute an den Verlauf der alten Stadtmauer.

Wahrscheinlich standen schon damals längs dieser wichtigen Ausfallstrasse, die rheinabwärts ins Elsass führte, erste Häuserreihen (Totentanz), aus denen dann im Verlaufe des 13./14. Jahrhunderts die St.Johanns-Vorstadt hervorging.

Schon 1236 hören wir bereits von einer Kirche, in der die Gläubigen zusammenströmten. Wie die Ablässe von 1237 und 1243/44 andeuteten, zog sich aber der Bau mit etlichen Unterbrüchen über Jahre hin. Die beiden Ablässe von 1249 und 1251, die ausdrücklich für den Bau bestimmt waren, sind wohl als letzte Anstrengungen zur Vollen- dung des Unternehmens zu verstehen.

Bereits 1261 wird das Fundament zu einem neuen Chor gelegt. Schon 1264 konnte der Basler Weihbischof Dietrich von Wierland zwei Seitenkapellen mit ihren Altären – die nördliche zu Ehren

des Täufers, die südliche zu Ehren Johannes Evangelista – einsegnen. 1269 weihte Albertus Magnus die "*mit grossem Aufwand gebaute Kirche*" und deren Hochaltar dem Ordenspatron sowie eine Reihe von vier Altären, welche späteren Nachrichten zufolge wahrscheinlich in den Kapellen des Lett- ners standen². Im Verlaufe der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erweiterte sich der Kapellenkranz; zahlreiche Nischen in der Nord- und Südwand des Langhauses zeugen davon.

Nach dem eingehenden Bericht des Basler Dominikaners Felix Fabri(1488) blieb beim grossen Erdbeben von 1356 lediglich der Chor verschont. Der Chronist schildert eindrücklich, dass sogar dessen "*Dach über dem Gefüge der Bogen stehen blieb*", während "*das Uebrige*" – womit dann eigentlich nur noch das Langhaus gemeint sein kann – ein- stürzte³.

François Maurer wagt sich noch einen Schritt weiter vor, indem er vermutet, dass auch die östliche Langhauspartie mit dem Lettner "*weitgehend unversehrt geblieben sei*"⁴. Es wird eine reizvolle Aufgabe sein, an Hand der archäologi- schen Boden- und Wanduntersuchungen darzulegen, wie nahe er mit seinen Vermutungen an die Sachlage her- ankommt, und wo es sie zu differen- zieren gilt.

Mit dem Bau des auf der Südwand zwi- schen Chor und Langhaus kühn aufge- setzten Glockenträgers, für den Meister Johannes Cun, der auch an der Pfarr- kirche zu Ulm arbeitete, 1423 seinen Lohn empfangen hatte, findet die Wie- derinstandstellung ihren krönenden Ab- schluss.

2 Maurer F. 1966,214. Beim 1273 erwähnten "*campanile*" dürfte es sich um einen Dachreiter gehandelt haben.

3 Wackernagel W. 1856,238.

4 Maurer F. 1966,214.

1 Maurer F. 1966,206 und 212.

Die weitere Baugeschichte war dann nur noch ein Ausbessern oder Zerstören, dessen negative Auswirkungen uns fortan auf Schritt und Tritt begleiten – das heisst, eher verfolgen – werden, so dass wir uns hier eine Darstellung dieses Leidensweges ersparen wollen.

Es sei gestattet, in diese Baugeschichte noch ein anekdotisches Detail einzuflechten, das sich unscheinbar ausnimmt, aber doch dazu geeignet ist, ein Schlaglicht auf die Bruderschaft der Dominikaner und das 13. Jahrhundert zu werfen:

So sagte der Lesemeister Lütold für den 5. August 1263 eine Sonnenfinsternis, ein anderer Bruder für den 23. November 1276 eine Mondfinsternis voraus. Herr Professor P. Wild vom Astronomischen Institut der Universität Bern äussert sich zu unserer Anfrage in seinem Schreiben vom 20. September 1982 wie folgt:

"Die Sonnenfinsternis vom 5. August 1263 war ringförmig in einem 250–300 Kilometer breiten Streifen durch Skandinavien – Osteuropa (...) – Bosphorus – Kleinasien – Syrien – (...) In Mitteleuropa war sie partiell; in Basel dauerte sie von 1h 29m – 4h 08m nachmittags (wahre Ortszeit = Sonnen- uhrzeit); um 2h 52m waren 82% des Sonnenscheibendurchmessers vom Mond bedeckt.

Die Mondfinsternis vom 23. November 1276 war total von 1h 46m – 3h 24m morgens (wahre Basler Ortszeit); die partielle Phase begann um 0h 43m und endete um 4h 27m."

Ich danke Herrn P. Wild für seine minuziöse Auskunft. Er wirft in seinem Schreiben die interessante Frage auf, ob vielleicht König Alfons X. (1252–1282), "der Weise" oder auch "der Astronom" genannt, der sich gerade in jenen Jahrzehnten bemühte, die fehlerhaften Toledischen Tafeln zu überarbeiten, den Orden der Dominikaner zu einer möglichst weitgespannten Beobachtungskampagne beigezogen oder beauftragt haben könnte. Womit sich wieder neue Gesichtspunkte ergäben.

2. Ausgangslage

Wie das Münster stand auch die Predigerkirche nach der Restauration des 19. Jahrhunderts bis an die Knöchel im eigenen Schutt. Man hatte damals den ganzen anfallenden Bauschutt in schöner Regelmässigkeit über den Kirchenboden ausgebreitet und alles mit einem neuen Bodenbelag überzogen. Damit wurde nicht nur das Raumerlebnis verfälscht, indem das Kircheninnere nun viel gedrungenener erschien, sondern es verschwanden auch die achteckigen Pfeilerbasen bis nahezu an den bekrönenden Zierstab im Boden, auf denen für das Auge das ganze Gewicht der Pfeiler, der Mittelschiffwände und des Daches lastet. Für den Besucher sah es so aus, als versänke die Kirche im Boden, deshalb der obige Vergleich mit den Knöcheln (**Abb. 1**).

Schon in der Planungsphase zur Restauration von 1975 wurde deshalb die Archäologische Bodenforschung zur Abklärung des alten Gehniveaus beigezogen, um den Umfang der anfallenden Schuttmasse abzuschätzen⁵. Um Anhaltspunkte über Langhaus und Chor zu gewinnen, wurde damals der Sondierschnitt im Bereich des Lettners längs der Nordfassade angelegt. Der Befund liess zwar erkennen, dass der Kirchenboden beim Lettner um eine Stufe anstieg, dämpfte aber die Erwartungen für die archäologische Bauuntersuchung sehr; denn es zeigte sich, dass im 19. Jahrhundert mit der Spitzhacke recht grob dreingefahren worden war. Nicht besser bot sich das Gesamtbild dar, denn vom Westeingang bis zum Chorscheitel zog ein breiter, sich stellenweise zu Kammern weitender Heizkanal. Zudem zweigten vom Hauptkanal Seitenkanäle ab und zerschnitten das ganze Untersuchungsgelände in einzelne Felder (**Abb. 2**). Mit andern Worten: Nirgends bot sich die Möglichkeit,

5 Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde (BZ) 65, 1965, 21 und Abb. 2. Die Untersuchungen leitete damals F. Maurer. Dokumentation 1965/22. BZ 70, 1970, 243 und Tafel 2. Dokumentation 1969/20.

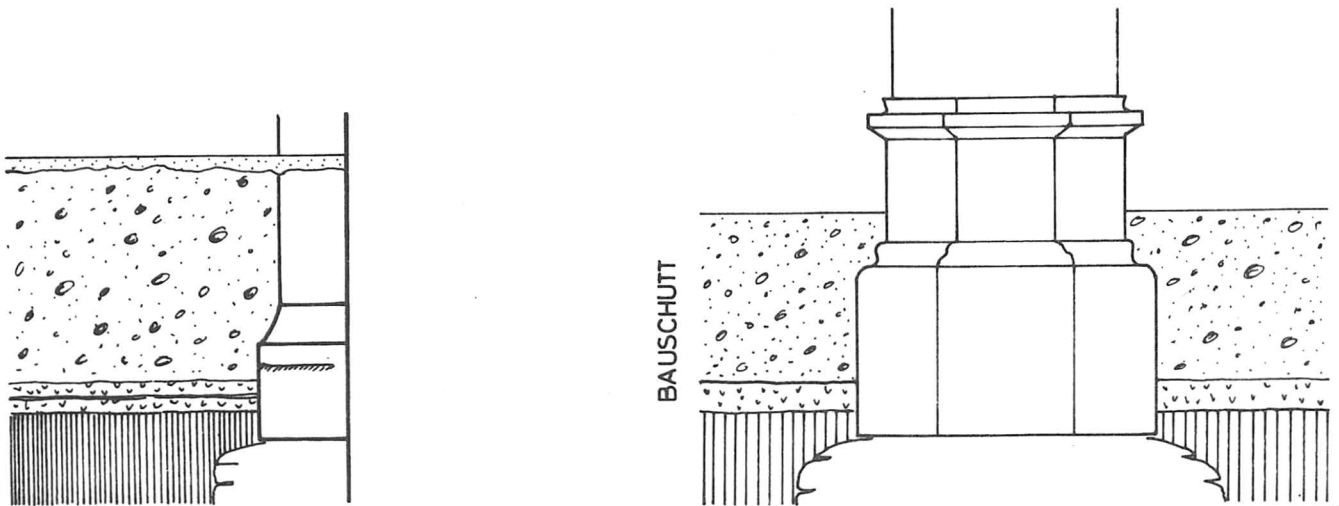


Abb.1. Schematische Darstellung der Bodenaufschüttung anlässlich der Restauration des 19.Jahrhunderts bei den Pfeilern 21 und 14. - Aufnahmen M.Rudin und W.Geiger. - Massstab 1:25.

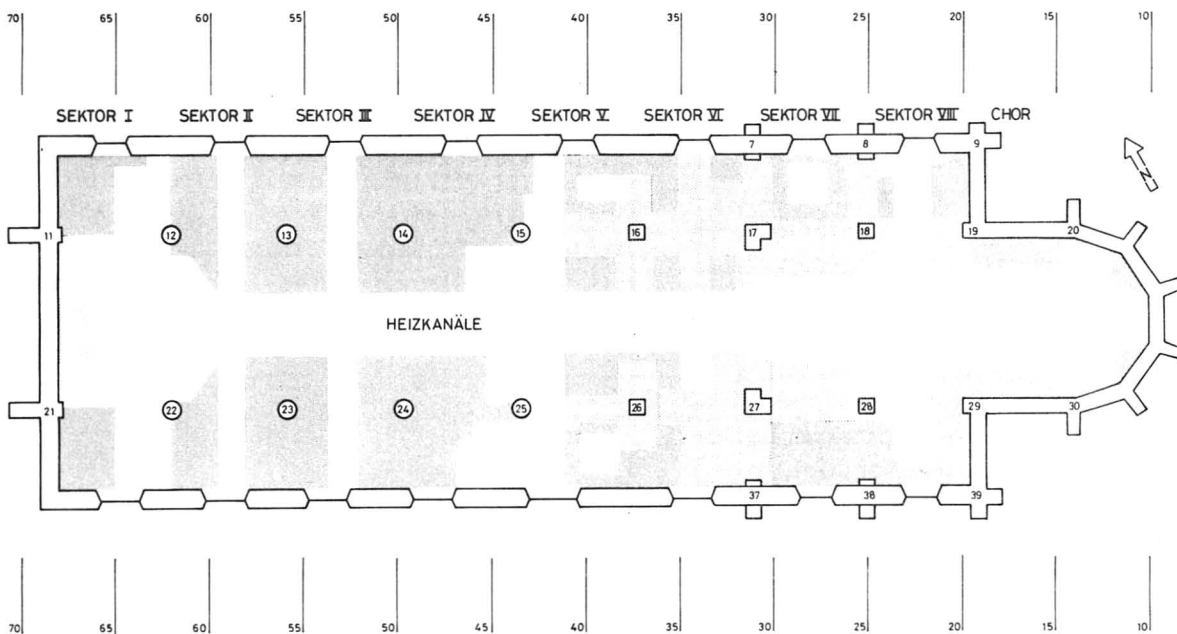


Abb.2. Uebersichts- und Störungsplan. - Reinzeichnung: C.Glaser. - Massstab 1:400.

einen durchgehenden Längs- oder Querschnitt anzulegen. Dies wirkte sich im besondern erschwerend auf die Beurteilung der Zusammengehörigkeit der verschiedenen Tonplattenböden aus, was deshalb misslich ist, da stellenweise in rascher Abfolge drei bis vier Tonplattenböden übereinander lagen, die einen interessanten Einblick in die relative Chronologie der verschiedenen Plattenformen erbringt, es aber nicht erlaubt, sie schlüssig mit den verschiedenen Bauphasen zu verbinden und damit zu einer absoluten Chronologie zu gelangen.

Ferner war bekannt, dass die drei östlichen Pfeilerpaare wegen ihrer Salzschäden - auch die Predigerkirche diente wie die Barfüsserkirche vorübergehend als Salzmagazin - durch Granitkopien ausgewechselt worden waren. Entsprechend hatte man in ihrem Bereich mit etwelchen Fundationen für die Stützkonstruktionen zu rechnen. Diese bestanden - wie sich später zeigte - aus gewaltigen Betonklötzen, die in Form von Kreuzarmen von den Pfeilern abgingen und damit die letzten archäologischen Felder nochmals zergliederten. Es war ein mühsames

Unterfangen, mit dem Abbruchhammer die letzten Baureste aus der Betonumklammerung zu lösen. Kurz, die Predigerkirche bot sich als archäologisches Puzzle dar, bei dem weit mehr als die Hälfte der verbindenden Zwischenstücke fehlte. Wenn trotzdem noch hinlänglich zufriedenstellende Ergebnisse zusammengestückt werden konnten, dann aus zwei Gründen: Einmal mehr durften wir bei der Beurteilung der wichtigsten Scharnierstellen auf die kritische Mithilfe von François Maurer zählen. Dies kam namentlich dem Grabungstechniker Hansjörg Eichin zugute, der in der Schlussetappe die volle Verantwortung zu tragen hatte, da der Kantonsarchäologe bereits mit den Ausgrabungen in der Barfüsserkirche voll engagiert war. Ihrem Einsatz ist es namentlich zu verdanken, wenn aus geringen Ueberresten doch noch ein klarer Grundriss des älteren Chores herausgearbeitet werden konnte, was für die Aufschlüsselung der ganzen Baugeschichte von entscheidender Bedeutung werden sollte. Zum ändern fanden hier – anders als bei der Chrischonakirche – unsere Bedenken endlich Gehör, dass es weniger als eine halbe Sache sei, wenn die archäologischen Bodenuntersuchungen nicht durch entsprechende denkmalpflegerische Bauuntersuchungen begleitet würden. Für die Predigerkirche wurde, wenn auch reichlich spät, das Büro für mittelalterliche Bauuntersuchungen von Werner Stöckli in Moudon damit beauftragt. Die Untersuchungen lagen zur Hauptsache in den Händen von Herrn Dr. P. Eggenberger. Ich danke diesen Kollegen für die fruchtbare Zusammenarbeit und die Erlaubnis, bei der Auswertung des Grabungsbefundes, dort wo es nötig war, auch ihre Beobachtungen in die Darstellung miteinbeziehen zu dürfen, um zu einer klaren Raumvorstellung durchzustossen. Die Stellen, wo wir den Bericht Stöckli-Eggenberger heranziehen, werden entsprechend bezeichnet sein. Um dem Bericht über die Bauuntersuchungen nicht vorzugreifen, werden wir von diesem kollegialen Anerbieten nur sparsam Gebrauch machen. An diesen Querverweis knüpft sich

auch der Dank an den amtierenden Denkmalpfleger Alfred Wyss für die Möglichkeit zur Einsichtnahme in die Aktenunterlagen.

Fassen wir zusammen: Wie der Störungsplan zeigt, stehen uns nur Beobachtungen in der Randzone zur Verfügung, und es entfallen sämtliche Anhaltspunkte und namentlich die verbindenden Elemente im Kircheninnern. Dieser Umstand erschwert die Auswertung des Befundes und seine Deutung. Es empfiehlt sich deshalb, Beobachtungen und Interpretation in gesonderten Kapiteln darzustellen. Um dem Leser den Nachvollzug zu erleichtern, findet er die Blickwinkel zu den einzelnen Beobachtungen auf Faltplan A eingetragen sowie eine durchgehende Numerierung der Blendpfeiler und Arkadenpfeiler.

II. Befund und Rekonstruktion der mittelalterlichen Bauphasen

1. Bau I: Von der Behelfskirche zum ältesten Kirchenbau

Beobachtungen zur Ostpartie

Die Blickwinkel zu den folgenden Beobachtungen finden sich auf Faltpfan A eingetragen.

Beobachtung zu Abbildung 3⁶: Bei Meter 36,5 zeichnete sich im Fundament der Nordfassade eine deutliche Zäsur ab. Die östliche Partie (1) besteht aus einem Gussmauerwerk mit schräg gestellten, teils fischgratartig angeordneten Kieseln. Die Fundamentgrube war gleichzeitig auch seine Schalgrube. Dies zeigt sich sehr deutlich in der

gegen Westen hin abschliessenden Wange (1'), die von der Sohle in einem Rund in die Senkrechte übergeht. Der westlich angebaute Fundamentzug (2) besteht zur Hauptsache immer noch aus Kieseln, weist dazwischen aber Bänder und Lager von Bruchsteinen auf. Erst in der Uebergangszone zum aufgehenden Mauerwerk findet sich ein einheitlich durchgehendes Lager aus grösseren Bruchsteinen.

6 Tagebuchskizze 1978/48,3 und Photos 193 und 202.

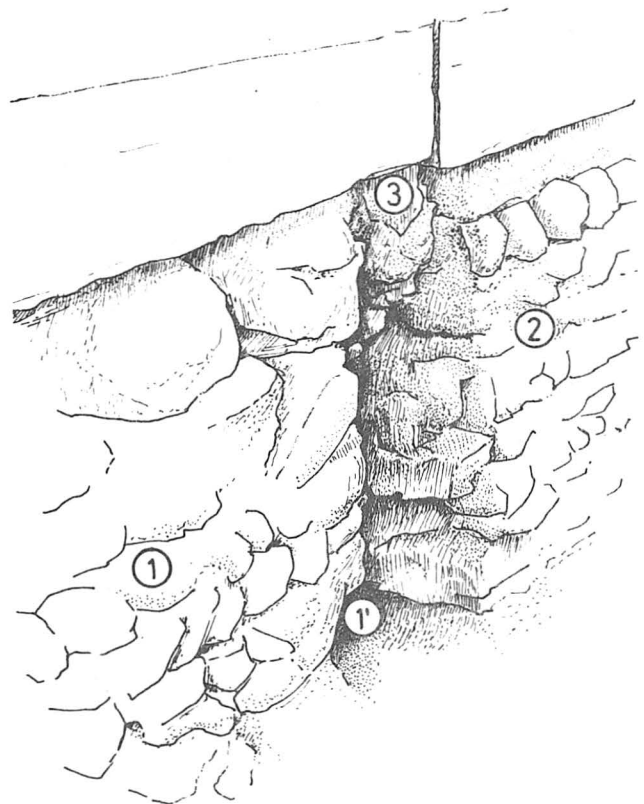


Abb.3. Fundament der Nordmauer des Langhauses bei Meter 36,5 auf der Aussenseite (vergleiche Abb.58). - Umzeichnung: St.Meier.

Beobachtung zu Abbildung 4⁷: Auf der Innenseite zeichnete sich der Wechsel im Fundamentwerk noch deutlicher ab. Die fischgrätig geschuppte Anordnung der Kiesel war hier im östlichen Fundamentzug noch ausgeprägter (1) als auf der Aussenseite. Zudem endigte er in einer steilschrägen Wange (1'), wodurch sich ein markanter Erdzwickel zu dem nach Westen hin anschliessenden Fundamentzug (2) herausbildete, dessen Wange mit auffällig grossen Bruchsteinen schloss.

Der Wechsel zeichnete sich aber nicht nur im Steinwerk deutlich ab, sondern auch in einer leichten Abweichung in der Flucht. An der Berührungsstelle sprang der westliche Mauerzug (2) um gut eine Handbreite nach Norden aus, was auf Abbildung 3 deutlich ablesbar

ist. Auf der Innenseite bildeten die Wangen der beiden Mauerabschnitte hingegen eine Gerade, und zudem bot sich der westliche Mauerzug auf der Innenseite mit seinem Bruchstein-Mauerwerk ganz anders dar als auf der Aussenseite. Auf den ersten Blick ein absolut verwirrender Befund.

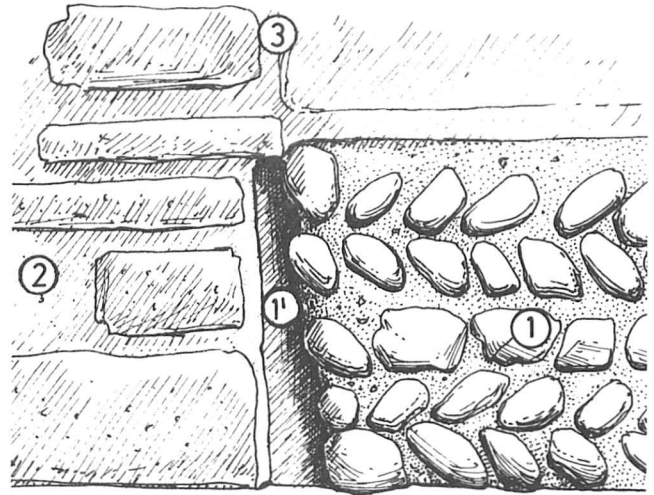


Abb.4. Fundament der Nordmauer des Langhauses bei Meter 36,5 auf der Innenseite. - Aufnahme: H.Eichin; Umzeichnung: St.Meier.

7 Tagebuchskizze 1975/33,136.

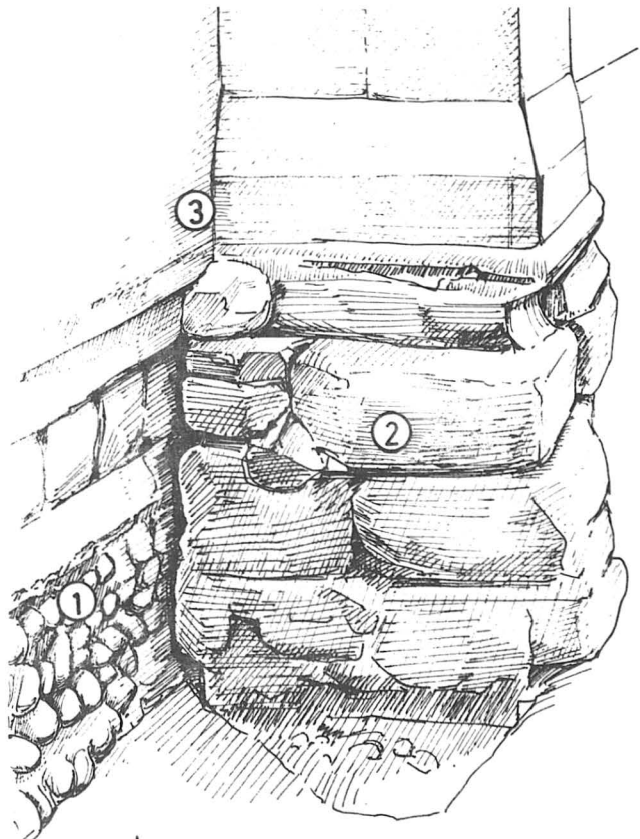


Abb.5. Aussenseite der Nordmauer mit Fundament zu Strebepfeiler 7. - Umzeichnung: St.Meier.

Beobachtung zu Abbildung 5⁸ : Das Fundament(2) des Widerlagers 7 ist an den östlichen Kiesel-Fundamentzug(1) angelegt. Es hebt sich nicht nur durch eine Fuge ab, sondern ebenso durch sein Bruchstein-Fundament. Erst in den oberen Lagen der Uebergangszone zum aufgehenden Mauerwerk (3) bindet es in die Fassade ein.

Beobachtung zu Abbildung 6⁹ : Sie deckt sich wiederum mit dem Befund auf der Innenseite, wo der Sockel(3) des Blendpfeilers 7 auf einen dem Kiesel - Fundamentzug (1) vorgelagerten Mauerklotz(2) abgestellt ist, der zudem durch eine anschließende Steinsetzung (4) chorwärts ausgeweitet wird. Im Hintergrund das Quermäuerlein(1') bei Meter 29 und rechts einer der Betonriegel (5) zum Auswechselgerüst für Pfeiler 17.

8 1978/48, Photo 198.

9 1975/33, Photo 136.

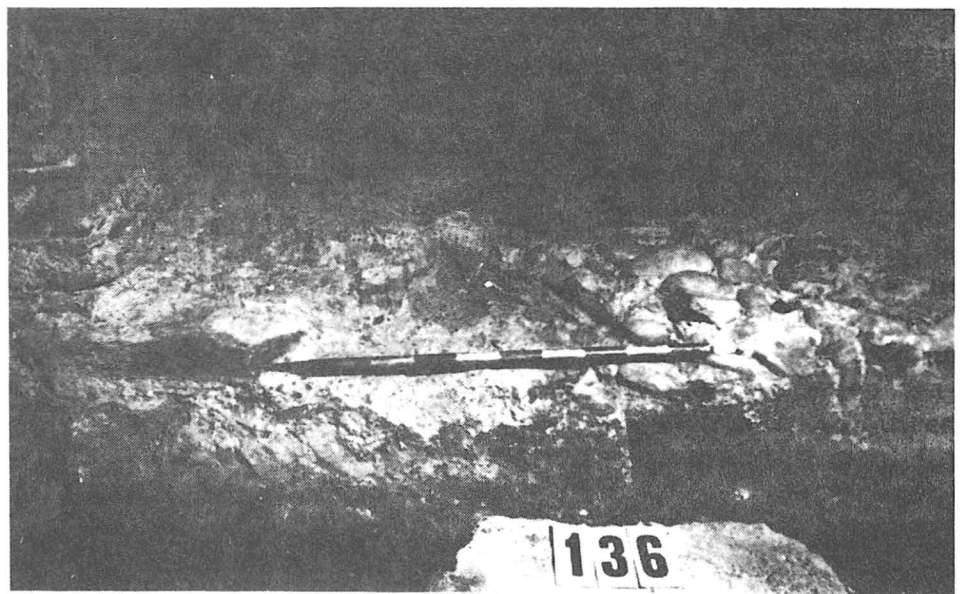
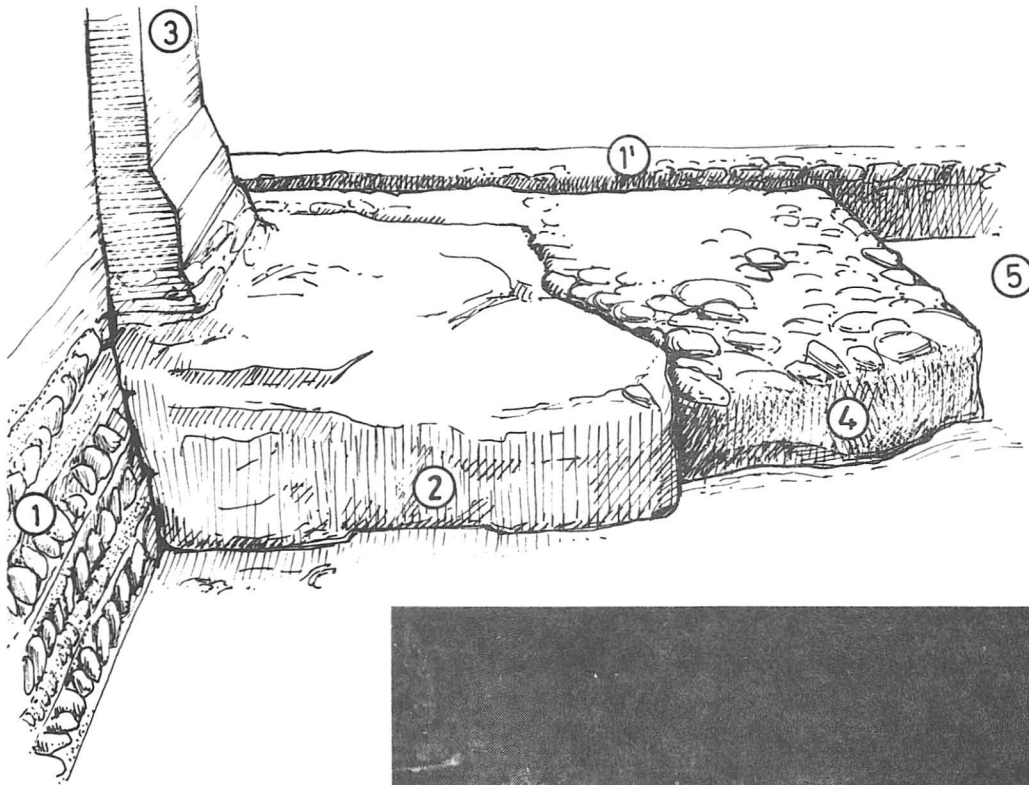


Abb.6. Innenseite der Nordmauer mit Fundament zu Blendpfeiler 7. - Umzeichnung: St.Meier.

Beobachtung zu Abbildung 7¹⁰: Beim Widerlager 8 wiederholt sich der gleiche Befund wie beim Widerlager 7.

10 1978/48, Photo 204.

11 1975/33, Photo 124.

Beobachtung zu Abbildung 8¹¹: Auf der Innenseite wirkt der vorgeblendete Fundamentklotz zu Blendpfeiler 8 etwas gedrungener als bei 7. Zudem erscheint hier die anschließende Steinsetzung (4 wie Abb. 6,4) nur am Rande.

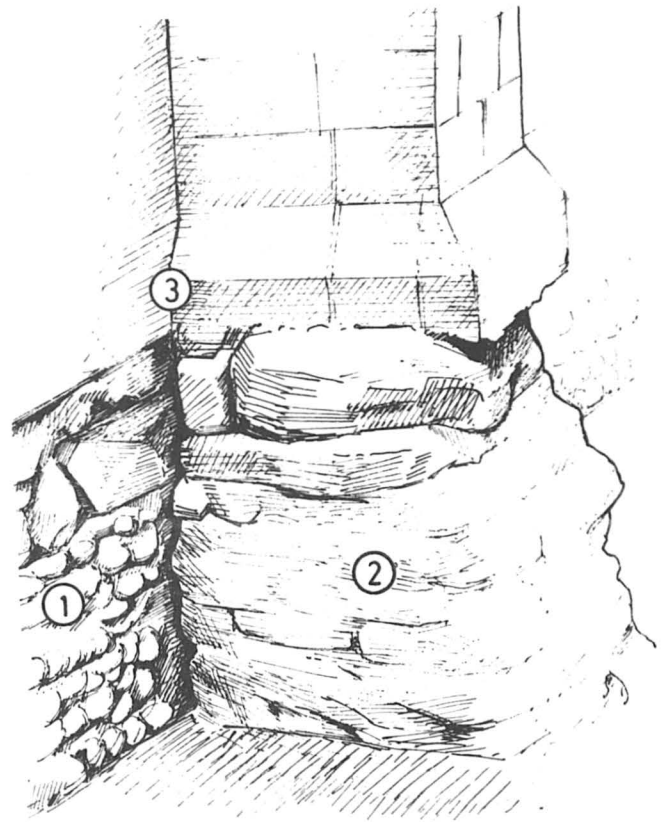
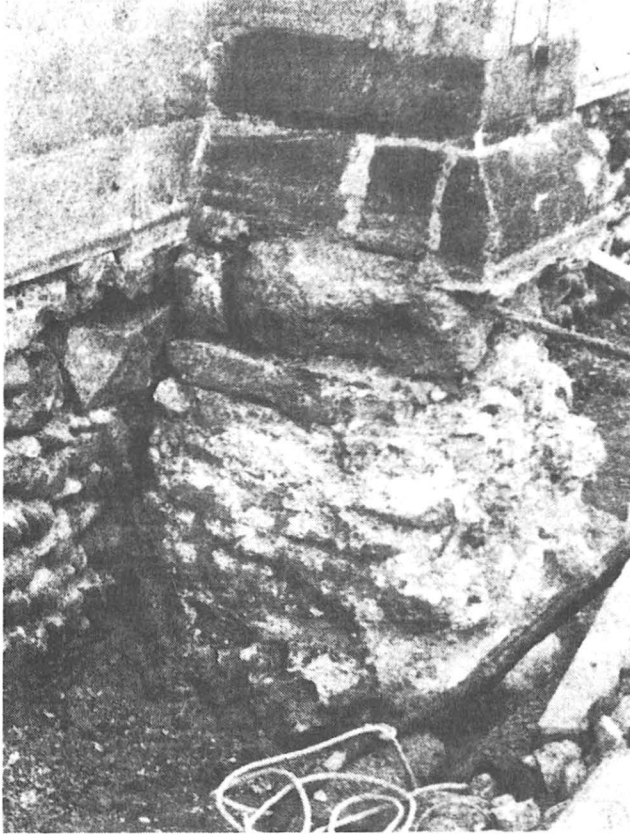


Abb.7. Aussenseite der Nordmauer mit Fundament zu Strebepfeiler 8. - Umzeichnung: St.Meier.

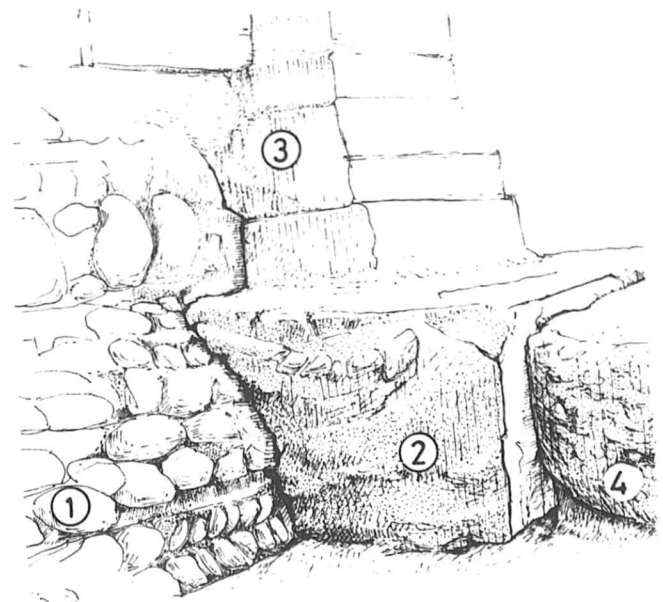
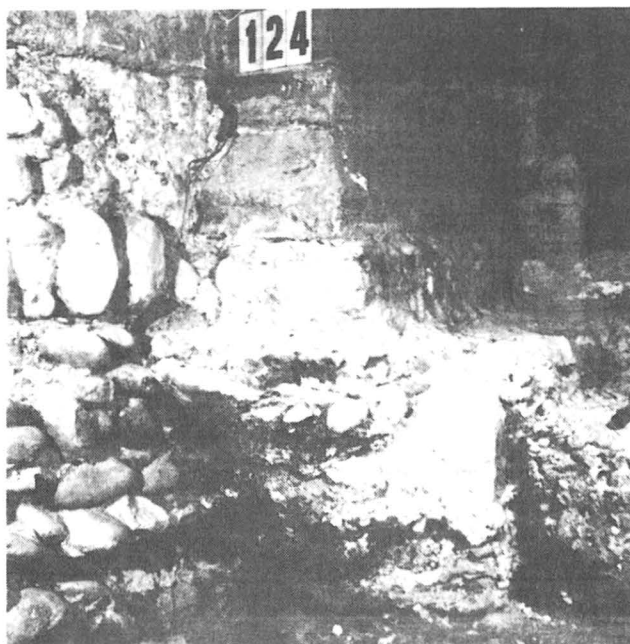


Abb.8. Innenseite der Nordmauer mit Fundament zu Blendpfeiler 8. - Umzeichnung: St.Meier.

Beobachtung zu den Abbildungen 9-12¹²: Ein anderes Bild bietet sich beim Kreuzstrebe Pfeiler 9, der die nordöstliche Ecke der nördlichen Chorkapelle versteift. Im Gegensatz zu den Widerlagern 7 und 8 steht der Eckstrebe Pfeiler 9 zur Hälfte auf einem nach Norden hin ausgreifenden Kieselfundament (Abb.11,1'); nur der äusserste Teil ruht auf einem angefügten Bruchstein-Fundament (2). Bemerkenswert ist, dass das vorkragende Kieselfundament (1') durch eine Fuge vom Kieselfundamentzug (1) der Nordfassade abgesetzt ist¹³.

Der nach Osten abgehende Eckstrebe Pfeiler steht hingegen in seiner ganzen Tiefe auf einem Kieselfundament (Abb.12,1'), das gegen Osten hin abbricht, auf jeden Fall nicht in eine von der Sohle aufschwingende echte Abschlusswange übergeht. In den tieferen Schichten läuft dieses Kieselfundament versteckt in den Bruchstein-Fundamentklotz des nördlichen Strebe Pfeilers (2) ein. Auch unter der östlichen Abschlussmauer der nördlichen Seitenkapelle (Abb.10) taucht in den Randzonen ein Kieselfundament (1) auf.

- 12 Abbildung 9: 1978/48, Grundrissaufnahmen G2, G3, G4.
- Abbildung 10: 1978/48, Ansicht P4.
- Abbildung 11: 1978/48, Photo 205.
- Abbildung 12: 1978/48, Photo 210.

- 13 1978/48, Photo 206.

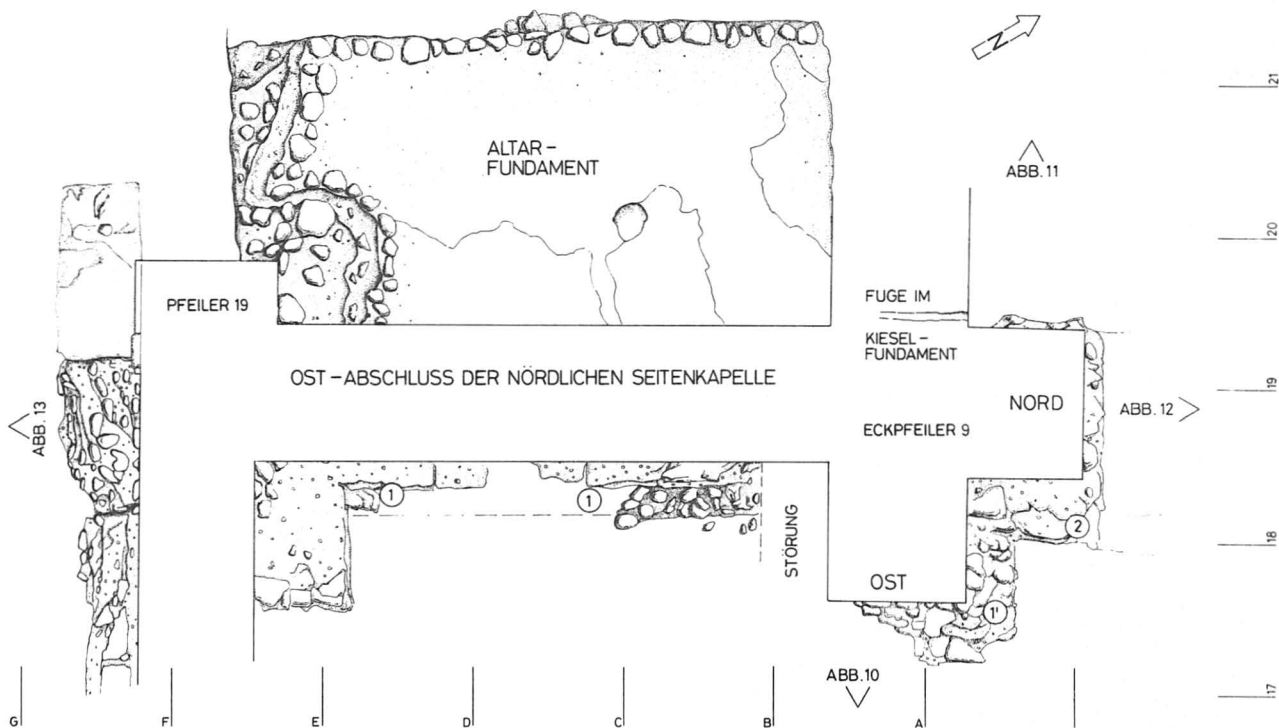


Abb.9. Grundriss des nördlichen Chorabschlusses im Bereich der Eckpfeiler 9/19. - Aufnahme: H.Eichin und J.Trueb; Umzeichnung: C.Glaser. - Massstab 1:50.

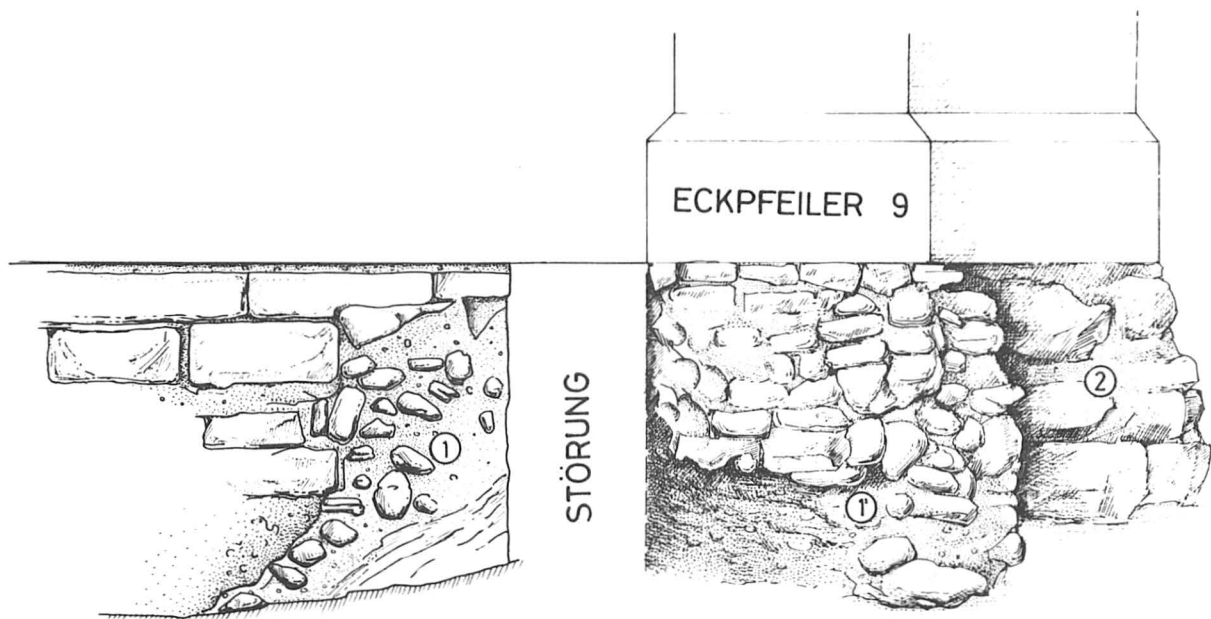


Abb.10. Fundamentzone im Bereich von Eckpfeiler 9 von Osten her gesehen. - Aufnahme: J.Trueb; Umzeichnung: St.Meier. - Masstab 1:25.

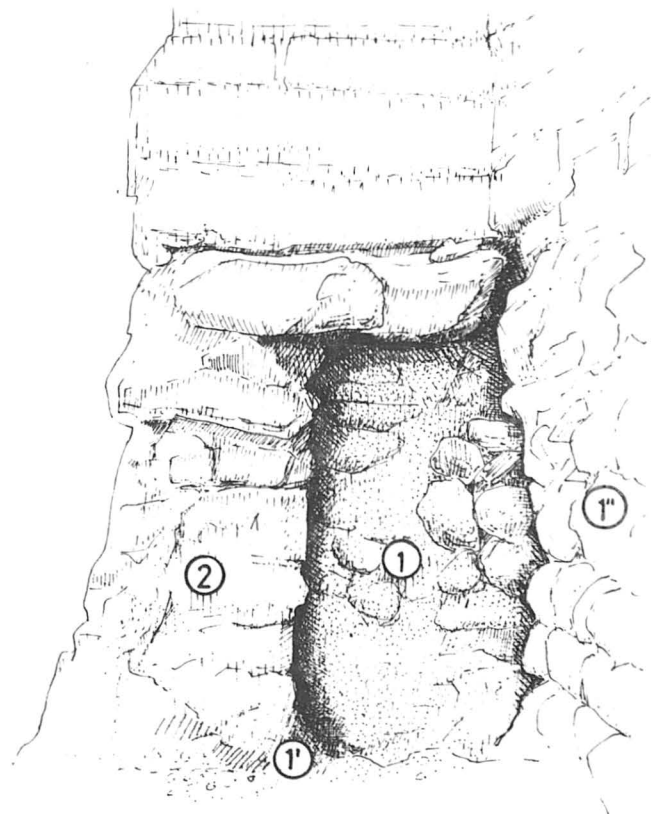


Abb.11. Fundamentzone im Bereich von Eckpfeiler 9 von Westen her gesehen. - Umzeichnung: St.Meier.

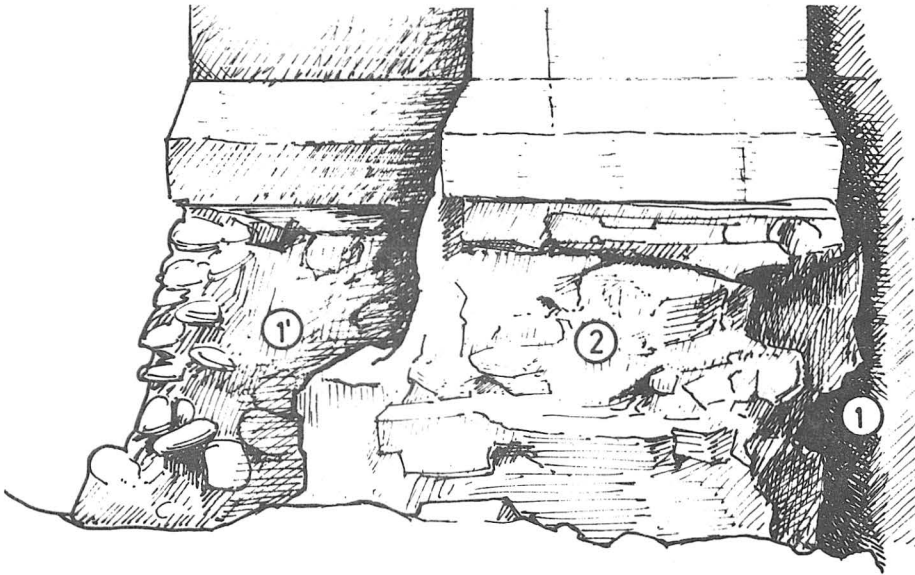


Abb.12. Fundamentzone im Bereich von Eckpfeiler 9 von Norden her gesehen. - Umzeichnung: St.Meier.

Beobachtung zu Abbildung 13¹⁴: Durch den Einbau einer Heizzentrale war im Chor die archäologische Substanz bis auf wenige Elemente in der Randzone abgetragen. Bei Abbildung 13 blicken wir von Süden her auf die eingezogene nördliche Ecke (3, Blindpfeiler 19) des heutigen Chores. Von Norden heranlaufend, wird hier ein Kiesel-Fundamentzug (1) auf beiden Seiten von jüngem Bruchstein-Mauerwerk umklammert, auf der Westseite durch das Fundament

(2) zu Blindpfeiler 19 und auf der Ostseite durch das Fundament der Nordmauer des gotischen Polygonalchores (2'). Das Kieselfundament (1) ist bis auf die Flucht des jüngeren Chorfundamentes abgebrochen.

Nebenbei sei erwähnt, dass unter dem Kieselfundament, das unmittelbar auf dem gewachsenen Kies aufruft, eine Schicht mit sehr viel Eisenschlacke durchzog, die wir nicht näher zu deuten vermögen.

14 1975/33, Photo 176.

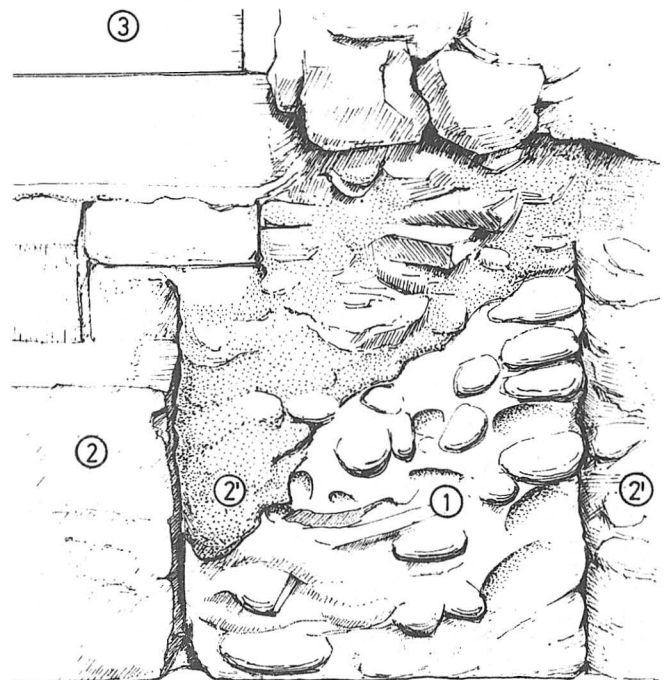


Abb.13. Fundamentzone im Bereich von Blindpfeiler 19 von Süden her gesehen. - Umzeichnung: St.Meier.

Beobachtung zu Abbildung 14¹⁵: Unmittelbar vor dem östlichen Gewölbedienst 20(3) bricht der Fundamentzug der Nordwand des Polygonalchores steil ab (2), an dieser Stelle greift das darüber liegende aufgehende Mauerwerk (2') in die Fundamentzone ein¹⁶. Unmittelbar davor steht noch ein zuckerstockförmiger Fundamentkegel (1) an. Es handelt sich um den letzten Rest eines weggebrochenen Kiesel-Fundamentzuges.

Beobachtung zu Abbildung 15¹⁷: Im Grundriss klar fassbar – siehe Faltplan B mit der steingerechten Aufnahme – sind zwei Stollenreste eines von Nord nach Süd verlaufenden Kiesel-Fundamentzuges (1). Sie liegen jeweils im Zwickel der drei Lüftungsschächte der grossen Heizkammer. Ein durchgehender Kiesel-Fundamentzug (1') liegt unmittelbar vor dem Fundament der Chor-Südmauer. An diesem Fundamentzug lässt sich folgende Eigentümlichkeit ablesen: Während seine Nordwange durch eine eingegossene Kieselreihe begrenzt wird, endet dieselbe bei der Südwanne auf der Höhe von Meter 14,60 (bei 1"). Von hier an ostwärts greift das Gusswerk zwar schon bald abbrechend gegen Süden hin leicht aus.

15 1975/33, Photo 174.

16 Dokumentation P.Eggenberger, Photo 1.

17 1978/33, Steingerechte Aufnahme Grundblatt 16.

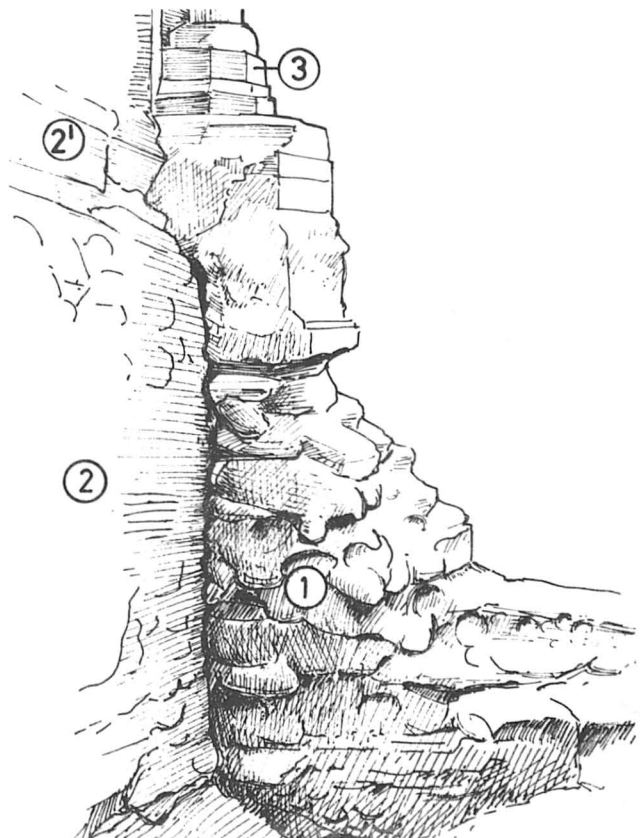


Abb.14. Fundament zum Blendpfeilerchen 20 von Westen her gesehen. – Umzeichnung: St.Meier.

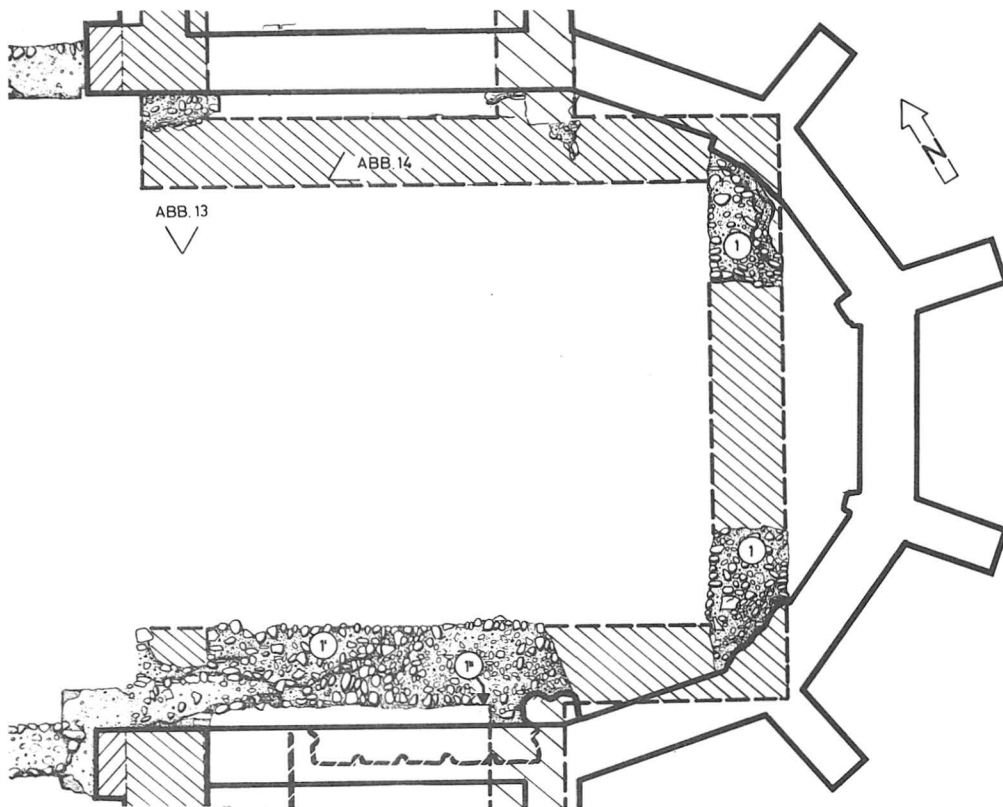


Abb.15. Grundriss des Chorpolygon mit steingerechter Aufnahme der Reste der älteren Choranlage. - Aufnahme: H.Eichin;Umzeichnung:M.Zimmer.

Beobachtung zu Abbildung 16¹⁸: Der Fundamentklotz (2) zu Blendpfeiler 29, der die eingezogen Südost-Ecke des Chores markiert, greift über einen schmalen, westwärts streichenden Kiesel-Fundamentzug (1') hinweg und verdeckt gleichzeitig grosse Teile des querliegenden Kiesel-Fundamentriegels

(1), der gegen Süden hin in einer aufschwingenden Wange endet, also in eine nicht sauber ausgehobene Fundamentgrube hineingearbeitet ist, wie dies nun schon mehrfach beobachtet werden konnte. Ein anschliessendes Kieselfundament (1'') greift die Flucht dann wieder auf. Im Vordergrund die Nordwestecke des südlichen Seitenaltarfundamentes (3).

18 1975/33, Photo 179 und Tagebuchskizzen S.198 und 199.

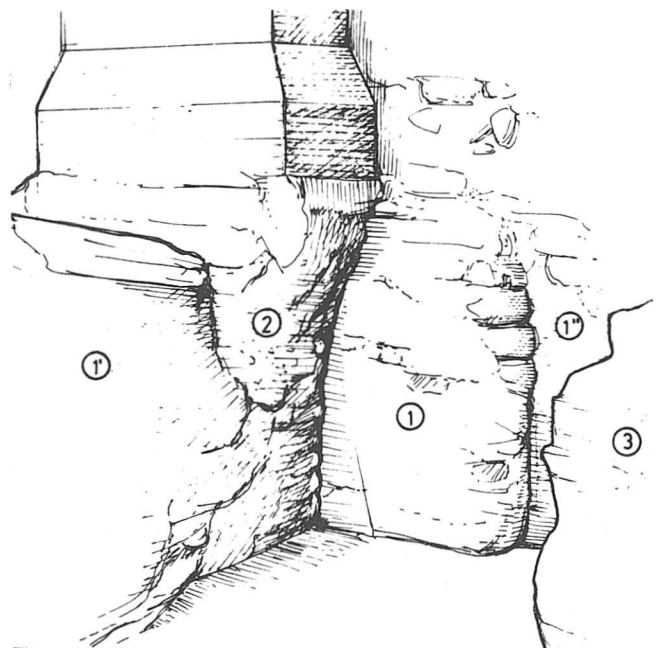
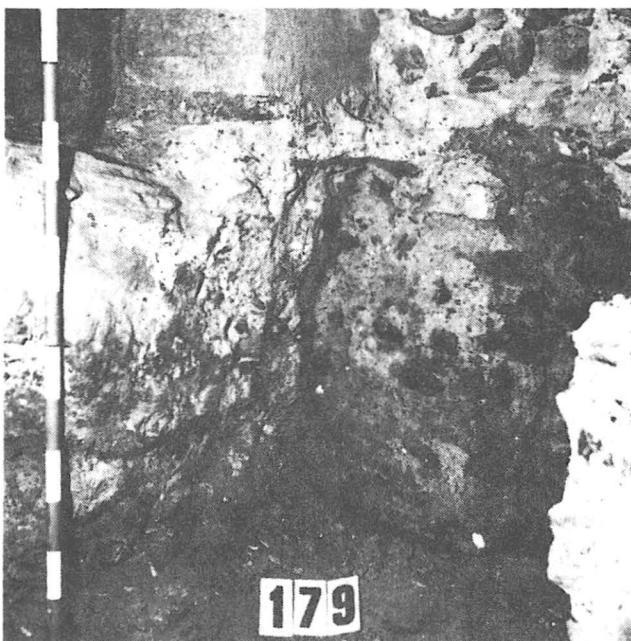


Abb.16. Fundamentzone im Bereich von Blendpfeiler 29. - Umzeichnung: St.Meier.

Beobachtung zu Abbildung 17¹⁹: Das Fundament (2) von Blendpfeiler 38 ist wiederum deutlich an das Kieselfundament der Südwand (1) angelehnt. Erst im Aufgehenden bindet der Blendpfeiler in die Wand ein (2'). In dieser Zone wechselt das Kiesel- zum Bruchstein-Mauerwerk.

Damit wenden wir uns den wenigen erhaltenen Binnenelementen zu.

19 1975/33, Photo 180.

20 1975/33, Photo 119.

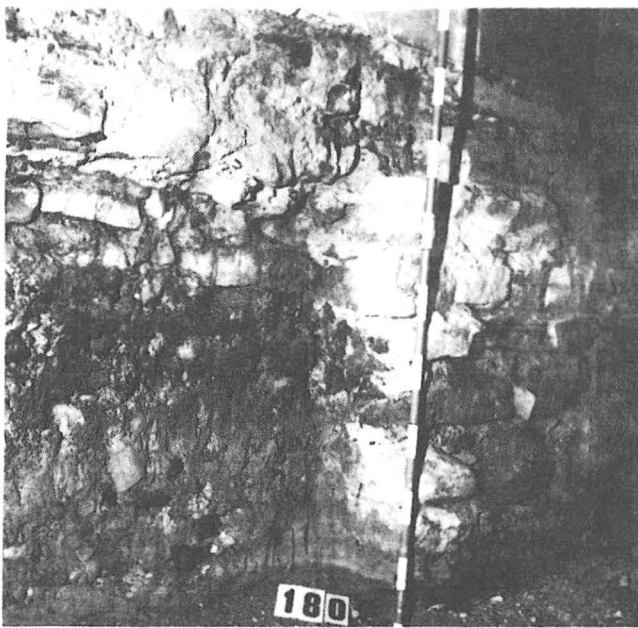


Abb.17. Innenseite der Südmauer mit Fundament zu Blendpfeiler 38. - Umzeichnung: St.Meier.

Beobachtung zu Abbildung 18²⁰: Das Fundament (2) zu Chorpfeiler 18 sitzt rittlings auf einem schmalen nach Westen streichenden Kiesel-Fundamentzug (1) auf. Hierzu gilt zu bemerken, dass dieser Befund mühsam von den Betonklötzen für die Stützkonstruktion zur Auswechslung von Pfeiler 18 befreit und herausgearbeitet werden musste. Nicht auszumachen war ferner, ob sich in diesem Bereich der schmale Kiesel-Fundamentzug zu einem Pfeilerfundament weitete, oder ob er schmal durchlief.

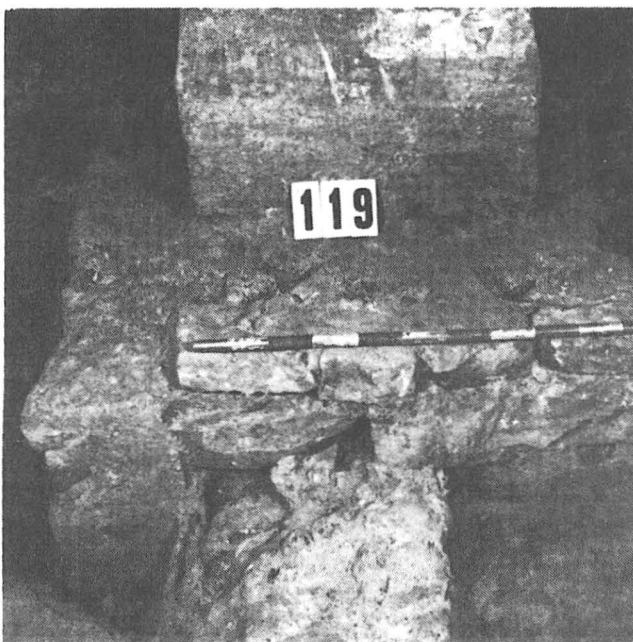
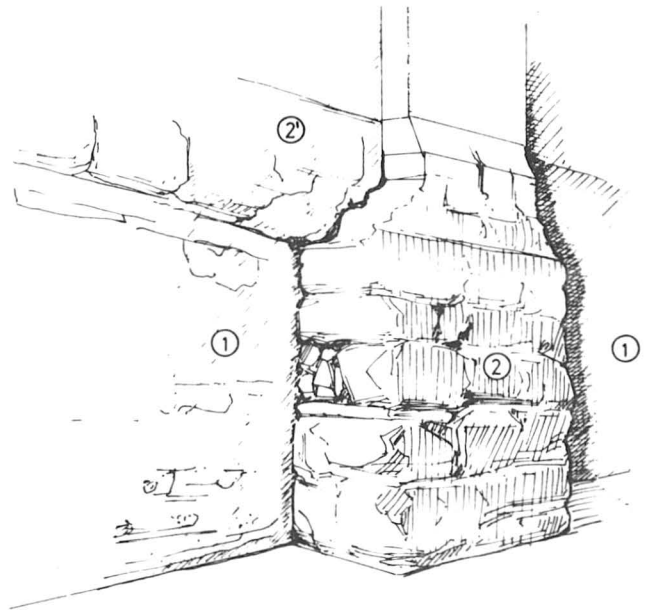
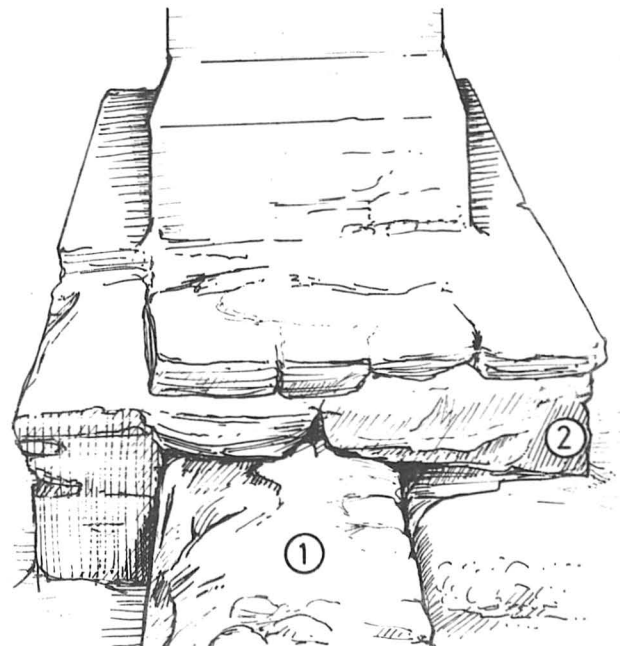


Abb.18. Fundamentbereich bei Chorpfeiler 18. - Umzeichnung: St.Meier.



Beobachtung zu Abbildung 19²¹: Auf den ersten Blick sah es so aus, als ob der schmale Kiesel-Fundamentzug (1'), der unter dem Pfeilerfundament 18 (Abb.18) durchzog, als jüngstes Element über das querstreichende Kiesel-fundament(1) und den Fundamentsockel (2) von Pfeiler 17 hinweglaufe. Der

Abbau des überlagernden Verspannungskeiles (3), der sich durch eine feine Schmutzspur vom Kieselfundament (1') abhob, machte aber deutlich, dass die Sandstein-Schwelle (1'') noch ein gutes Stück gegen Süden reichte und dort nahtlos in den schmalen Fundamentzug des Längsmäuerchens (1') einband²².

21 1975/33, Photos 120 und 114.

22 Abbaubefund 1975/33, Photos 114a und b.

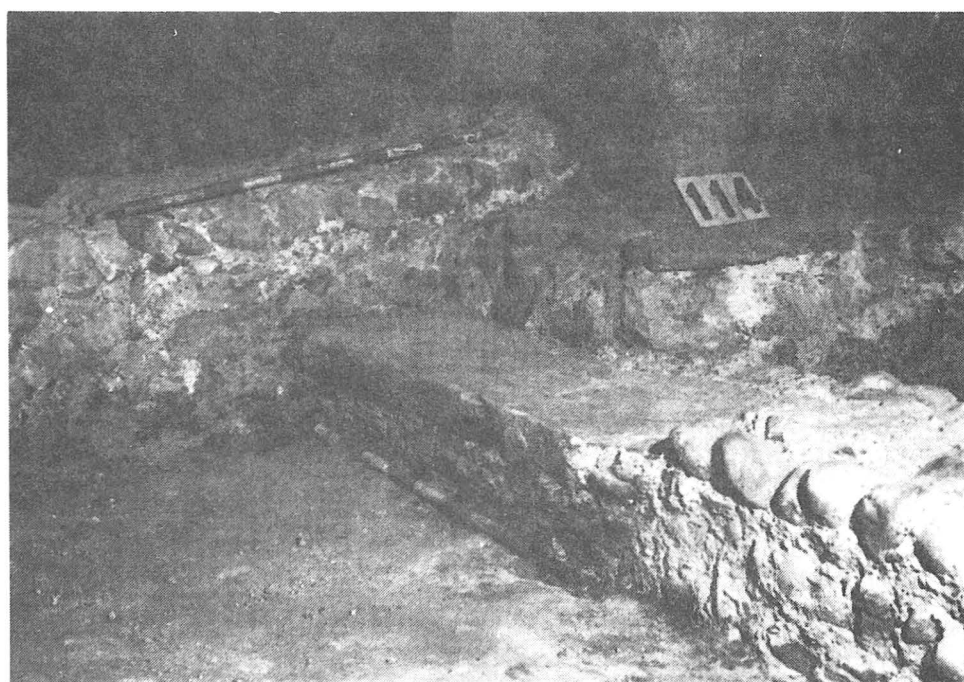
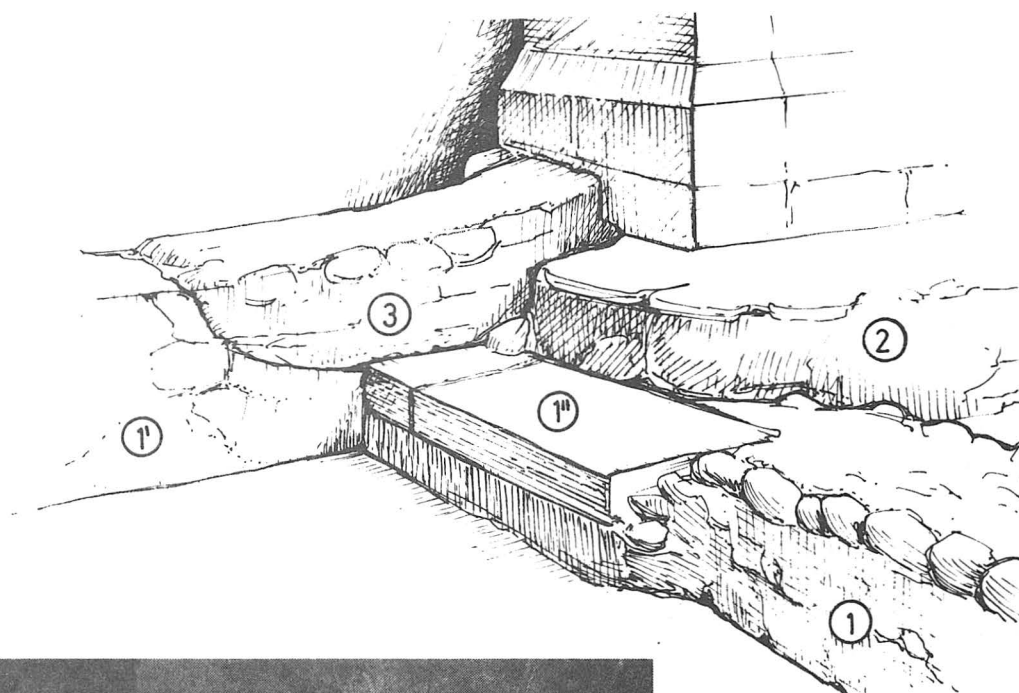


Abb.19. Fundamentbereich bei Chorpfeiler 17. - Umzeichnung: St.Meier.

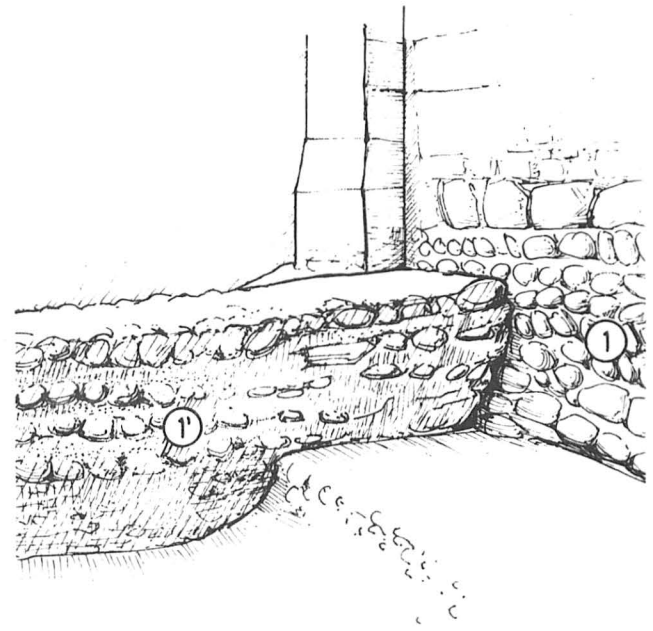
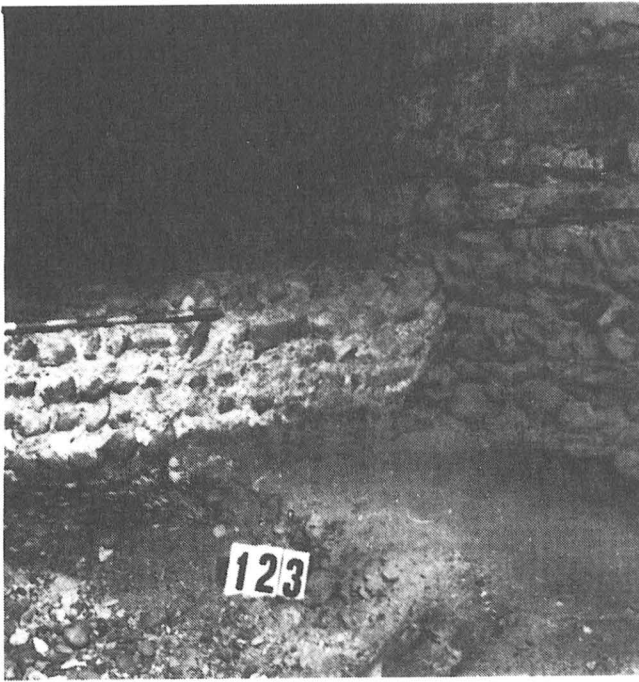


Abb.20. Fundamentzüge bei Blendpfeiler 7. - Umzeichnung: St.Meier.

Beobachtung zu Abbildung 20²³: Das schmale Quermäuerchen (1') - etwas östlich der Pfeiler 7 und 17 gelegen - band nicht in den Kiesel-Fundamentzug der nördlichen Langhaus-Mauer(1) ein. Es endete in einer rund aufsteigenden Abschlusswange, war in den tieferen Lagen durch einen Erdkeil deutlich abgesetzt und schloss nur mit den oberen Kiesellagern an den Fassaden-Fundamentzug an. Abbildung 6 zeigt die Situation von Südwesten her.

Beobachtung zu Abbildung 21²⁴: Der Situation nach handelte es sich um das Pendant zur obigen Beobachtung (Abb.20). Die Ausgangslage war hier aber insofern noch ungünstiger, als es nicht nur die Betonklötze zu entfernen galt, sondern auch Gerüste zur Ueberwachung des Triumphbogens und der anschließenden Gewölbe standen. Der schmale, längs verlaufende Kiesel-Fundamentzug (1') glitt eindeutig über die Quermauer (1) hinweg. Es konnte in diesem Abschnitt jedoch nicht mehr abgeklärt werden, ob es sich bei der Längsmauer (durch gestrichelte Linie 3

angedeutet) tatsächlich um den Fundamentzug (Abb.20,1') handelte oder um eine jüngere Aufmauerung wie auf der Nordseite im Bereich der Sandstein-Schwelle (Abb.19,3). Durch den Zementverputz (4) der Heizungskammer war auf beiden Seiten der Befund an der Stirne der Mäuerchen derart beeinträchtigt, dass ihre Zugehörigkeit zu ein und demselben durchgehenden Fundamentzug nur noch vermutet, aber nicht mehr mit Sicherheit nachgewiesen werden konnte²⁵. Es war lediglich noch zu beobachten, dass das Fundament (2) von Pfeiler 27 sich deutlich durch eine Schmutzfuge vom Quermäuerchen (1) absetzte.

23 1975/33, Photo 123.

24 1975/33, Photo 160.

25 Nach der sorgfältigen Entfernung des Verputzes konnten auf der Stirnseite der Quermauer noch einige Negativabdrücke von Kieseln festgestellt werden, die auf einen Abbruch des verbindenden Mittelstückes zwischen den Pfeilern 27 und 17 hindeuten. 1975/33, Photo 178.

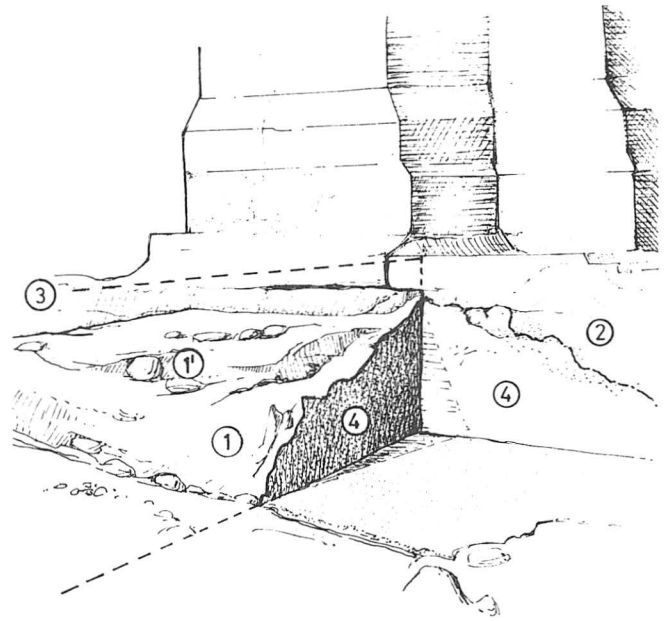
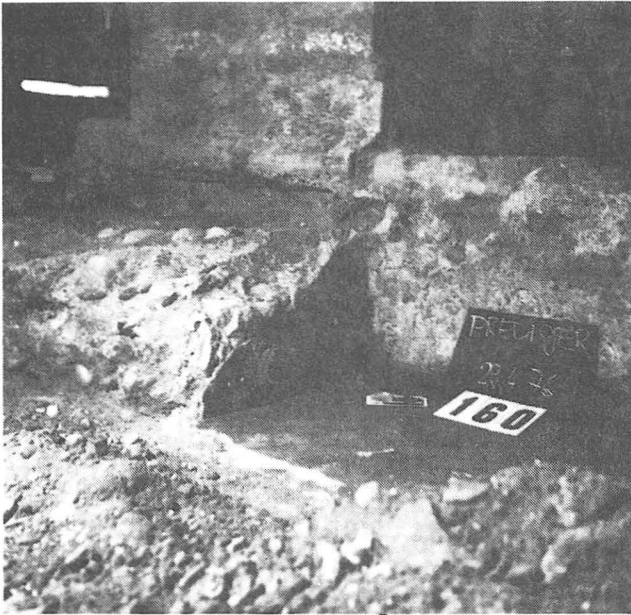


Abb.21. Fundamentbereich bei Chorpfeiler 27. - Umzeichnung: St.Meier.

Beobachtung zu den Abbildungen 22 und 23²⁶: Absolut losgelöst vom ganzen Mauergefüge lagen westlich zwischen den Pfeilern 16-17 und 26-27 zwei rechteckige Mörtelfladen unmittelbar auf dem gewachsenen Kies auf. Ueber beide zog ein Bruchstein-Mäuerchen (3) hinweg, das im Bereich der nördlichen Mörtelflade gegen Osten zu Pfeiler 17 abwinkelte (3'). Bei Abbildung 22 kommt links gerade noch das Fundament (2) von Pfeiler 26 ins Bild; dieser hat aber mit dem angeschnittenen Thema nichts zu tun (2).

An der südlichen Mörtelflade liess sich zweierlei beobachten: einmal, dass die Mörtelschicht in der Randpartie in einem runden Knick von der Horizontalen in die Vertikale (1') übergang, zum andern, dass sich in der Randzone die Negativabdrücke von Bruchsteinen abzeichneten (1'').

Der Umstand, dass diese beiden Bauelemente mit ihrer Westbegrenzung ungefähr auf der Flucht der Mauerfuge des nördlichen Fassadenfundamentes lagen (Abb.3 und 4), kann als einziger Hinweis für ihre Zugehörigkeit zu diesem Bau geltend gemacht werden.

Auswertung: Die Behelfskirche

Die Beobachtungen in der Fundamentzone (Abb.3-23) haben zutage gebracht, - dass die Fundamentierung der Predigerkirche I bei Meter 36,5 (Abb.3 und 4), der sogenannten Nahtstelle, ihren Ausgang nahm; in einer ersten Etappe wurde das Fundament zur späteren Chorpattie gelegt, an welches als zweite Etappe (der wir uns später zuwenden werden) der Bau des Langhauses anschloss, - ferner, dass die Ostpartie durch den Anbau von Blendpfeilern und den Einbau von Pfeilern später bereichert wurde.

Befreien wir den Grundriss von allen als jünger erkannten Zutaten, so lässt sich folgender Befund herauschälen:

Chor: Die wenigen Fundamentreste der zentralen Ostpartie reichen gerade noch aus, um einen rechteckigen - nahezu quadratischen - Chor ablesen zu lassen. Augenfälligstes Element ist der geschlossene Fundamentzug zu seiner Südmauer (Abb.15,1'), der beim Blendpfeiler 29 in einem intakten Eckverband gegen Süden abwinkelte und damit die Frontlinie der Triumphbogenwand aufzeichnet.

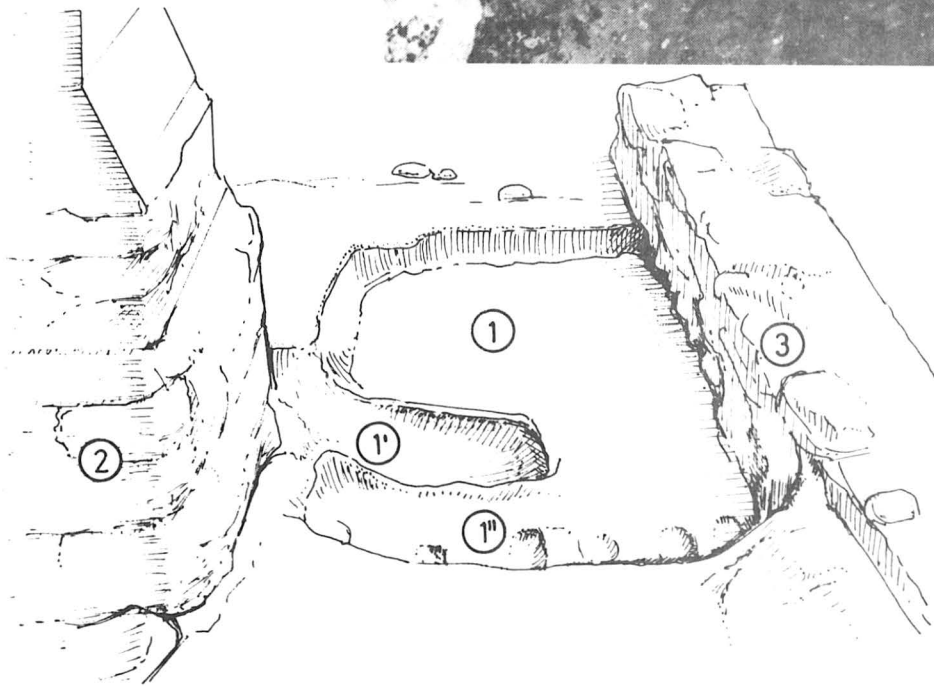
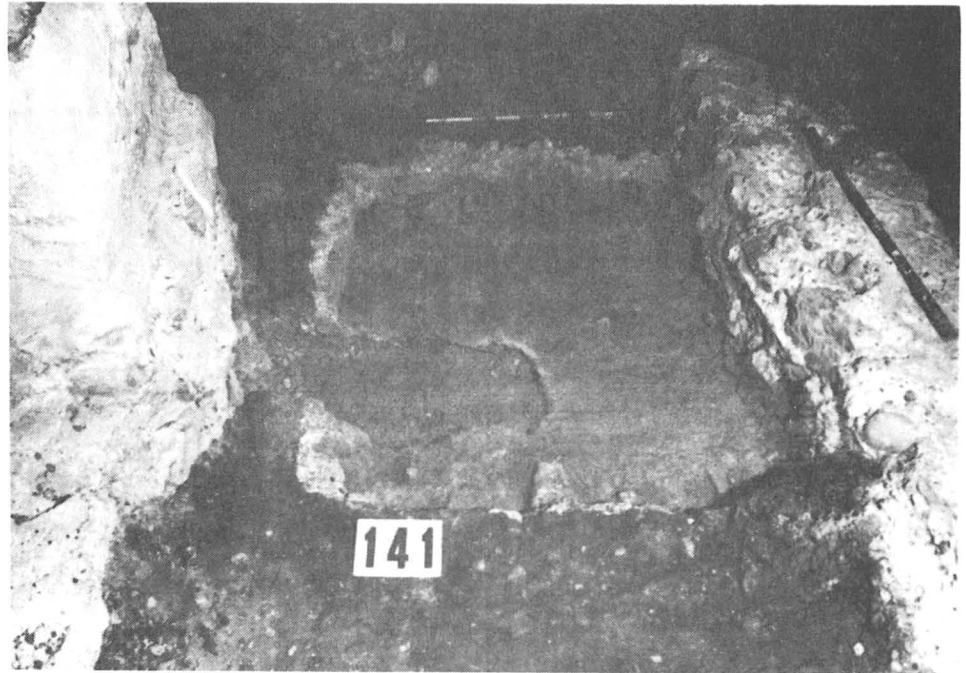


Abb.22. Fundamentreste im Bereich östlich von Chorpfeiler 26 von Süden her gesehen. - Umzeichnung: St.Meier.

Vom Fundament der Chor-Ostwand stehen noch zwei Reste an, beeinträchtigt durch das Fundament des Polygonalchores und der Heizkammer-Schächte (Abb.15,1). Der Verlauf der Nordwand lässt sich nur noch andeutungsweise rekonstruieren. Den ersten Anhaltspunkt liefert ein bei Blindpfeiler 19 von Norden her einziehender Kiesel-Fundamentzug (Abb.13,1), der vom Mauerwerk des Eckpfeilers 19 und dem Fundamentzug des Polygonalchores umklammert wird (2 und 2'). Der Kiesel-Fundamentzug ist bis auf die Flucht

der umklammernden Mauern abgebrochen, lief also ursprünglich weiter gegen Süden und korrespondierte mit dem Fundamentzug der Südwestecke des Chores.

Ein letzter Rest des nördlichen Chorfundamentes steht noch in der Nordost-ecke des Polygonalchores an, deren Gewölbedienst, beziehungsweise dessen Basis, darauf abgestellt ist (Abb.14,1). Dieser noch anstehende Mauerstummel ermöglicht es, den Verlauf der Nord-mauer noch einigermaßen festzulegen.

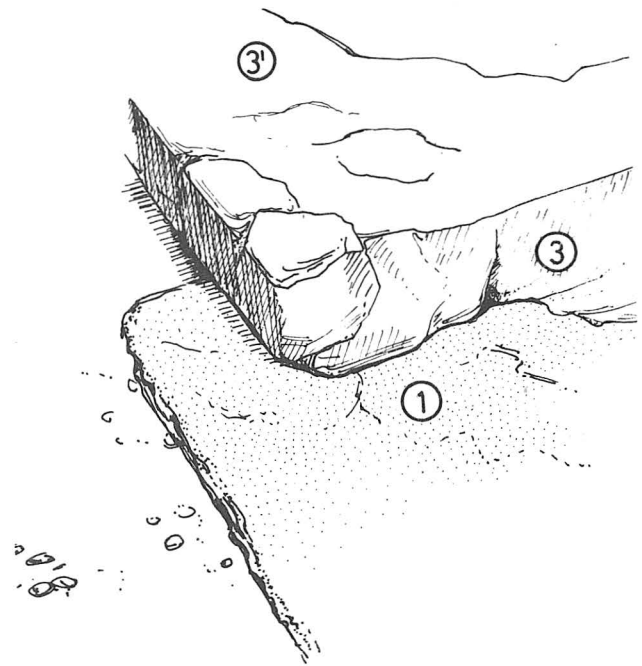


Abb.23. Fundament der Mauerecke östlich von Chorpfeiler 16 von Nordwesten her gesehen. - Umzeichnung: St.Meier.

Seitenkapellen: Einige spärliche Anhaltspunkte deuten darauf hin, dass der quadratische Hauptchor von Seitenkapellen flankiert war.

In dieser Richtung weist der Befund in der Fundamentzone unter dem kreuzförmigen Eckstrebebepfeiler 9 (Abb.9-12). In diesem Bereich kragte das Kiesel-fundament leicht aus (Abb.11) und war vom Kiesel-Fundamentzug der Nordfasade durch eine Fuge getrennt, wodurch sich diese als jüngere Phase innerhalb des Bauvorganges zu erkennen gab. Wichtiger ist jedoch der Umstand, dass das auskragende Kiesel-fundament nach Osten weiter zieht, jedoch dann bald schräg abbricht (Abb.9,1' und 12,1'). Gerade dieses schräge Abbrechen lässt erkennen, dass es sich um einen Ausbruch und nicht um einen Fundamentabschluss handelt, der sich bei der Predigerkirche stets durch eine von der Sohle her rund aufsteigende Wange auszeichnet. Als weiteres Indiz für eine Fortführung des Kiesel-Fundamentzuges nach Osten hin kann der Umstand gewertet werden, dass die östliche Strebe des Eckpfeilers 9 als einzige voll auf das Kiesel-fundament abgestellt ist (Abb. 12,1'), während bei allen andern jün-

gere Fundamente angestückt werden mussten, so auch bei der Nordstrebe von Eckpfeiler 9 (Abb.11,2).

Die Detailbeobachtung am Fundamentzug zur Süd-mauer des Hauptchores (Abb.15,1') deckt auf, dass die Reihung der Randsteine auf ihrer Nordwange durchläuft, auf der Süd-wange aber bei Meter 14,5 endet, und dass der Mörtelguss an dieser Stelle leicht gegen Süden hin auskragt und ausfranst, was den Abgang einer Quermauer gegen Süden hin andeutet.

Auf der Nordseite finden wir an dieser Stelle den Kiesel-Mauerstummel (Abb. 14,1). Unmittelbar dahinter zeichnete sich im Fundament zum Polygonalchor eine markante Einflickung aus, die P.Eggenberger dazu bewog, auf dieser Flucht den östlichen Chorabschluss anzunehmen²⁷, dies zu einer Zeit, da die beiden Reststücke (Abb.15,1) noch nicht zutage gekommen waren. Ich möchte meinen, dass die Schlussfolgerungen von P.Eggenberger durchaus berechtigt sind, allerdings mit der Modifizierung, dass es sich nicht um die Flucht des Ostabschlusses des Hauptchores, sondern um jenen der Seitenkapellen handelt.

27 Eggenberger P. 1976,18.

"Langhaus": Der Ausdruck wird nicht umsonst durch Anführungszeichen eingerahmt. Es soll damit die Vermutung klar abgegrenzt werden, die mit der Möglichkeit spielt, dass das, was sich späterhin beim Endausbau als dreischiffiger mehrjochiger Chor präsentiert, in der Frühphase als "Langhaus" der Behelfskirche diente. Wobei ich meine, dass diese Ablösung schon von Anfang an eingeplant war und zwar deswegen, weil die beiden Phasen zu präzise aufeinander abgestimmt sind, als dass dies als bloße Zufälligkeit abgetan werden könnte. Es sei daran erinnert, dass wir bereits für 1236 Kunde von einer Kirche haben, in der die Gläubigen zusammenströmten.

Im Gegensatz zu den kräftigen Fundamentzügen der Aussenwände erwecken die schmalen Binnenmauern eher den Eindruck von Provisorien, die im Aufgehenden eher an leichte Fachwerkbauten denken lassen als an gemauerte Wände. Dies gilt namentlich für die leichte Quermauer, welche durch die sandsteinerne Türschwelle im nördlichen Seitenschiff markiert wurde und welche vorübergehend die Westfassade getragen haben muss (Abb.19,1). Offen bleibt die Frage, wie der dreischiffige Innenraum gegliedert war, wahrscheinlich - so lässt der schwache Unterbau vermuten - am ehesten durch leichte Stützen in offenem Ständerbau. Spuren hierfür konnten wir keine ermitteln, da die beiden Längsmäuerchen später zu anderweitiger Verwendung umgebaut wurden. Der leichte Unterbau legt auch des weitern die Vermutung nahe, dass dieses provisorische Gotteshaus - der zutreffende Ausdruck scheint mir "Behelfskirche" zu sein - sehr viel niedriger gehalten war als dann der Chor im Endausbau.

Einiges Kopfzerbrechen bereiteten die beiden rechteckigen Mörtelflächen zwischen den Pfeilern 16-17 und 26-27 (Abb.22 und 23), obgleich sie sich unschwer als letzte Spuren von Pfeilerfundamenten zu erkennen gaben, die in eine Fundamentgrube mit abgerundeten Kanten eingegossen waren. Dies liessen nicht nur die aufschwingenden

Randpartien erkennen, sondern auch die Negativabdrücke von Bruchsteinen in der Randzone.

Diese beiden Pfeilerfundamente harmonierten, abgesehen von ihrer seitlichen Flucht, in keiner Weise mit einem der Pfeilerrhythmen. Weder zu Chor noch zu Langhaus ging die Rechnung auf. Sieht man sie hingegen als Stützenfundamente zu einem überdeckten Vorplatz, wie ihn auch die Barfüsserkirche I bereits aufwies, so stehen diese Elemente in gut abgewogenem Verhältnis zur aufskizzierten Behelfskirche (Abb.24).

Ob sich darin Elemente einer älteren Kirche verstecken, welche die Dominikaner übernahmen, ist nicht mehr auszumachen, zu vieles ist zerstört.

Der altertümlich wirkende Rechteckchor würde auf jeden Fall eine solche Vermutung nicht ausschliessen. Die Baufrage in der Fundamentzone der südlichen Seitenkapelle (Abb.16 zwischen 1 und 1'') könnte in diese Richtung weisen. Die frappante Ähnlichkeit in der Machart deutet aber meines Erachtens eher auf eine Arbeitsphase innerhalb eines Bauvorhabens hin - wie sie ja mehrfach sich abzeichnete - als auf eine echte Anstückung.

Dieser ersten dominikanischen Leutkirche ist auch die Tumba I (Reliquiengrab) in der Südwest-Ecke des "Langhauses" zuzurechnen (Abb.25)²⁸, kaum aber die Altarklötze der Seitenaltäre. Diese dürften damals in den Seitenkapellen des Hauptchores gestanden haben. Die Pfeiler 17, 18 und 27, 28 sowie die Blend- und Strebepfeiler 7, 8, 9, 19, 29 und 37, 38 sind als jüngere Einbauten und Bereicherungen des vollendeten Baues I zu verstehen und werden entsprechend bei der Auswertung der nächsten Beobachtungen besprochen.

28 1975/33, Photo 152. Zur Situation vergleiche Abb.34(*). Zur jüngeren Tumba II vergleiche Abb.51 und die am Schluss angefügte Betrachtung.

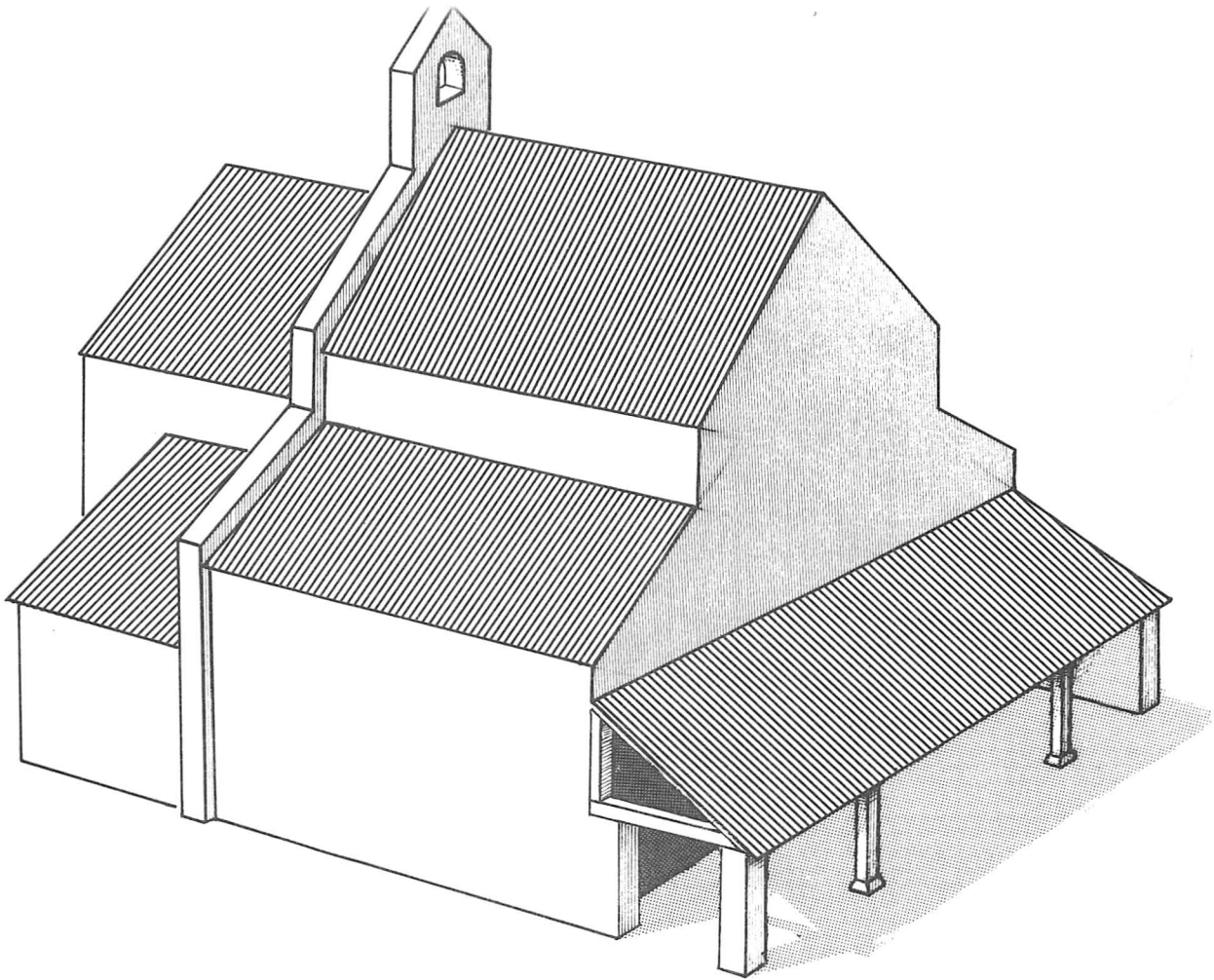


Abb.24. Rekonstruktionsversuch der Behelfskirche von 1236 (vergleiche dazu Abb.33.A). – Entwurf: F.Maurer-Kuhn und R.Moosbrugger-Leu; Reinzeichnung: C.Glaser.

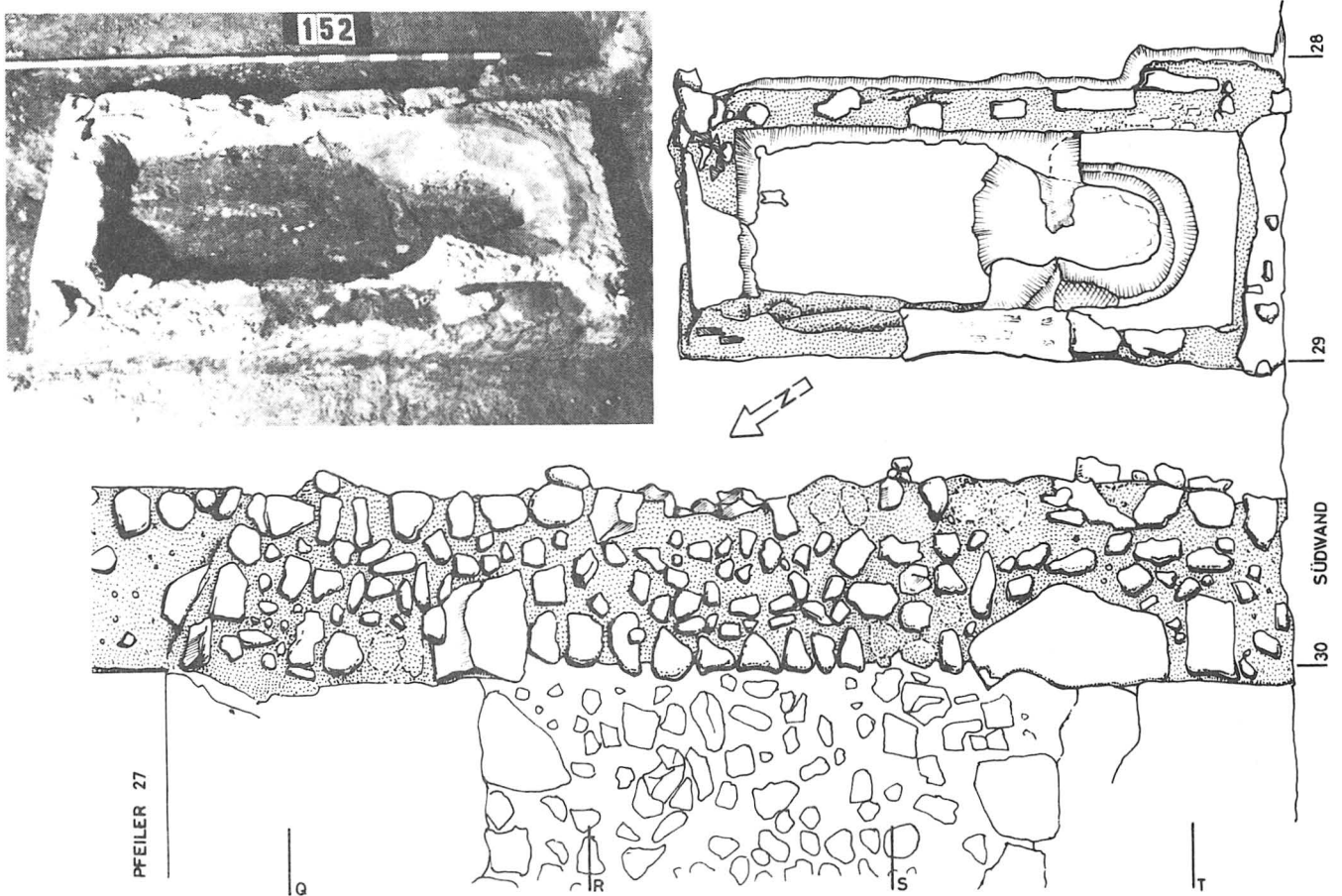


Abb.25. Gemauerte Tumba I bei Blindpfeiler 37. Vergleiche dazu den Exkurs zu den Kultgräbern S.75. – Aufnahme: H.Eichin; Umzeichnung: C.Glaser. – Grundriss im Masstab 1:25.

Beobachtungen zur Westpartie und zu jüngeren Ergänzungen in der Ostpartie

Sie knüpfen bei der Fuge (Meter 36,5) im Fundament der Nordfassade an (Abb.3).

*Beobachtung zu Abbildung 26*²⁹: Bei Meter 58 zeichnete sich abermals eine Fuge in der Fundamentzone ab, markiert durch riesige in den Kiesel-Fundamentzug einbindende Sandsteinquader (1) mit Längen bis zu anderthalb Metern. Gegen Westen schloss sich ein Bruchstein-Fundamentwerk (2) an.

*Beobachtung zu Abbildung 27*³⁰: Auf der Innenseite der Nordfassade winkelte an dieser Stelle ein massiver Mauerzug gegen Süden hin ab (1'), welcher wie das Fundament der Nordfassade (1) aus groben Kieseln in sauberen, vergossenen Lagen bestand. Nach Westen hin schloss dann wieder das grobe Bruchstein-Fundament (2) an.

*Beobachtung zu Abbildung 28*³¹: Ein ähnlicher Befund zeichnete sich auch in der Südwand des Langhauses ab. Auch hier winkelte aus dem Kiesel-Fundamentzug (1) eine Quermauer (1') ab, die hier wie auf der Gegenseite zu einem Pfeilerfundament (1'') nach Osten hin auskragte. Das nach Westen hin anschließende Mauerwerk (3) der Südwand hob sich durch eine Fuge deutlich vom östlichen Teil (2) ab. Die Trennfuge (2') folgte der Lotlinie der Westwange der Kiesel-Quermauer (1'). Der gegen Westen anschließende Mauerverband (3) wies in unmittelbarer Nähe der Fuge eine vermauerte Türe (3') auf. Erst über dem Türsturz griff ein einheitliches Mauerwerk (4) über beide Mauerpartien (2 und 3) hinweg.

29 1978/48, Photo 182. Die Behaufläche der Sandsteinquader wurde leider mit Zementmörtel beworfen.

30 1975/33, Photo 95.

31 1975/33, Photos 108 und 109.

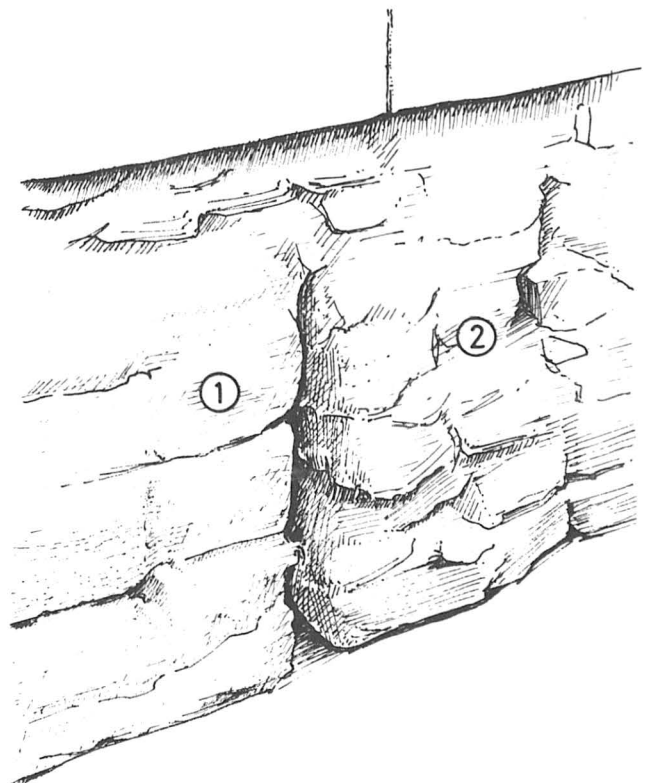
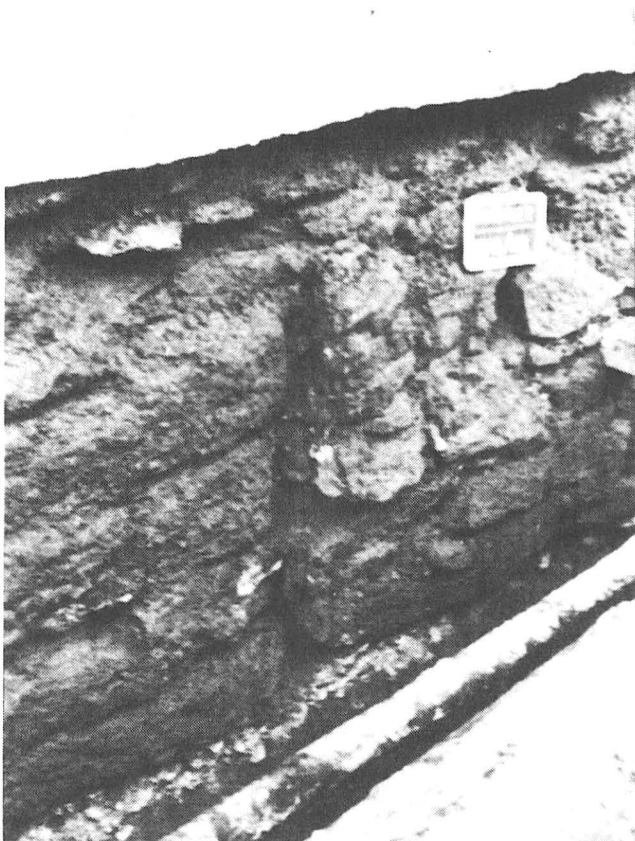


Abb.26. Fundament der Nordmauer des Langhauses bei Meter 58 auf der Aussenseite. - Umzeichnung: St.Meier.

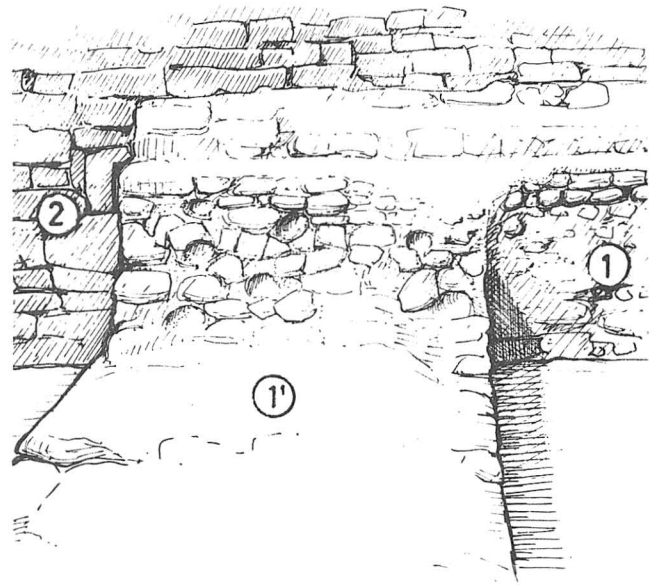
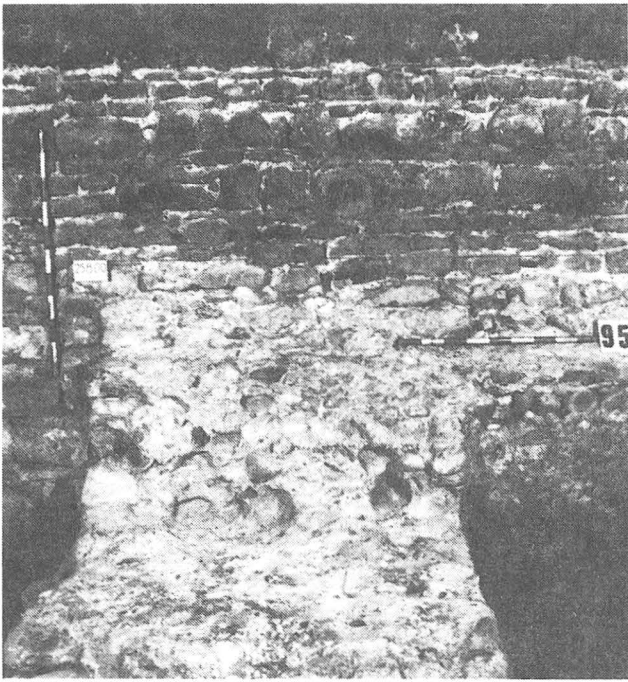


Abb.27. Fundamentbereich der Nordmauer des Langhauses bei Meter 58 auf der Innenseite mit dem abwinkelnden Fundament zur älteren Westfassade. - Umzeichnung: St.Meier.

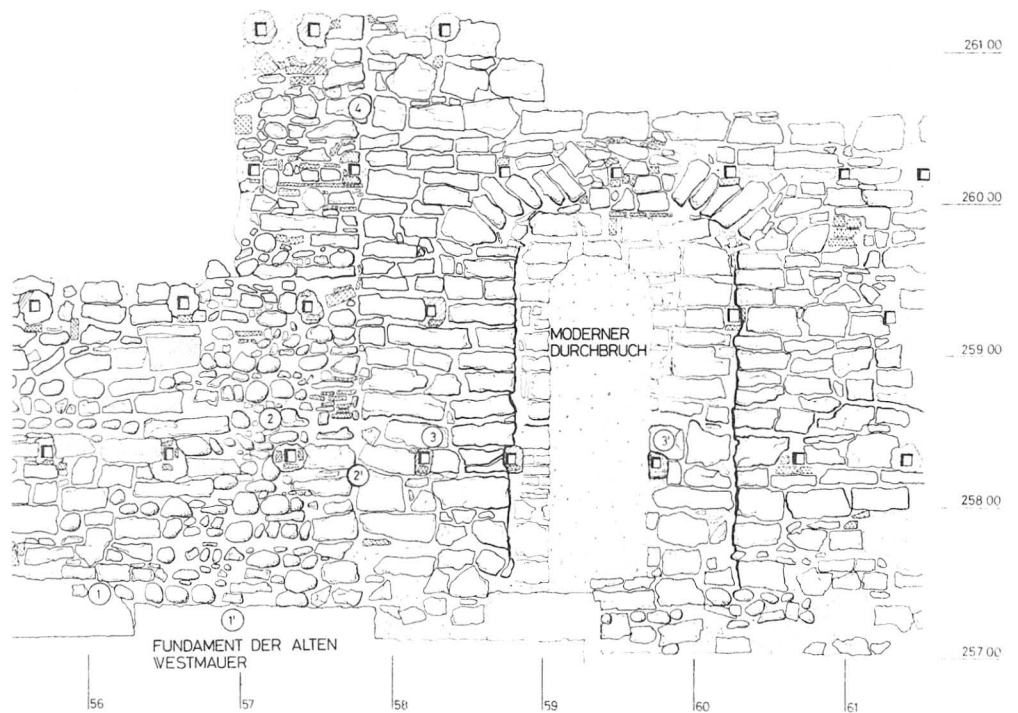


Abb.28. Steingerechte Aufnahme der Innenwand der südlichen Langhausmauer mit der Baufuge zur älteren Westfassade. Dies ist eine der wenigen Stellen, wo wir unsere Bodenuntersuchungen zwangsläufig ins aufgehende Mauerwerk ausweiten mussten. Nach unseren Beobachtungen zeichnete sich im Mauerwerk zwischen 3 und 4 ein deutlicher Wechsel ab. Eine Vergleichsmöglichkeit mit dem Mauerwerk der Westfassade stand uns damals nicht offen. - Aufnahme: E.Sievi. - Massstab 1:50.

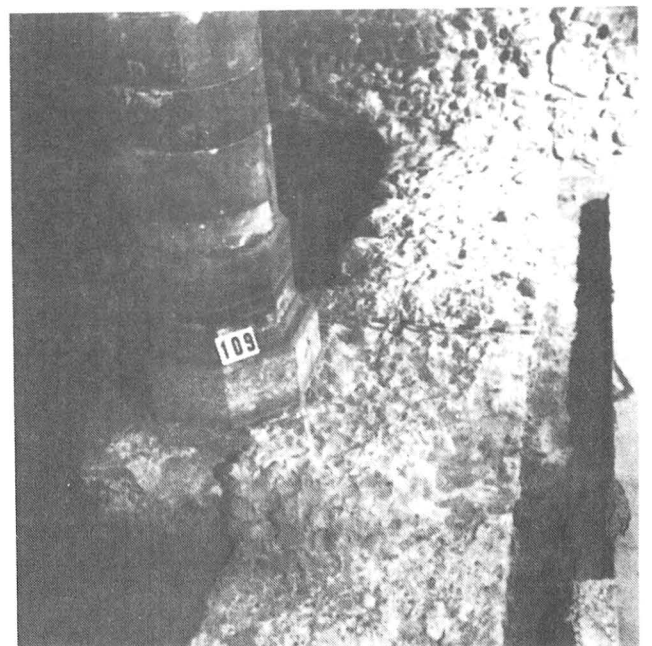
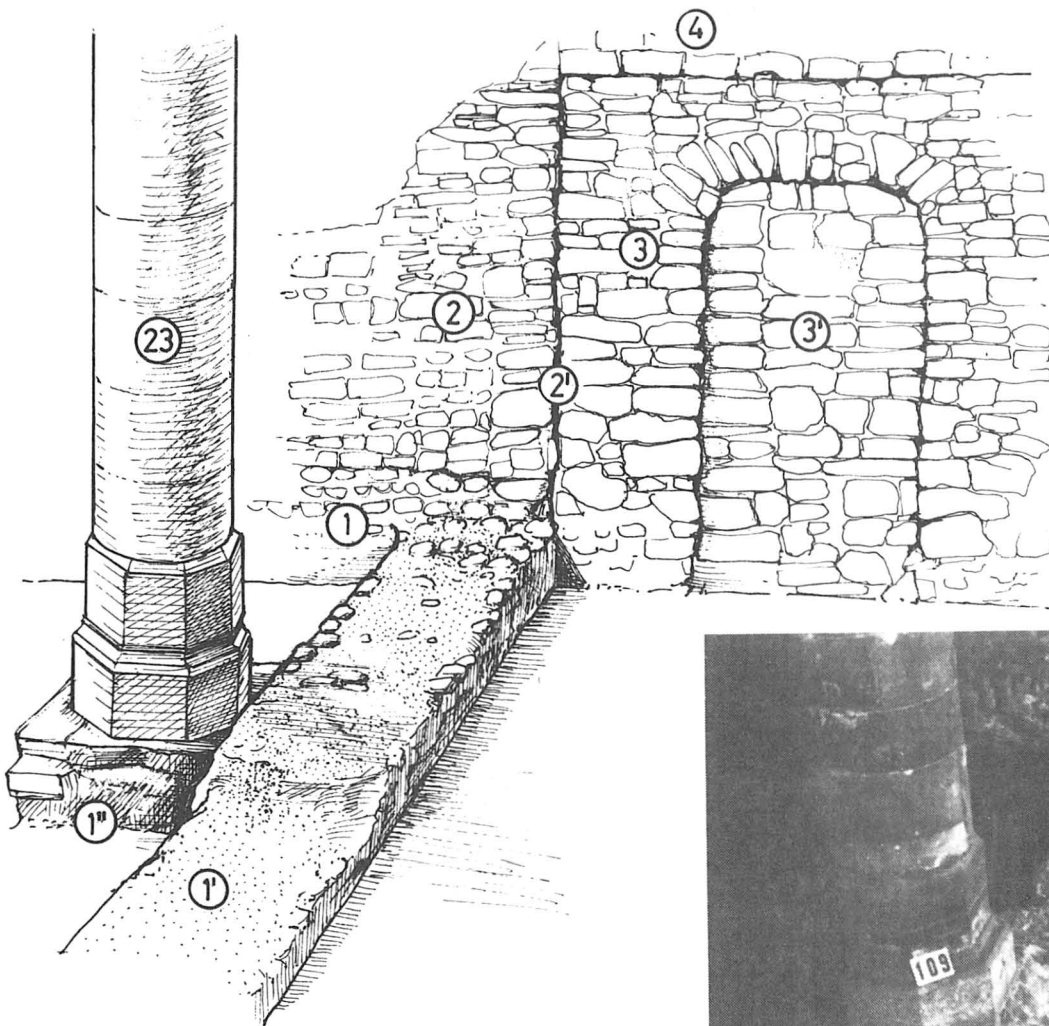
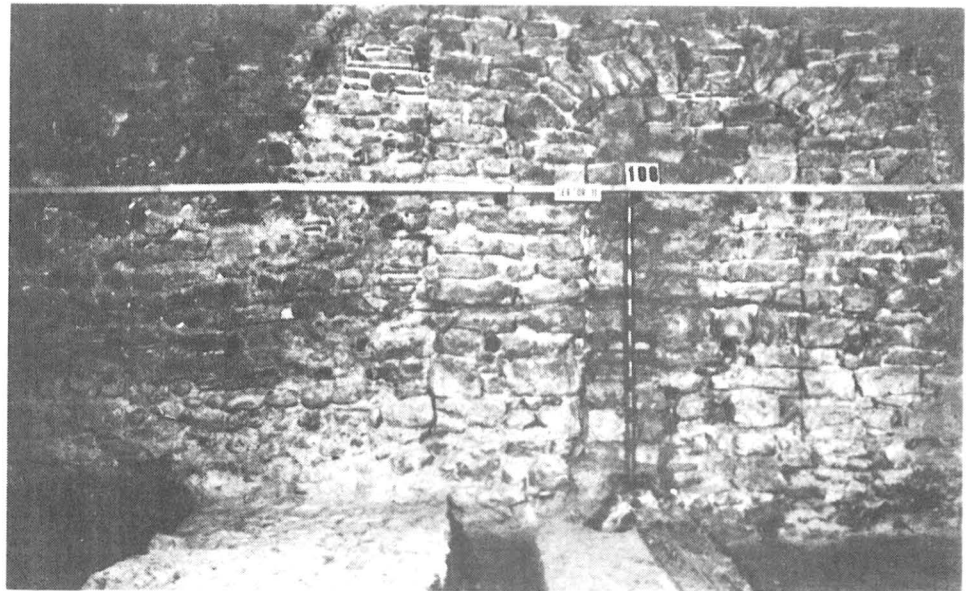


Abb.28A. Fotodokumentation und Perspektive zu Abb.28. - Umzeichnung: St.Meier.

Damit wenden wir uns wieder der Ostpartie zu. Hier gilt es nun, all jene Elemente aufzugreifen, die als jüngere Anfügsel erkannt und in der vorangegangenen Auswertung vom älteren Bestand abgehoben wurden. Es sind dies vorab die an die älteren Kiesel-Fundamentzüge angeschobenen Bruchstein-Fundamente der Widerlager und Blendpfeiler, sowie jene der Pfeiler 17, 18 und 27, 28 (Abb.3-21).

Beobachtung zu Abbildung 29³²: Es ist derselbe Befund wie bei Abbildung 6, nur aus einem anderen Blickwinkel gesehen. Hinter Blendpfeiler 7(3) zog das Kiesel-Fundament der Nordwand (1) durch. Der Fundamentsockel (2) des Blendpfeilers kragte weit ins nördliche Seitenschiff hinein. Der Zwickel zwischen Fundamentsockel und dem alten Kiesel-Quermäuerchen (1') war durch eine gemörtelte Kiesel-Steinsetzung zu einem Geviert ausgeweitet(4).

32 1975/33, Photo 122.



Beobachtung zu Abbildung 30³³: Eine ähnliche Ausweitung konnte auch vor dem gegenüberliegenden Blendpfeiler 37 (3) und seinem Fundamentsockel (2) beobachtet werden. Auch hier schloss das Kieselgeviert (4) an das ältere Quermäuerchen (1') an; diesmal ist es jedoch auf seiner Nordseite mit grossen Bruchsteinen begrenzt. Ins Bild hinein ragte der gewinkelte Pfeiler 27(5), dessen Fundamentklotz (5') an das Quermäuerchen (1') herangearbeitet war (Abb.21). Bei den dazwischen liegenden Gussfladen (6) handelt es sich um die letzten Reste der Betonsockel zum Stützgerüst für die Auswechslung des Pfeilers 27 (5).

33 1975/33, Photo 153.

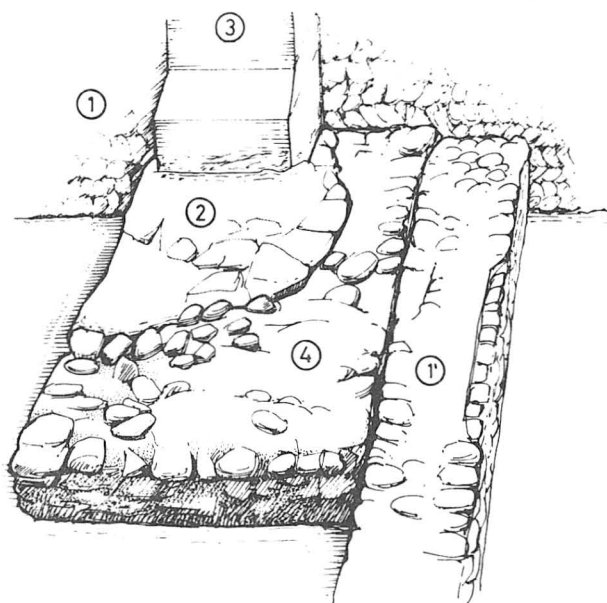


Abb.29. Fundamentzone im Bereich von Blendpfeiler 7, Innenseite von Süden her gesehen. - Umzeichnung: St.Meier.

ABB. 34

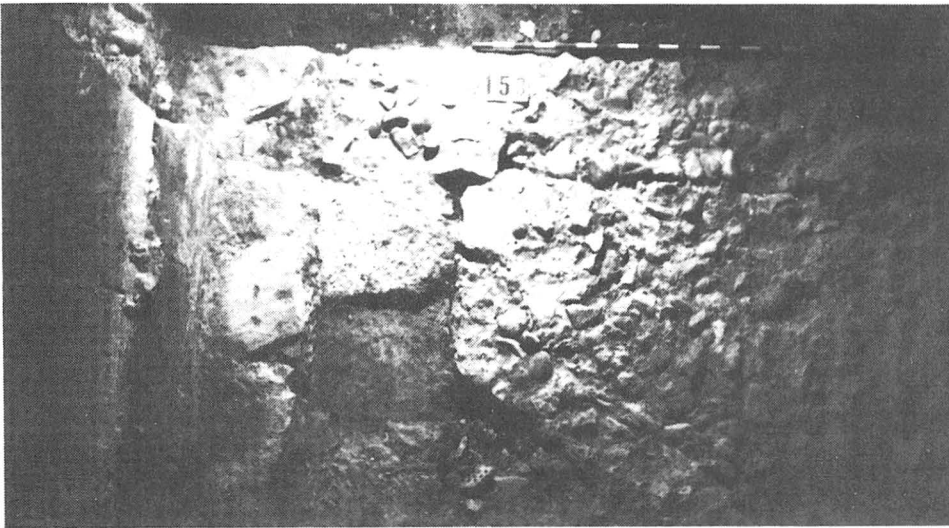
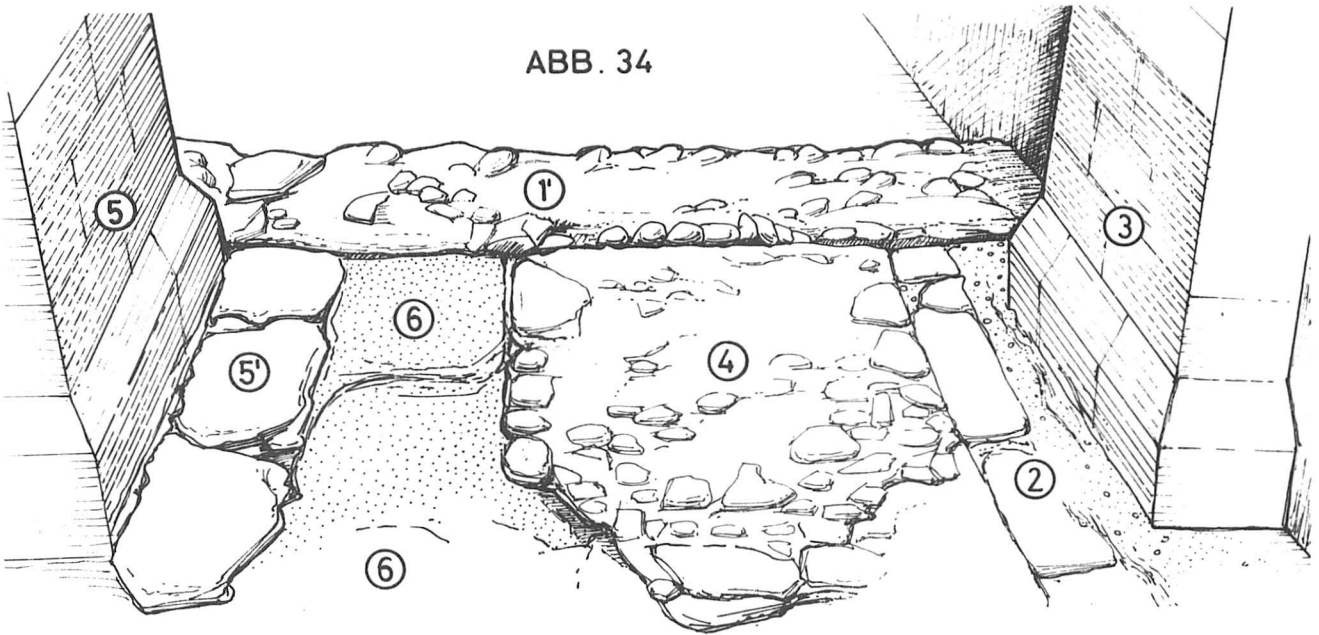


Abb.30. Fundamente im Bereich der Pfeiler 27/37 von Westen her gesehen. — Umzeichnung: St.Meier.

Beobachtung zu Abbildung 31³⁴: Im Bereich der Pfeiler 14/15 lagen drei Tonplattenböden übereinander. Während die beiden oberen Böden die geläufigen Plattengrößen von 22 auf 22 cm, beziehungsweise 20 auf 20 cm brachten, war der untere Boden mit quadratischen Platten von 33 auf 33 cm belegt gewesen, wie die Mörtelabdrücke ablesen liessen. Im Gegensatz zu den jüngeren Platten in der Stärke von 2 cm, wiesen diese älteren Platten eine solche zwischen 4 und 5 cm auf, wie verstreute Einzelfunde zeigten. Zudem waren diese Platten wesentlich härter gebrannt.

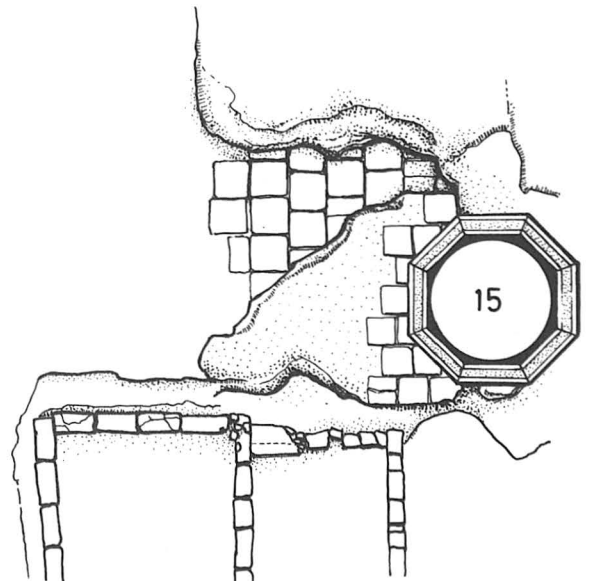


Abb.31. Tonplattenböden im Bereich von Pfeiler 15. — Aufnahme: M.Eckling; Umzeichnung: C.Glaser. — Massstab 1:50.

34 1975/33, Photo 85.

Auswertung

Die Fuge bei Meter 36,5 im Fundament der Nordfassade (Abb.3 und 4) lässt vermuten, dass die Predigerkirche I in zwei Etappen entstand. Diese Vermutung erhärtet sich, wenn wir den Blick aufs Ganze richten, präsentiert sich doch die Predigerkirche I als sechsjochige Anlage. Und diesbezüglich markiert die Fuge – sie liegt auf der Höhe der Ostwange des dritten, beziehungsweise mittleren Pfeilers – die ideale Mitte des Langhauses. Es wären dann also in einer ersten Etappe die Ostpartie mit gestaffeltem Chor errichtet worden und in einer zweiten Etappe die westliche Hälfte des Langhauses.

Eine solche Darstellung würde meines Erachtens den eigentlichen Bauvorgang gröblich vereinfachen und geschichtlich verzeichnen. Wie oben dargestellt wurde zwar in der östlichen Hälfte mit den Fundamentierungsarbeiten zur Predigerkirche begonnen, doch machten die Beobachtungen deutlich, dass etliche Teile ganz offensichtlich nur "provisorischen" Charakter hatten. Bei diesem Bauabschnitt ging es darum, möglichst bald in einer "Behelfskirche" (Abb.24) den Gottesdienst aufnehmen zu können.

Wie bereits angetönt, waren diese Provisorien derart klug auf den Endausbau abgestimmt, dass weniger zu vermuten als vielmehr anzunehmen ist, dass der Plan des Endausbaues von allem Anfang an vorgelegen haben muss, auch wenn im Detail dann diese oder jene modische Bereicherung dazu gekommen sein mag.

Ich gelange deshalb zur Ansicht, dass die Predigerkirche I nicht in zwei, sondern in drei Bauetappen entstand:

In der *ersten Etappe* wurde im Osten als Behelfskirche ein erstes provisorisches Gotteshaus gebaut, aber bereits mit fester gestaffelter Chorpartie. Fundamente für Provisorien und solche für bleibenden Bestand heben sich durch unterschiedliche Stärken deutlich voneinander ab.

In einer *zweiten Etappe* errichtete man anschliessend im Westen das Langhaus mit seinen ersten drei Westjochen, eine Zäsur, auf die man übrigens später beim Einbau des Lettners wieder zurückgriff.

In der *dritten Etappe* entstanden anstelle der Behelfskirche Vorchor und viertes Langhaus-Joch. Während des Endausbaues diente das bereits fertiggestellte westliche Langhaus als Behelfskirche. – Soweit in groben Zügen der Bauablauf.

Der Befund in den Abbildungen 26–28, die Westfassade der Predigerkirche I betreffend, ist derart eindeutig, dass sich eine weitere Erörterung erübrigt. Der klar ausgeformte Eckverbund mit seinen wuchtigen Sandsteinquadern im engen Verband mit dem Kieselfundament erbringt meines Erachtens einen weiteren Anhaltspunkt für die Existenz der Chor-Seitenkapellen. Läge nämlich die Nordost-Ecke des Kirchenschiffes tatsächlich im Bereich des Kreuzpfeilers 9, so müsste diese Ecke in ähnlicher Weise durch Sandstein-Läufer und -Binder verstärkt sein wie die Nordwestecke des Langhauses (Abb.26). Dies ist aber nicht der Fall. Demnach ist die eigentliche Ecke weiter östlich zu suchen.

Die an die Südwest-Ecke anschliessende Mauer mit der alten Türfassung (Abb. 28) gehörte zu den Klostergebäulichkeiten. Diese wahrten – wie die erhaltenen Grundrisspläne zeigen³⁵ – auch nach der Verlängerung der Predigerkirche unverändert ihren Standort.

Wie angedeutet, haben wir auf der Höhe der Pfeiler 16/26 vorübergehend mit einer den Westteil abschliessenden Wand zu rechnen, möglich, dass Elemente davon im Fundament der Lettner-Rückwand stecken. Diesem Bau sind wohl auch die wenigen Bodenreste mit den grossen Tonplatten zuzurechnen (Abb.31), ebenso die Pfeilerfundamente.

35 Maurer F. 1966, Abb.277,347 und 348.

In der anschliessenden dritten Baustage wurde nun die Ostpartie, die bisher als Behelfskirche diente, zum zwei-jochigen Vorchor umgebaut, markiert durch die Winkelpfeiler 17,27 und ausstaffiert mit dem Pfeilerpaar 18,28. Die Winkelpfeiler trugen die Triumphbogen-Wand (Abb.32). Durch ihren Einsprung schieden damals die Winkelpfeiler nicht nur den Vorchor vom Langhaus aus, sondern bildeten gleichzeitig auch den vermittelnden Uebergang zum schmäleren Altarhaus, wo wohl ein zweiter Triumphbogen anzunehmen ist. Durch die auskragende Wange der Winkelpfeiler erhielt der Vorchor eine räumliche Geschlossenheit, und es bot sich gleichzeitig eine Nische zur Aufnahme eines bescheidenen Chorgestühles an, in seiner Raumbezogenheit ähnlich dem wesentlich jüngeren Zelebrantensitz im Polygonalchor³⁶.

Die Präzision, mit welcher sich die Winkelpfeiler und ihr Fundament unmittelbar vor das Kiesel-Quermäuerchen auf Linie 29 legen – besonders gut auf den Abbildungen 20, 21, 29 und 30 zu beobachten –, nährt eben die Vermutung, dass schon beim Bau der Behelfskirche deren Position gezielt freigehalten wurde. Auch die Vordachpfeiler (Abb.22 und 23) standen dem Endausbau nicht im Wege.

Zusammen mit den Winkelpfeilern 17 und 27 entstanden nun auch die korrespondierenden Blindpfeiler 7 und 37, sowie deren Widerlager auf der Aussenseite (Abb.5, 6 und 30). Sie sind als eine nachträgliche Bereicherung des Grundplanes zu verstehen, welche die Zäsur Langhaus/Chor auch in den Seitenschiffen markierten. Das angefügte Widerlager auf der Aussenseite lässt vermuten, dass auch in den Seitenschiffen eine Trennwand mit Spitzbogen eingezogen war, welche die Zäsur Langhaus/Vorchor markierte gleich dem Triumphbogen im Mittelschiff.

Das vor den Blindpfeilern liegende Kieselwacken-Fundament (Abb.29 und 30) könnte man allenfalls als Unterbau von Seitenaltären deuten; doch will

mir scheinen, dass weder Standort noch Anlage sich sinnvoll ins Gesamtkonzept einpassen. Prüfwürdiger erscheint demgegenüber die Frage, ob es sich dabei nicht um den Unterbau zu einer lettnerartigen Zwischenwand mit Durchgang zum Seitenchor gehandelt haben könnte, mit darüber hinwegziehender Balustrade (Abb.32). Eine solche in den Seitenschiffen eingezogene Zwischenwand hätte die Intimität des Vorchores architektonisch noch stärker hervorgehoben. Die betonte Symmetrie in beiden Seitenschiffen lässt eher in dieser Richtung suchen.

Leider sind im Mittelschiffbereich sämtliche Spuren getilgt, so dass die Diskussion, ob auch im Mittelschiff ein ähnlicher Einbau vorhanden gewesen sein könnte, wie er uns für die Seitenschiffe vorschwebt, zu einem müssigen Unterfangen würde.

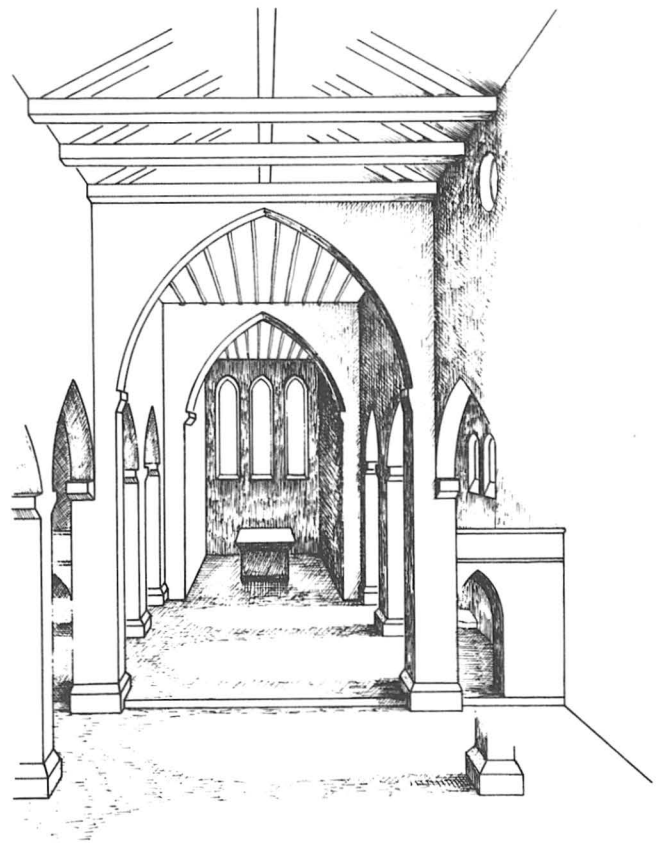


Abb.32. Rekonstruktionsversuch des Chores zur Predigerkirche I, die Frage des Lettners offen lassend. – Zeichnung: R.Moosbrugger-Leu.

³⁶ Maurer F. 1966,250 Abb.316 und 317.

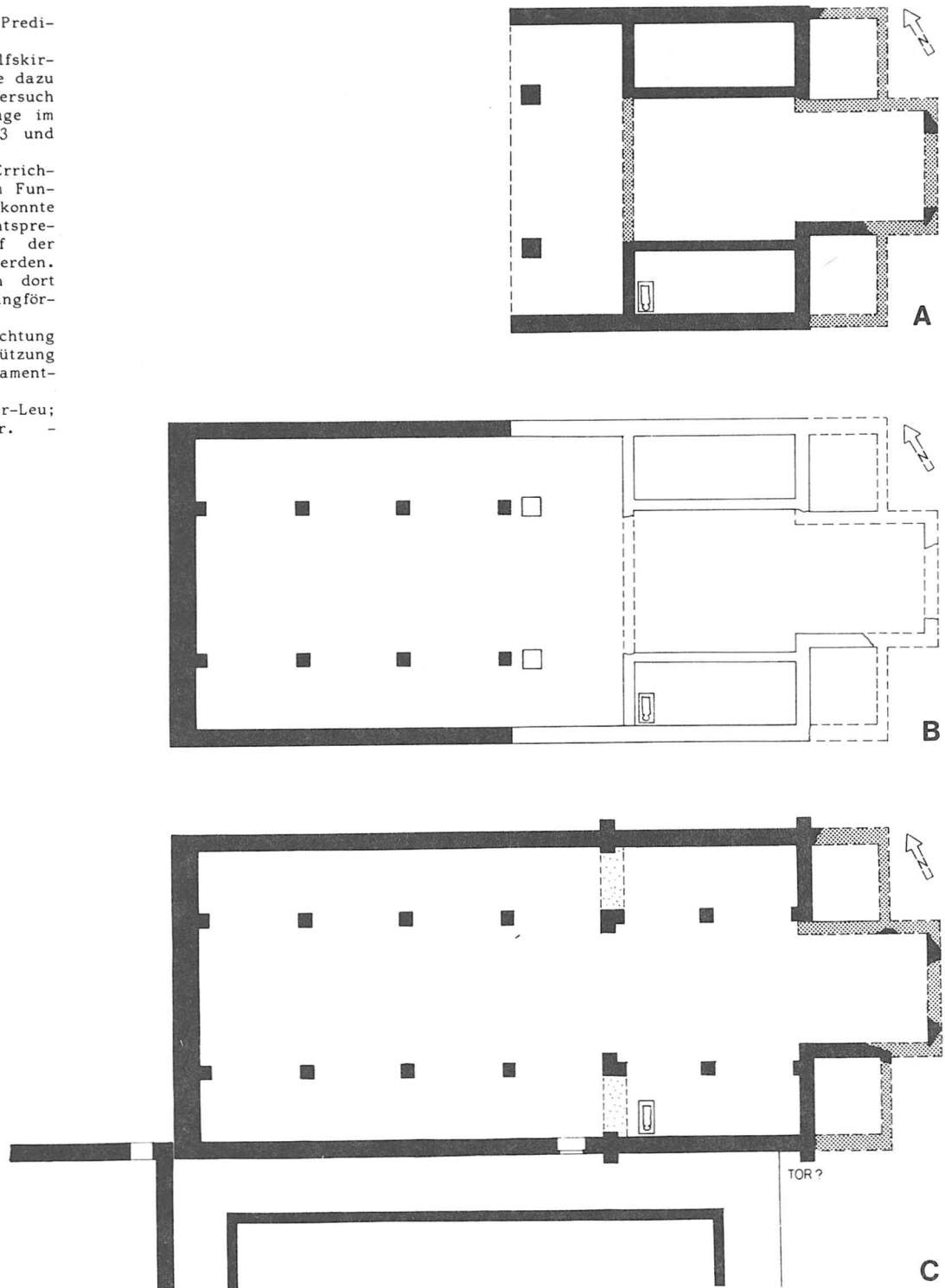
Abb.33. Bauphasen der Predigerkirche I.

A = Erste Etappe: Behelfskirche von 1236. Vergleiche dazu den Rekonstruktionsversuch (Abb.24) und die Baufuge im Fundamentbereich (Abb.3 und 4).

B = Zweite Etappe: Errichtung des Langhauses. Im Fundament der Südmauer konnte bei Meter 36,5 keine entsprechende Fuge wie auf der Nordseite beobachtet werden. Offensichtlich fuhr man dort mit den Fundationen ringförmig weiter.

C = Dritte Etappe: Errichtung des Chores unter Benützung der vorgegebenen Fundamentzüge der Behelfskirche.

Entwurf: R.Moosbrugger-Leu;
Umzeichnung: C.Glaser. -
Massstab 1:400.



Wie auch immer man diese Fundamentflächen und ihre aufgehende Architektur deuten mag, bleibt doch ausser Zweifel, dass dahinter die Absicht zu einer betonten Scheidung von Laienraum und Andachtsraum für die Geistlichkeit steht, die letztlich zur Ausformung des Lettners führen wird. Für das an Lettnern reiche Basel nachgerade ein zentrales Thema.

Zu diesem Bauvorhaben gehören auch das Pfeilerpaar 18/28 und die Blendpfeiler 19/29, welche die Obergadenwand des Vorchores tragen und diese gleichsam vor der Querwand zum Altarhaus wieder auf solides Fundament abstellen. Ihre Sockel sind in der gleichen Art abgeschrägt wie jene der Winkelpfeiler und der Blendpfeiler 7

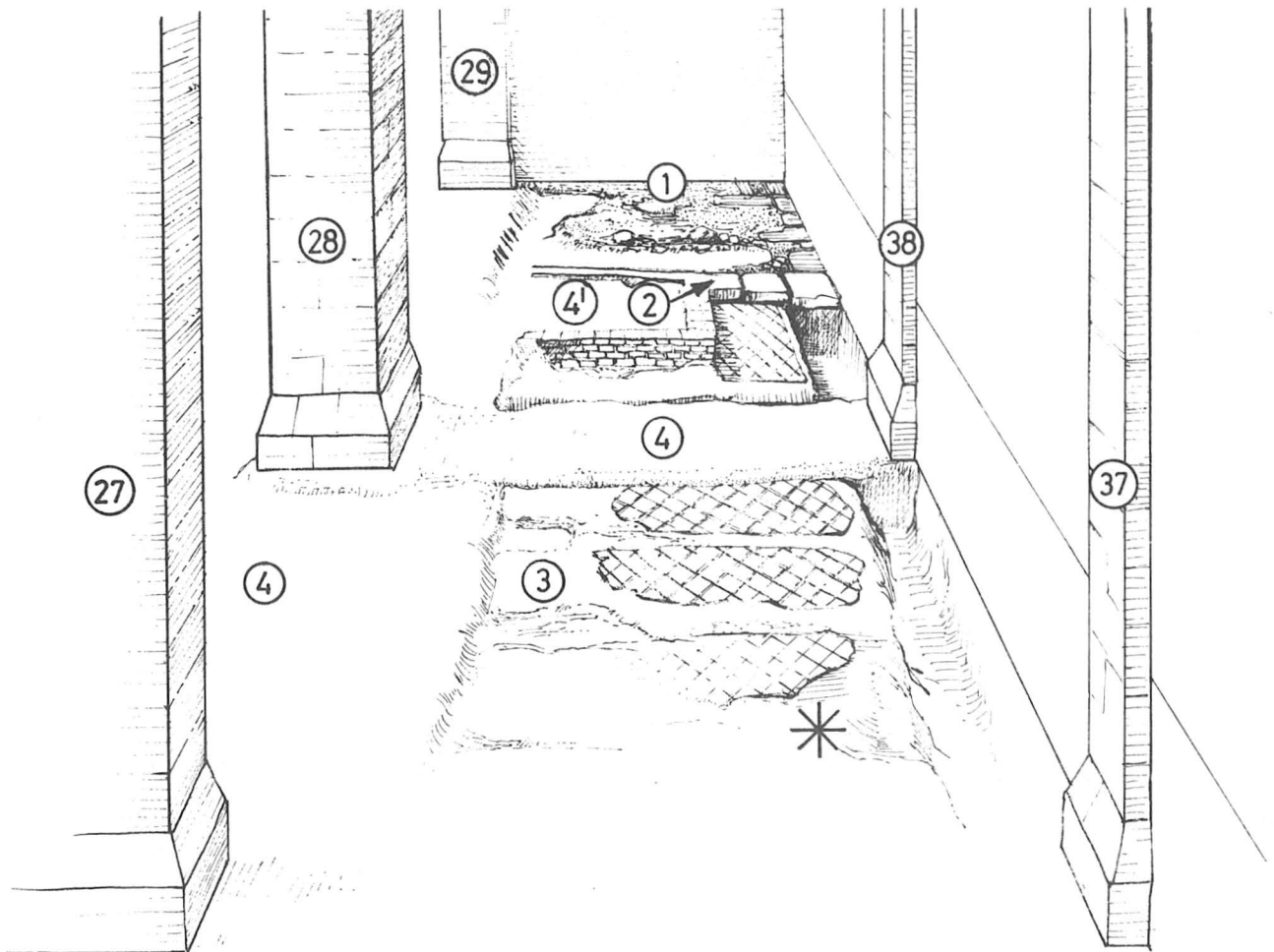
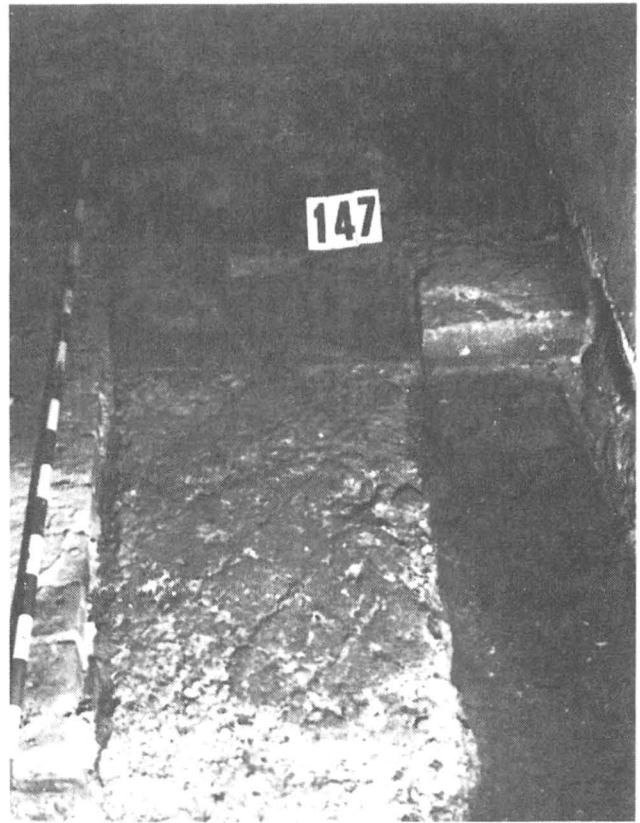
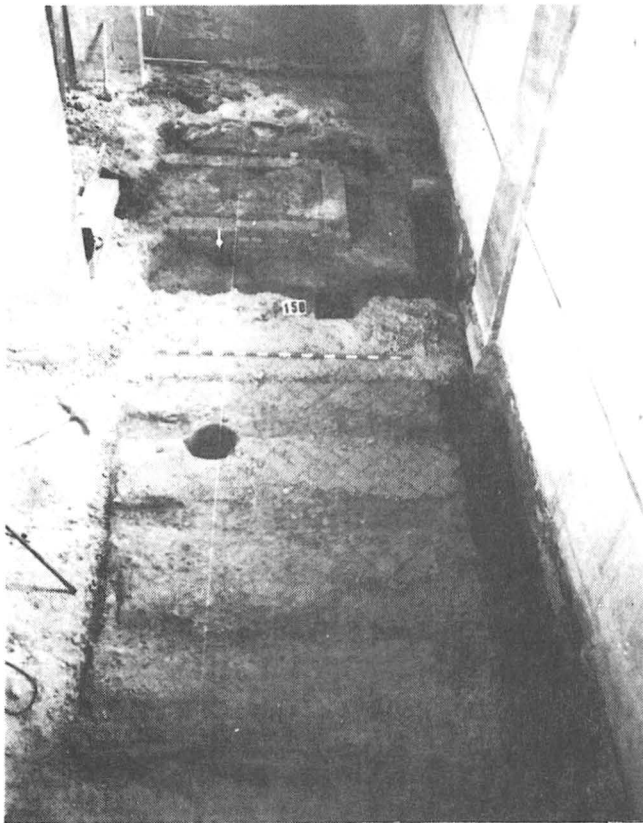


Abb.34. Blick in das südliche Seitenschiff des Chores von Westen her, Stelle der Tumba I durch Stern markiert. - Umzeichnung: St.Meier.

2. Bau II: Erweiterung der Kirche

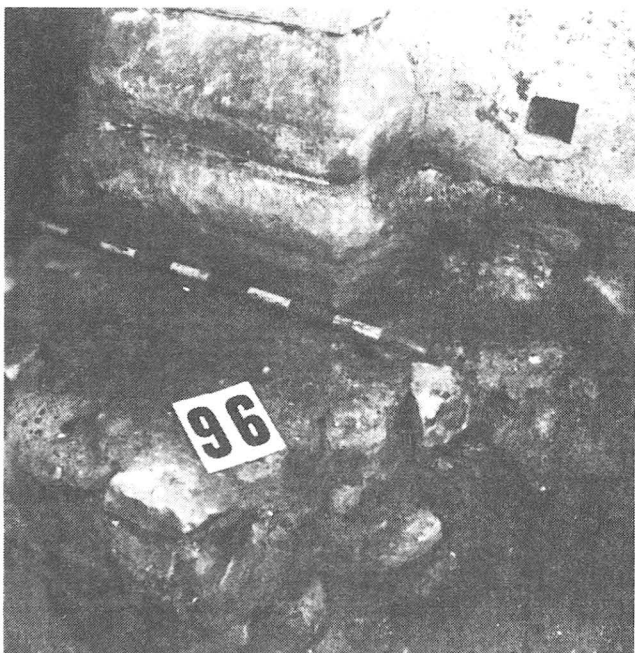
und 37³⁷ und darum wohl zeitgleich. Die Sockel der Blendpfeiler 8 und 38 weichen hingegen davon ab. Wie die Untersuchungen im aufgehenden Mauerwerk gezeigt haben, sind sie eindeutig jünger in die Mauer eingefügt. Diese jüngere Einfügung wird durch den Befund an der Südwand unterstrichen, wo der Blendpfeiler 38 ein älteres vermauertes Fenster überschneidet. Ich danke Kollege P.Eggenberger für diesen Hinweis, der insofern von Bedeutung ist, als daraus zu schliessen ist, dass der Chor der Predigerkirche I nur flach gedeckt und nicht eingewölbt gewesen sein kann.

In einem letzten Bauvorgang wurden dann durch das Einziehen der vierten Arkade Langhaus und Chor miteinander verbunden (Abb.33).

37 Allenthalben wird deutlich, dass die Restauratoren des 19. Jahrhunderts bei ihrer Sanierung rigoros ans Werk gingen, sich im Detail aber erstaunlich getreu an das Vorbild hielten.

38 1975/33, Photo 150, Detailaufnahmen im Stufenbereich (2). 1975/33, Photos 147 und 148.

39 Moderne Störungen: Betonriegel für die Gewölbeabstützung zum Auswechseln der Pfeiler (4), Heizkanal (4').



Beobachtungen zum Gesamtbau

Auch für das Folgende finden sich wiederum die Blickwinkel zu den einzelnen Abbildungen in Faltplan A eingetragen.

Beobachtung zu Abbildung 34³⁸: Wie bekannt, winkelt beim Eckblendpfeiler 29 ein in zwei Phasen erstelltes Kieselfundament nach Süden hin ab (Abb. 16,1 und 1''). Unmittelbar davor lag das Kieselfundament zu einem Altar (1), der, wie eine Trittreihe aus Sandstein (2) andeutete, durch ein einstufiges Podium ausgezeichnet war. Die westlich anschließenden Mörtelflächen wiesen die Spuren eines diagonal verlegten Plattenbodens (3) auf. Diese Art von Bodengestaltung fand sich nur im südlichen Seitenschiff³⁹.

Auf der Nordseite waren durch jüngere Eingriffe sämtliche Spuren gelöscht; es stand dort nur noch einsam das Kieselfundament des Altares an, welches durch eine Schmutzfuge deutlich vom Fundamentzug der östlichen Quermauer zwischen den Pfeilern 9/19 geschieden war.

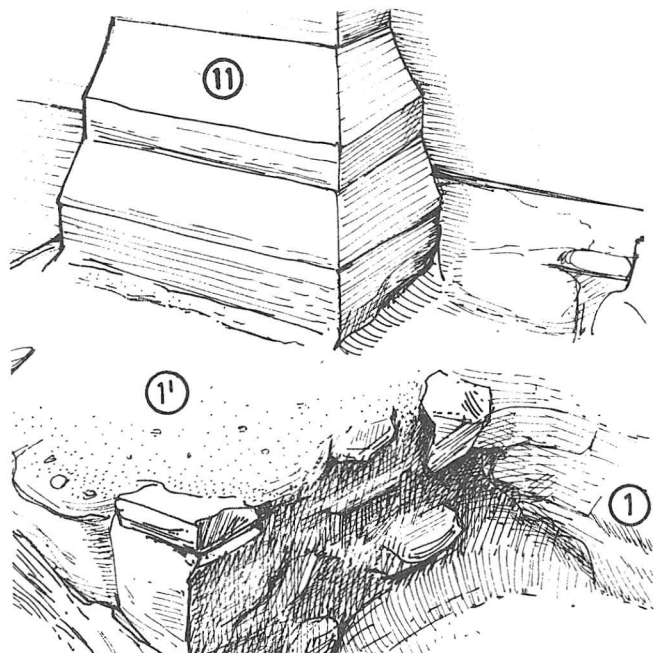


Abb.35. Sockel- und Fundamentzone von Blindpfeiler 11 auf der Innenseite der jüngeren Westfassade. - Umzeichnung: St.Meier.

Beobachtungen zu Abbildung 35⁴⁰: Im Gegensatz zu den Widerlagern und Blendpfeilern der Chorpartie, die ausnahmslos auf jüngeren, an ältere Mauerzüge angestückten Fundamentklötzen standen⁴¹, wächst das Fundament (1') des Blendpfeilers 11 an der Westfassade aus deren Fundamentzug (1) nahtlos heraus. Gleiches galt auch für Blendpfeiler 21.

Beobachtung zu Abbildung 36⁴²: Pfeiler 22 stand mit seinem achtkantigen Basissockel (3) auf einer quadratischen Sandstein-Platte (2), an welche zudem alte Bodenbeläge anschlossen, wie die Schmutzspuren (4 und 4') anzeigten. Reste des älteren Heizkanals (1).

40 1975/33, Photo 96.

41 Abbildungen 5-8, 11-13, 16 und 17.

42 Tagebuchskizze 1, 1975/33, Photo 47.

43 Abbildung 37: 1975/33, Photo 60
 Abbildung 38: 1975/33, Photo 63
 Abbildung 39: 1975/33, Photo 68 und 69
 Abbildung 40: 1975/33, Photo 70
 Abbildung 41: 1975/33, Photo 66
 Abbildung 42: 1975/33, Photo 89
 Abbildung 43: 1975/33, Photo 87 und 100
 Es entsprechen sich im Nord- und Südabschnitt 38 und 41; 39 und 42; 40 und 43.

Beobachtung zu Abbildungen 37-43⁴³: Eine Sonderstellung nahmen die Reste eines untersten Plattenbodens mit grossen Tonplatten ein (Abb.31); sie konzentrierten sich auf eine eng begrenzte Fläche zwischen den Pfeilern 14-15. Davon hoben sich die Spuren eines darüber liegenden, mittleren Bodenbelages ab. Er zeichnete sich durch die Eigentümlichkeit aus, dass die Flächen der Bankreihen offensichtlich mit Brettern abgedeckt waren, die auf einem Holzrahmen mit kreuz- und querverlegten Binnenbalken ruhten, deren Zwischenflächen mit Bauschutt eingeebnet waren. Die Laufgänge in Seitenschiff und Mittelschiff hingegen waren mit in Mörtel versetzten Tonplatten belegt. Die Abbildungen 37-40 zeigen in einer ersten Serie den Befund im nördlichen Langhaus und zwar von Westen nach Osten jochweise vorrückend, die Abbildungen 41-43 in einer zweiten Serie den Befund im südlichen Langhaus, beginnend mit dem 2.Joch von Westen her, so dass Abbildung 37 keine entsprechende Ergänzung gegenübersteht. Die Spuren in der Südwestecke des Langhauses waren zu spärlich, so dass sich eine Wiedergabe nicht lohnt.

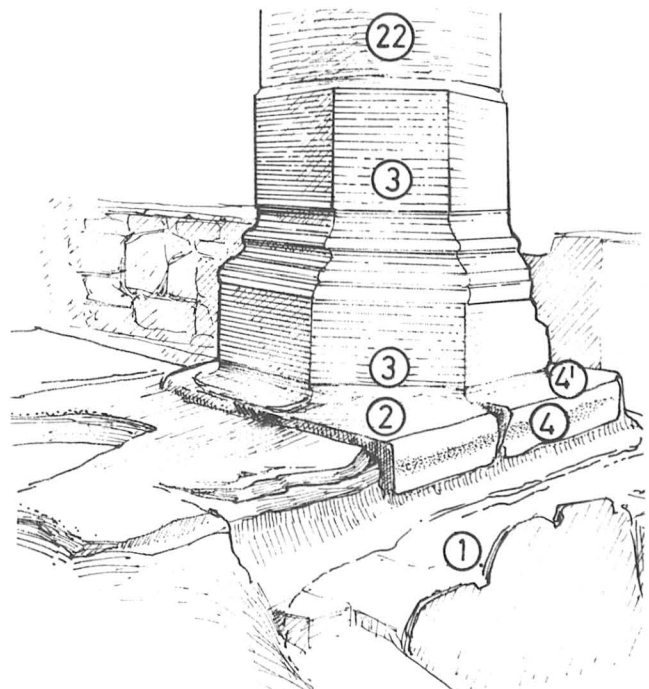
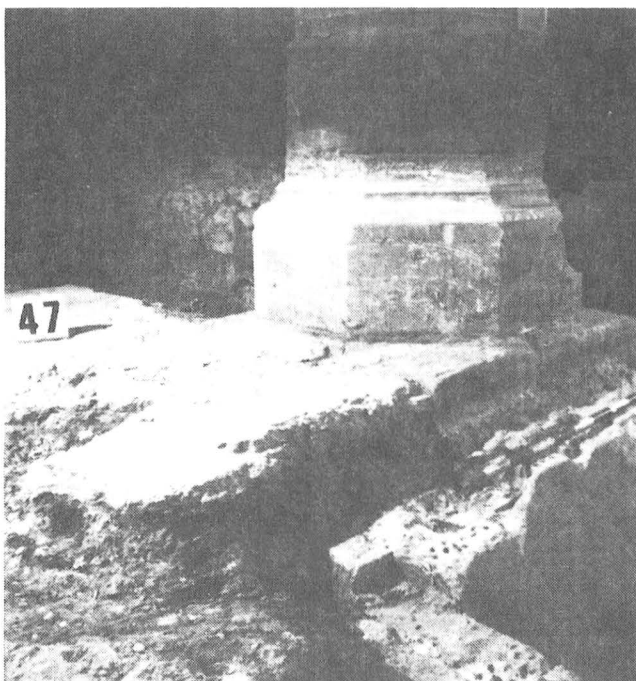


Abb.36. Basis zu Pfeiler 22 mit den Spuren der verschiedenen Bodenanschlüsse. - Umzeichnung: St.Meier.

NÖRDLICHES SEITENSCHIFF

SEKTOR I

⑫

ABB. 37



SEKTOR II

⑬

ABB. 38



ABB. 41

SEKTOR III

⑭

ABB. 39



SEKTOR IV

⑮

ABB. 40



ABB. 43



⑳

㉓

ABB. 42

㉔

㉕

SÜDLICHES SEITENSCHIFF

Abb.37-43. Die restlichen Spuren von Tonplattenbelägen und Balkenlagern zu Bretterböden. Der beiliegende Photowinkelplan orientiert über die Situation im Detail.



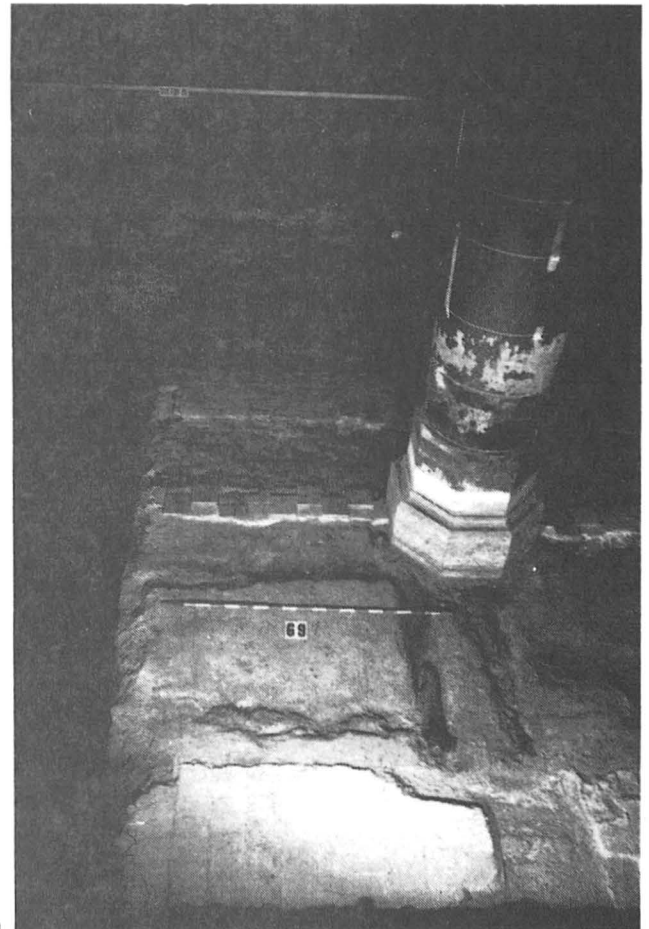
37

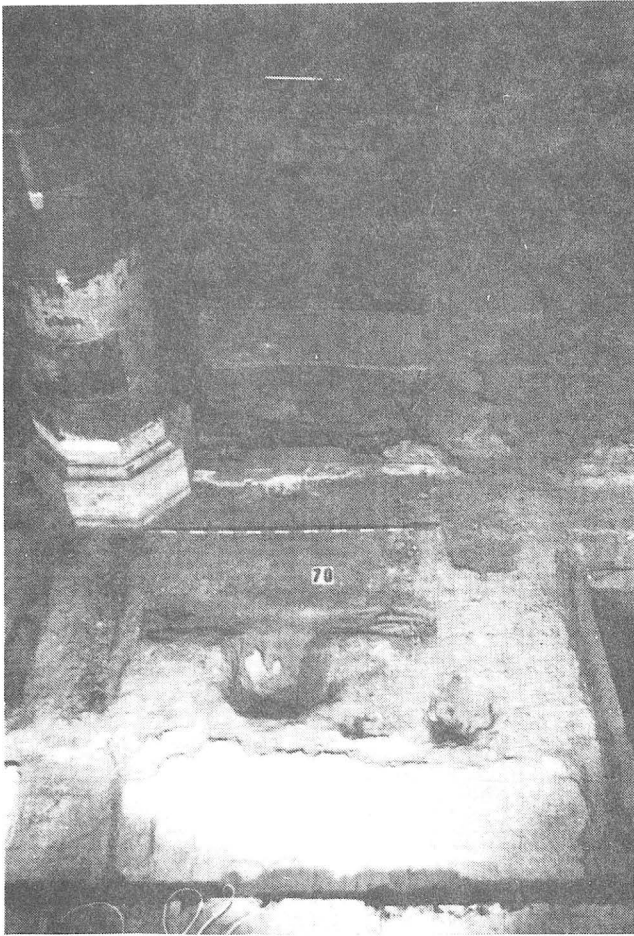


38

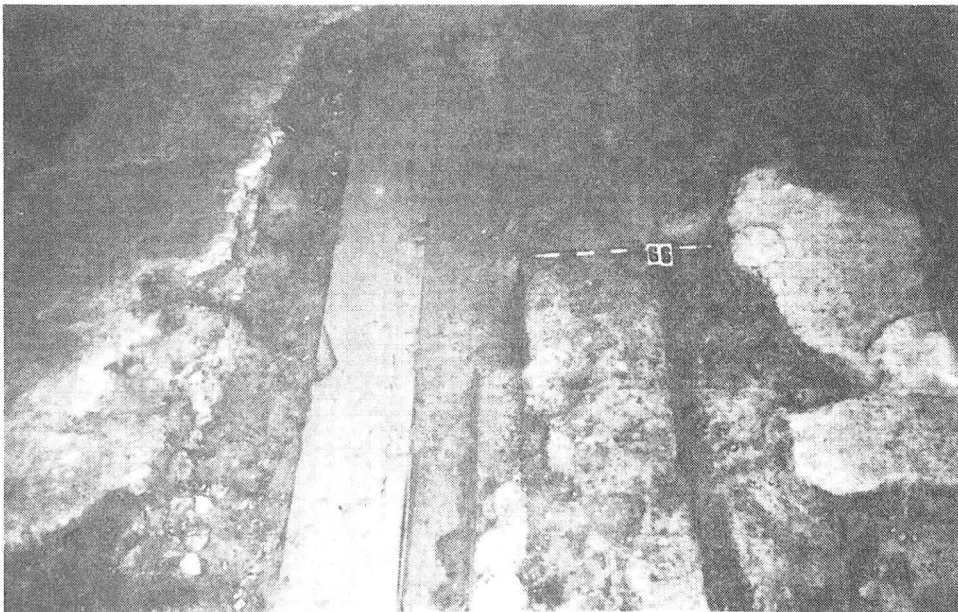


39

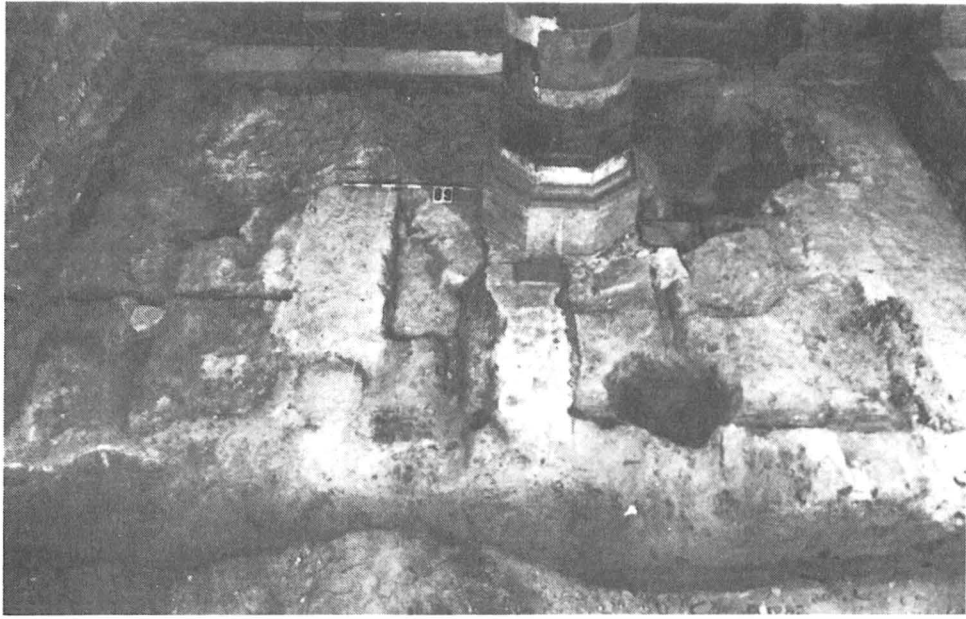




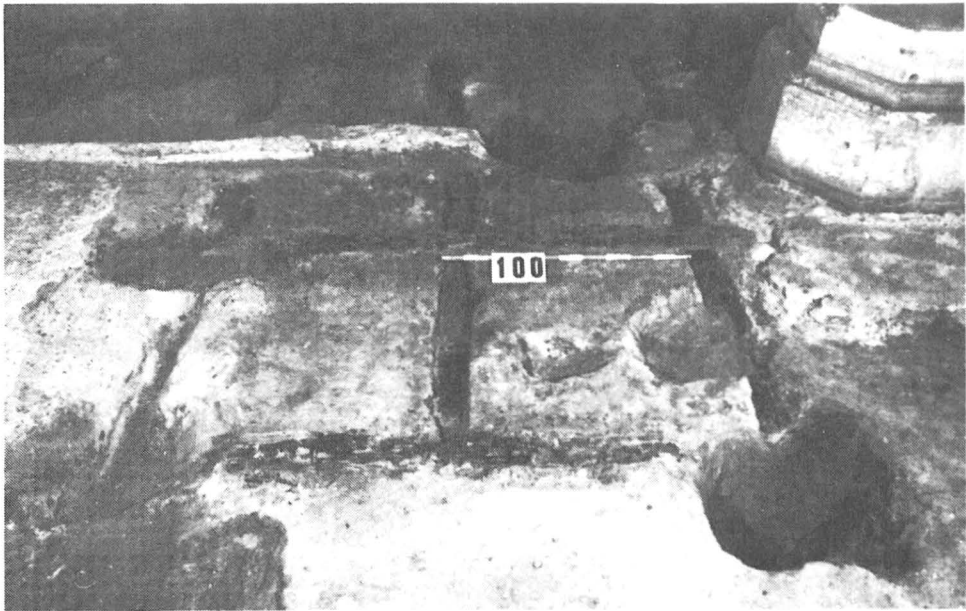
40



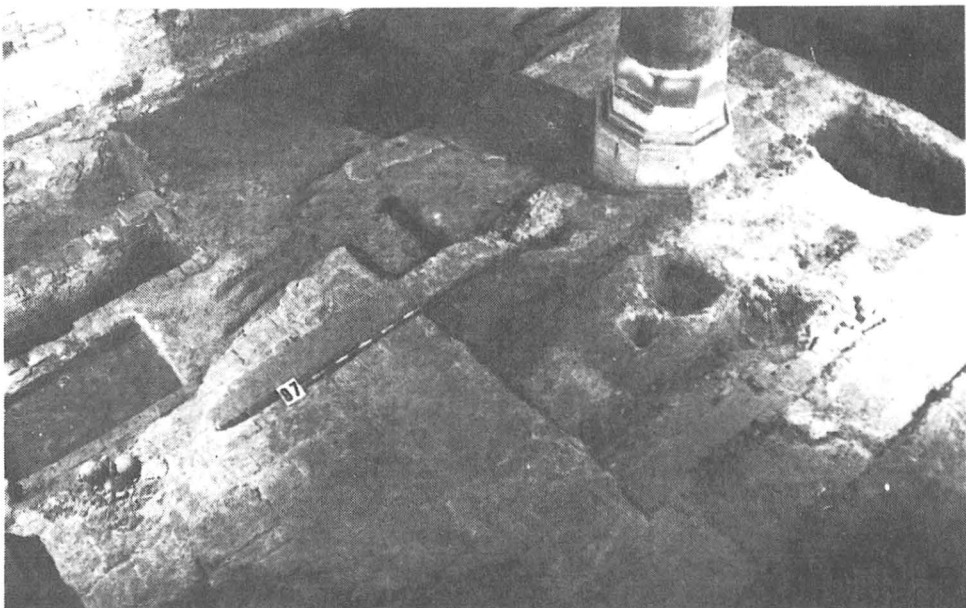
41



42



43



Auswertung

In seinen Darstellungen zur Baugeschichte kommt F.Maurer zum Schluss⁴⁴, dass mit dem Ablass Papst Alexanders I. von 1255 mit einer "benutzbaren Kirche" zu rechnen sei. Nach meinem Dafürhalten deckt sich dies mit dem Befund, den wir in den vorangegangenen Kapiteln als die sehr bewegte Geschichte des Baues I darzustellen versuchten.

In den zwei Jahrzehnten seit der Niederlassung der Dominikaner (1233–1255) fasste der Orden in Basel nicht nur festen Fuss, so dass es wegen des grossen Volkszulaufes bisweilen zu Reibereien mit St.Peter kam, sondern wuchs auch die Ansiedlung längs der Ausfallstrasse über die wenigen Häuser beim Totentanz hinaus zur eigentlichen St.Johanns-Vorstadt heran. Sie ist die längste aller Vorstädte – wohl weniger wegen ihres Strassenverkehrs als wegen ihrer Nähe zum Rhein (Fischfang, Schifffahrt) – und die einzige, die aus zwei verschieden benannten Strassenabschnitten besteht, wovon der kurze Abschnitt "Totentanz" sich mit der Niederlassung der Prediger aufs engste verbunden erweist.

Kaum unter Dach und Fach hören wir bereits 1261 von der Fundamentlegung eines Chores. Offensichtlich entsprach der schlichte gestaffelte Chor mit geradem Abschluss – wie ihn bereits das wesentlich ältere Murbach aufweist, um nur ein nahes Beispiel zu nennen – nicht mehr dem Zeitgeist der aufbrechenden Gotik (Abb.44).

In der Gegenüberstellung von Barfüsserkirche (Abb.45) und Predigerkirche (Abb.46) wird deutlich, wie sehr äusserliche Gegebenheiten solchen Erneuerungsbestrebungen entgegenstehen, beziehungsweise sie beeinflussen können.

Neubau Barfüsserkirche (Abb.45): Dank entsprechendem Landerwerb konnte sich der Neubau II des Barfüsserkonvents im Birsigtal – wohl in die Jahrzehnte um 1300 anzusetzen – ungehindert ent-

fallen. Dies geschah durch eine neue Aufmessung längs einer nordwärts verschobenen Hauptachse. Bei gleich bleibender Flucht der Westfassade griffen Langhaus und Chor sehr viel weiter nach Osten aus.

Die Hintergründe, die zu dieser Achsverschiebung führten, sind zu augenfällig, als dass sie einer eingehenderen Erörterung bedürften. Die Verschiebung ermöglichte es, den Chor der Barfüsserkirche II bis und mit Lettnerjoch zu errichten, ohne die Bausubstanz der Barfüsserkirche I anzutasten, das heisst, ohne deren Benützung zu beeinträchtigen. Wir haben

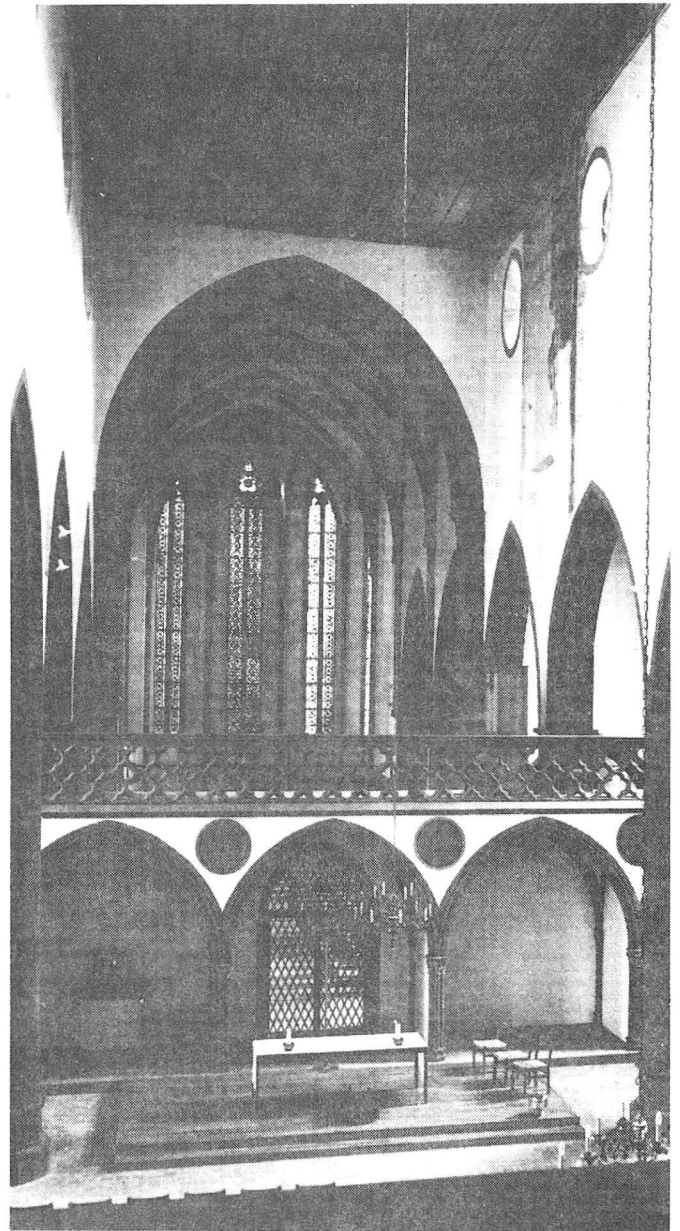


Abb.44. Blick von der Orgelempore auf den Chor und den wieder errichteten Lettner. – Photo: P.Teuwen (aus dem Archiv der Basler Denkmalpflege).

44 Maurer F., 1966, 213.

uns also im Stadtbild vor Augen zu stellen, dass es zu Beginn des 14. Jahrhunderts eine Zeitspanne gegeben haben muss, wo beide Chöre nebeneinander standen, gleichsam als greifbarer, steingewordener Ausdruck des überbordenden städtischen Aufstrebens. Selbst der Bau des nördlichen Langhauses II konnte ein gutes Stück vorangetrieben werden, ehe die ältere Barfüsserkirche I niedergelegt werden musste. Während dieser Zeit dürfte der fertig gestellte Chor II als Behelfskirche gedient haben.

Planerische Scharnierstelle zwischen Neu- und Altbau ist der zweitletzte Langhauspfeiler der südlichen Stützenreihe von Bau II, der auf der Nordostecke von Bau I steht. Damit wird auch erkenntlich, warum die mehr als seltsame Einschnürung des Langhauses (II) ausgerechnet auf dieser Flucht einsetzt.

Die Achsverschiebung nach Norden brachte den Barfüssern zudem die Gelegenheit, das eigentliche Klosterareal, das zwischen Kirche I und Stadtmauer eingezwängt war, zu vergrössern.

Neubau Predigerkirche (Abb.46): Wer weiss, welche Entwicklung die Predigerkirche genommen hätte, wäre sie nicht zwischen Kloster einerseits und Totentanz andererseits eingeeengt gewesen und hätte nicht der Stadtgraben mit dem äusseren Grabenweg eine Ausweitung gegen Osten hin unterbunden. So kam es bei der Predigerkirche – anders als bei der Barfüsserkirche – nicht zu einem totalen Neubau, sondern lediglich zu einer modischen Neugestaltung des Chores und zur Verlängerung des Langhauses um zwei Joche nach Westen, wo der Entfaltung keine Grenzen gesetzt waren.

Durch diese einseitige Entfaltungsmöglichkeit drohte das innere Gleichgewicht (Abb.46 A) zwischen Chor und Langhaus aus den Angeln gehoben zu werden (Abb.46 B). Mit welchen Mitteln im Innern das Gleichgewicht wieder hergestellt wurde, werden die folgenden Beobachtungen zutage fördern. Sie finden sich in Abbildung 46 C zusammengefasst.

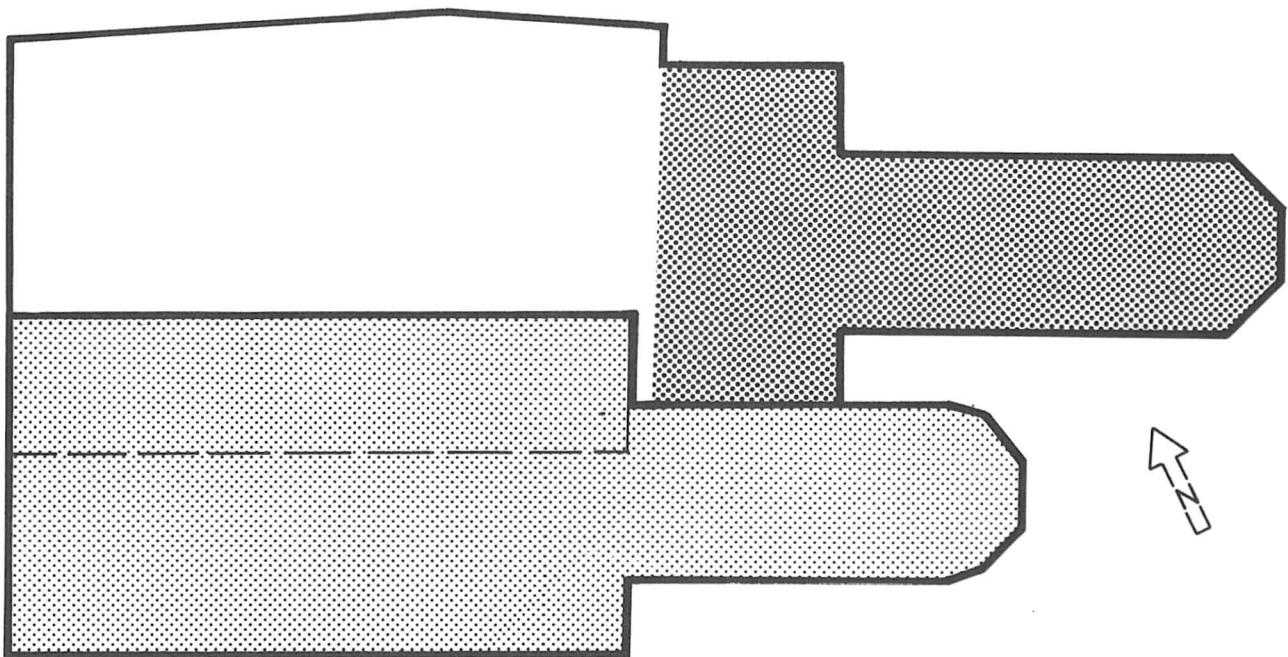
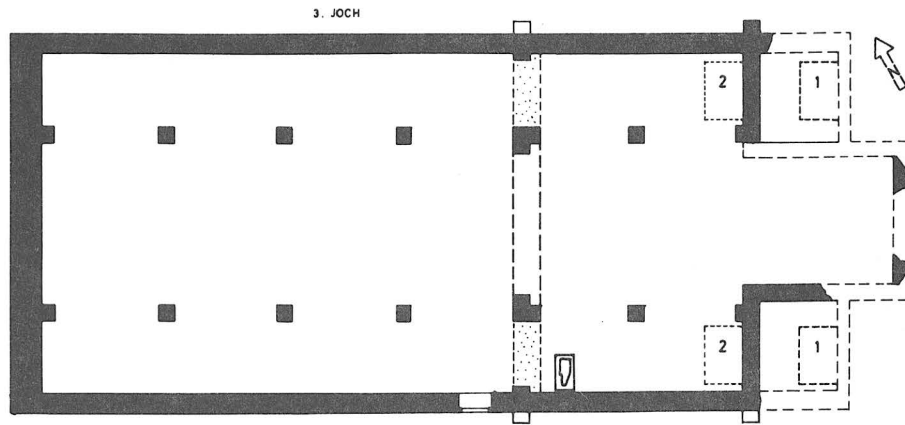
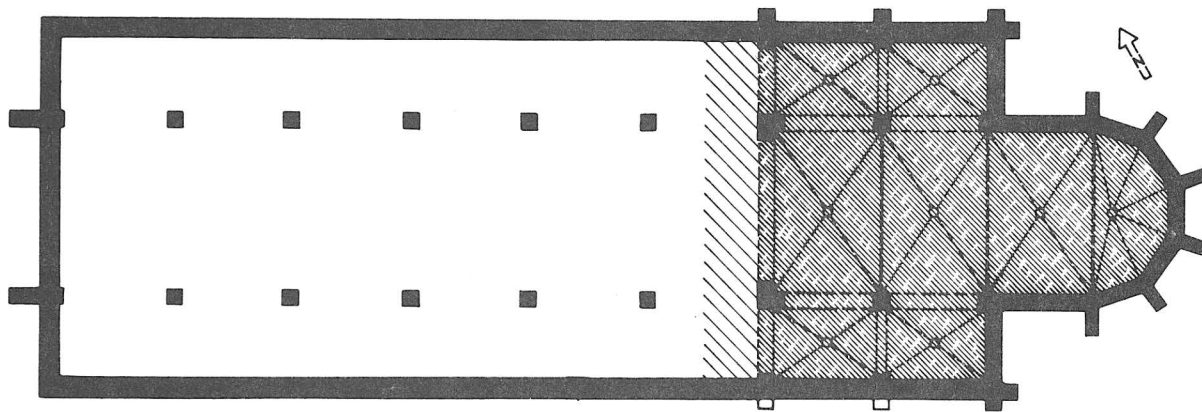


Abb.45. Die Barfüsserkirchen I und II zu Basel: Die Barfüsserkirche I (hell gerasterte Fläche) blieb bis zur Fertigstellung des Chores und der Lettnerjoche der Barfüsserkirche II (dunkel gerasterte Fläche) bestehen, wodurch der Gottesdienst dauernd aufrecht erhalten werden konnte. – Entwurf: R.Moosbrugger-Leu; Umzeichnung: C.Glaser.



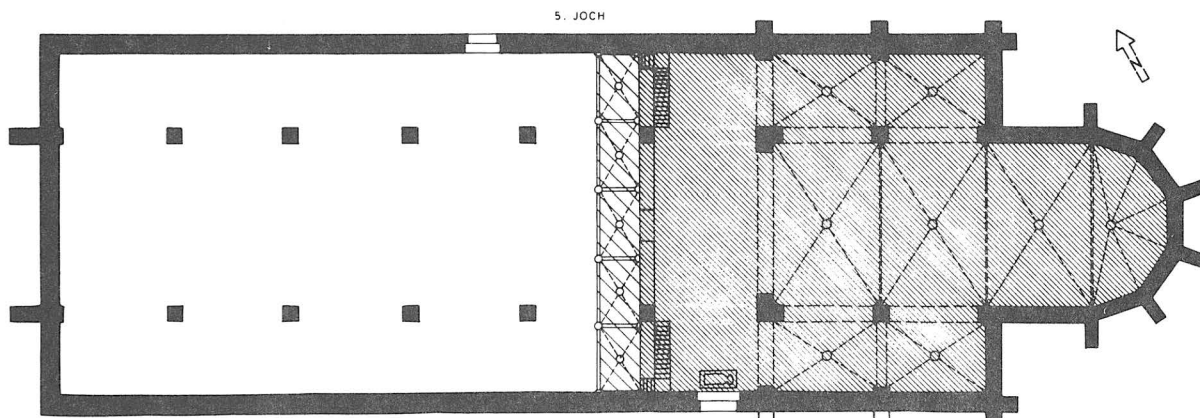
A

← VERLÄNGERUNG LANGHAUS



B

← ERWEITERUNG CHOR



C

Abb.46. Umbau der Predigerkirche I zur Predigerkirche II.
 A = Sofern seitliche Chorkapellen bestanden haben, worauf doch einige Indizien hinweisen, mussten jene dem Polygonalchor II weichen.
 B = Durch Verlängerung des Langhauses geriet das innere Verhältnis zum Chorbereich aus den Fugen. Der durch Winkelpfeiler und Triumphbogen architektonisch ausgeschiedene Chorbereich ist durch enge Schraffur hervorgehoben, die mögliche Vorchorzone ist durch weite Schraffur angedeutet.

C = Durch den Einbau des Lettners (weite Schraffur) wurde die Vorchorzone um eine Jochspanne nach Westen vorverlegt und damit der architektonisch ausgeschiedene Chorbereich um ein Joch erweitert (enge Schraffur), wodurch das innere Gleichgewicht hergestellt war.
 Entwurf: R.Moosbrugger-Leu; Umzeichnung: C.Glaser. -
 Masstab 1:400.

Bau II brachte – wie bereits angetönt – eine Verlängerung des Langhauses um zwei Joche gegen Westen.

Schon in der Fundamentzone hebt sich Bau II durch sein Bruchstein-Mauerwerk gegenüber dem Kiesel-Mauerwerk von Bau I deutlich ab. Die Nahtstelle liegt bei Meter 57 (Abb.26,2, 27,2 und 28.2'). Im Gegensatz zu den angestückten Fundamentklötzen der Blendpfeiler und Strebepfeiler im Chorbereich wachsen jene der beiden Blendpfeiler 11 und 21 nahtlos aus dem Fundamentverband der Westfassade heraus (Abb.35,1 und 1'), bilden also zusammen eine zeitliche Einheit.

Die darauf abgestellten Blendpfeiler 11 und 21 mit ihren abgeschrägten Sockeln weisen darauf hin, dass auch im Langhaus von Bau II die alte durch Bau I vorgegebene Stützenform der Viereckpfeiler offensichtlich beibehalten wurde. Dies festzuhalten ist alles andere als überflüssig, denn genau besehen haben wir ausser in der Gestalt der beiden Pfeiler 16 und 26 keinerlei Hinweis zur Art der Langhausstützen von Bau I. Unter diesem Blickwinkel betrachtet, kommt den spärlichen Spuren im Unterbau zu Pfeiler 22 grosse Bedeutung zu (Abb.36), sowohl für Bau II wie rückschliessend für Bau I, denn einzig unter Pfeiler 22 ist eine quadratische Unterlagsplatte von einem Viereckpfeiler erhalten geblieben (2). Die Spuren und Reste von anschliessenden Bodenbelägen (4 und 4') weisen nach, dass diese Sandsteinplatte unverrückt ihren alten Standort einnimmt, auf die dann Pfeiler 22 abgestellt wurde. Bei allen andern Langhauspfeilern suchen wir vergeblich nach solchen Ueberbleibseln von Bau I oder II.

Im Chorbereich nutzte man offensichtlich die Enge des alten Altarhauses und legte die Grundmauern zum neuen Polygonalchor unmittelbar aussen vor die alten Fundamente. Diese Situation hatte sich auf der Südseite noch erhalten; auf der Nordseite lässt sie sich mit hinlänglicher Sicherheit rekonstruieren. Dieses Bauunternehmen verlangte aber die Tilgung der beiden Seitenchöre beziehungsweise die Verlegung ihrer Altäre. Sie fanden ihren

neuen Standort unmittelbar vor der eingezogenen Abschlusswand zwischen den Eck- und Blendpfeilern 9/19 und 29/39 (Abb.34,1). Nicht ganz ins Bild passt dabei, dass die Fundamente der beiden Seitenaltäre aus altertümlichem Kiesel-Mauerwerk bestanden. Andererseits würde sich diese Darstellung wieder mühelos in die Ueberlieferung einfügen, die besagt, dass 1264 zwei Kapellen mit ihren Altären geweiht wurden⁴⁵ und zwar die auf der Nordseite zu Ehren Johannes des Täufers und jene auf der Südseite zu Ehren Johannes des Evangelisten. Nach meinem Dafürhalten leitete die Verlegung der Seitenaltäre aus den Nebenchören in die Chorseitenschiffe im eigentlichen Sinn Bau II ein (Abb.46 A von 1 nach 2).

Leider wissen wir nichts über die Gestalt des Bodenbelages im Hauptchor. Die diagonale Verlegung der Tonplatten in der südlichen Seitenkapelle deutet aber auf eine gewisse Eigenständigkeit dieses Raumes hin.

Bau II hätte demnach im Chor eine Verkürzung der Seitenkapellen gebracht – sofern man solche für Bau I annimmt – zugunsten einer Weitung und reicheren Ausgestaltung des Hauptchores. Nimmt man die Beobachtung P.Eggenbergers dazu, dass die Blendpfeiler 8 und 38 erst nachträglich in die Nord- und Südwand eingestückt wurden (Abb.49), also jünger sind als die benachbarten Blendpfeiler 7 und 37, so darf dies als Hinweis gewertet werden, dass damals nicht nur der Polygonalchor sondern gleichzeitig auch der Vorchor eingewölbt wurde.

Wie stellte sich nun die Predigerkirche II nach diesem Umbau dar? **Abbildung 46 A** veranschaulicht nochmals die Ausgewogenheit der Predigerkirche I mit vier Langhausjochen und einem gestaffelten Altarhaus. Dieses harmonische Verhältnis hatte sich mit dem Umbau beträchtlich verschoben (**Abb.46 B**):

Dem Zuwachs im Langhaus von vier auf sechs Joche stand im Chorbereich trotz der Erweiterung zum Polygonalchor durch den möglichen Verlust der

⁴⁵ Maurer F., 1966,214.

Seitenchöre eher eine Redimensionierung gegenüber. Dieses offensichtliche Missverhältnis zwischen Langhaus und Chor wurde durch den Einbau eines Lettners im fünften Langhausjoch wieder in ein harmonisches Gleichgewicht gebracht (Abb.46 C).

Beobachtung zur Innenausstattung

Beobachtung zum Lettner, Abbildungen 47⁴⁶ und 48⁴⁷: Der alte Standort des Lettners unmittelbar westlich vor dem Pfeilerpaar 16/26 gelegen, liess sich in Nord- und Südwand noch deutlich ablesen. Die zurückgespitzten Sandsteinbinder (2) und die Backstein-Ausflickungen (3) im Gewölbebereich lieferten wertvolle Anhaltspunkte zu den Gewölbeansätzen und zur Höhe der Tribüne. Leerstellen im Wandverputz und Reste von Konsolen zeigten sogar noch die Spuren der Tribümentreppen (4) an. Durch eine Stufe (1') setzte sich der Lettnerboden (1) auch im Gelniveau vom Langhaus ab.

Beobachtungen zur Chorüberwölbung, Abbildungen 49⁴⁸ und 50⁴⁹: Sie ergänzen sich. Schon bei den Wanduntersuchungen stellte P.Eggenberger nämlich fest, dass Blendpfeiler 8 und 38 (Abb.49 A) nicht im Verband mit der nördlichen, beziehungsweise südlichen Aussenwand entstanden waren, sondern erst nachträglich eingefügt worden sind. Den eindeutigen Beweis für die Richtigkeit dieser Beobachtung stellte sich in den oberen Wandzonen ein, wo Blendpfeiler 38 über ein vermauertes Fenster hinweglief (Abb.49 B). Zum

selben Ergebnis führen aber auch die Beobachtungen in der Sockelzone (Abb.50). Obwohl bei der Restauration von 1895-99 zum Teil erneuert, scheint man sich damals doch sehr genau an die Vorlagen gehalten zu haben, wie der Vergleich alter Reste mit den Kopien zeigen⁵⁰. Auf jeden Fall darf herausgestellt werden, dass die Sockel der älteren Pfeiler 17/27, 18/28 und der Blendpfeiler 7/37, 19/29 in einer sehr steilen schlichten Schräge abfallen (Abb.50), während jene der Blendpfeiler 8,38 leicht gedellt sind (Abb.49 A). In diesem Punkte erweisen sie sich aber der Sockelgestalt der Blendpfeiler 11,21 an der Westfassade verwandt (Abb.49 A). Diese stehen eindeutig ausserhalb des Mauerverbandes der Predigerkirche I.

Beobachtungen zur Tumba II, Abbildung 51⁵¹: Unmittelbar vor der Seitenpforte zum Kreuzgang - sie liegt ungefähr auf der Höhe der Jochmitte zwischen den Pfeilern 26 und 27 - kam eine zweite Tumba zum Vorschein. Sie ist so situiert, dass sie beim Betreten der Kirche vom Kreuzgang her zwangsläufig überquert werden musste. In Dimension, Gestalt und Machart glich sie ihrer Vorgängerin im benachbarten Joch aufs engste (Abb.25). Lediglich durch ihre trogartige Steinfassung und den strengen Bezug zur Eingangspforte der Mönche gewann sie weit stärker als ihre Vorgängerin den Charakterzug eines fest in Bau und Ritus integrierten Elementes.

46 1975/33, Photo 36a.

47 1975/33, Photo 37a.

48 Bericht P.Eggenberger vom 30.April 1976.

49 Zusammenstellung St.Meier.

50 Abbildung 13. Bei Eckpilaster 19 ist der alte Sockel erhalten

51 1975/33, Photo 143. Vergleiche den am Schluss angefügten Exkurs.

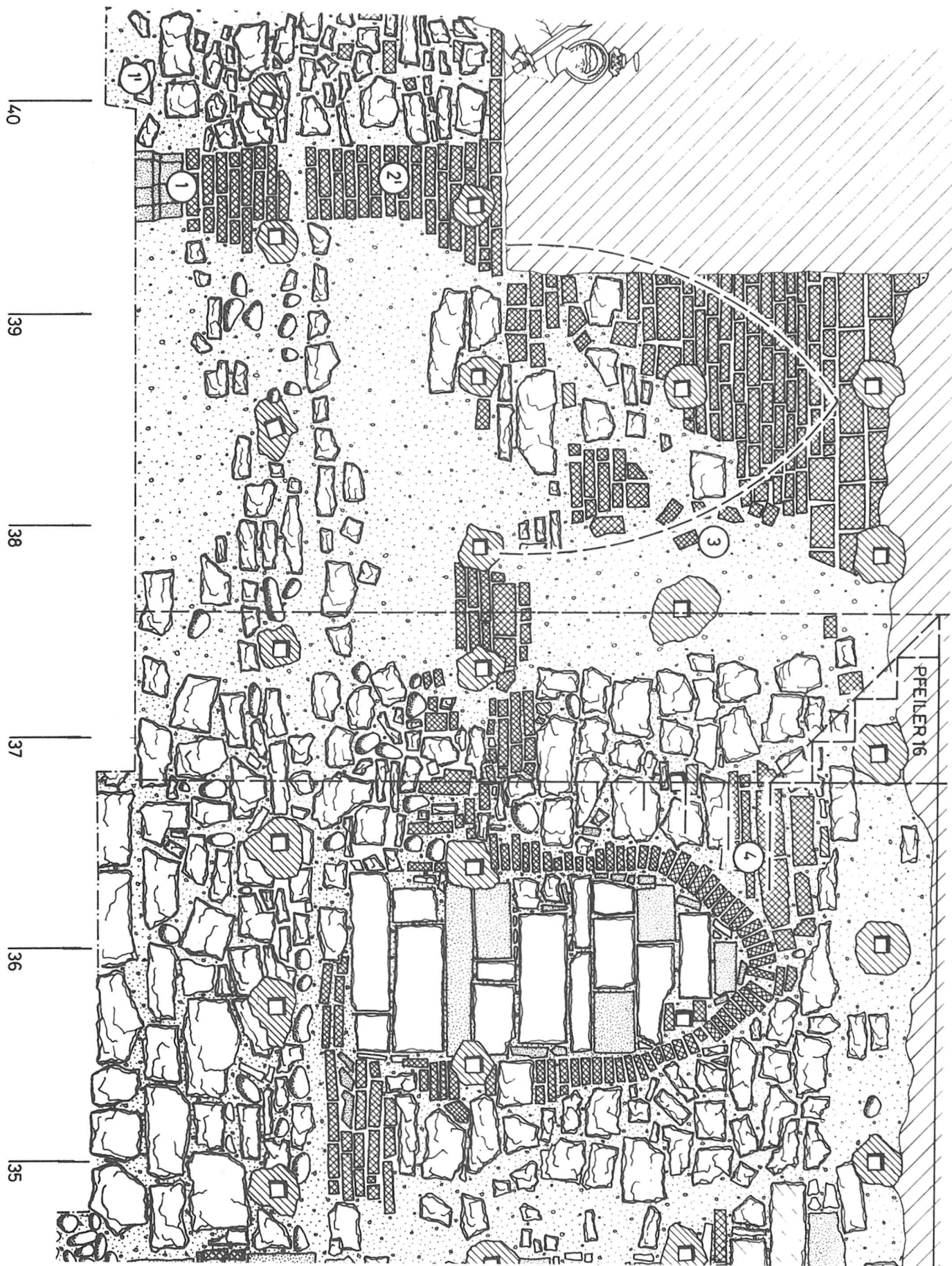


Abb.47. Innenwand der Nordmauer mit letzten Spuren des Lettneranschlusses. - Aufnahme: E.Sievi; Umzeichnung: M.Eckling. - Massstab 1:25.

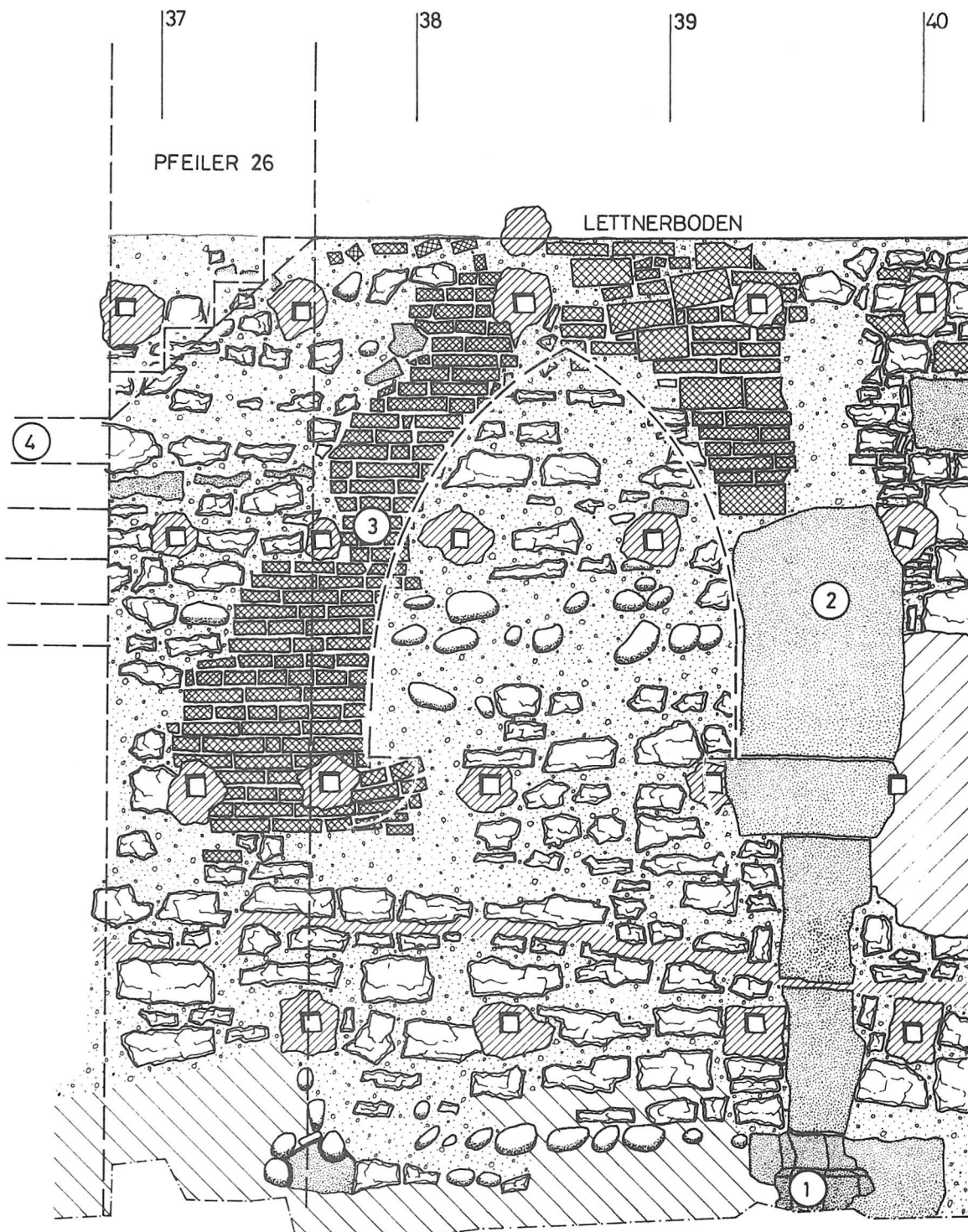


Abb.48. Innenwand der Südmauer mit den letzten Spuren des Lettners. - Aufnahme: E.Sievi; Umzeichnung: M.Eckling. - Masstab 1:25.

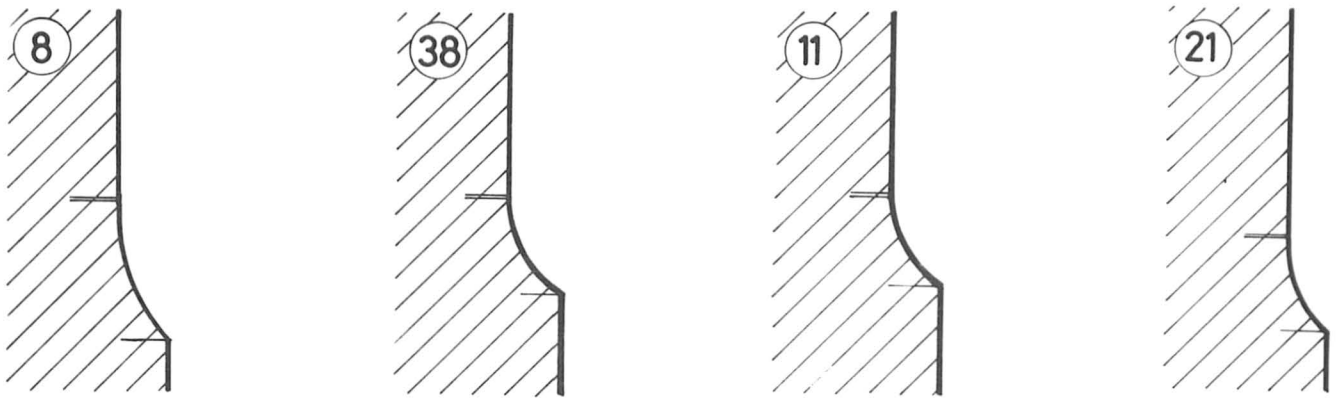


Abb.49A. Sockelpartien der Blindpfeiler 8, 38, 11 und 21 mit leichter Kehle, die dem Umbau Predigerkirche II zuzurechnen sind. - Aufnahme und Zeichnung: St.Meier. - Massstab 1:10.

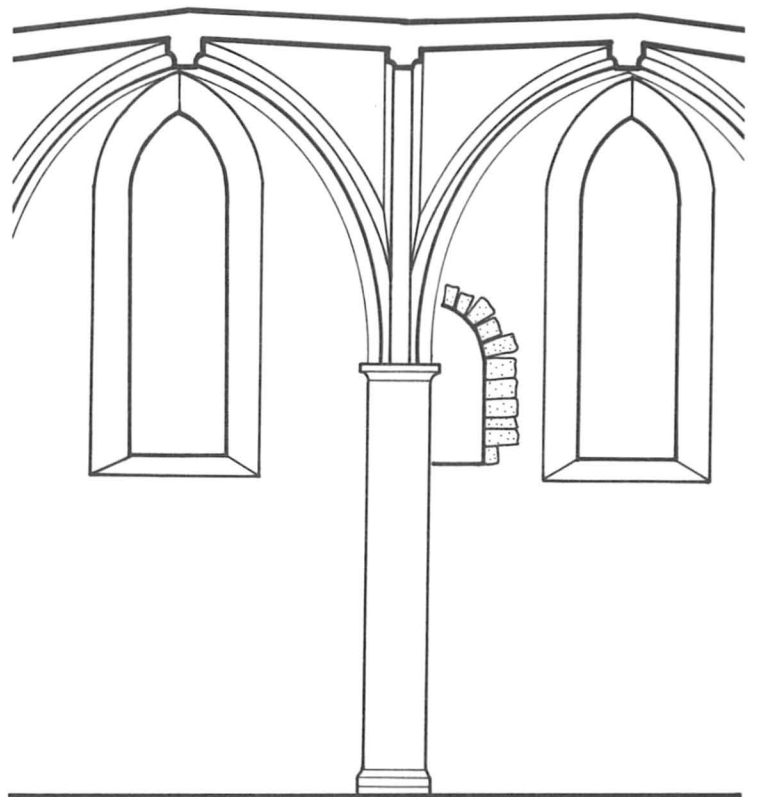


Abb.49B. Blindpfeiler 38, auf dem das Chorgewölbe des Baues II ruht, überschneidet ein vermauertes Fenster von Bau I. Vergleiche auch die Fundamentpartie Abb.17. - Zeichnung: C.Glaser. - Massstab 1:100.

Auswertung

Die Balkenroste zu den Bretterböden der Sitzbankfelder zogen sich bis ins erste Joch hinein (Abb.37-43) und müssen somit der Predigerkirche II zugerechnet werden. Die Kleinfunde, die sich in ihren Fugen oder im zwischengefüllten Bauschutt fanden, weisen eher auf einen späteren Einbau hin, vielleicht aber auch nur auf spätere Erneuerung (Abb.52,20-32), auf jeden Fall aber auf eine lange Benützungszeit. Abgesehen von den wenigen Rest-

flächen in der südlichen Vorchorkapelle (Abb.34) fanden sich nur noch im Zwickel zwischen Eingangspforte und Lettnerrückwand spärliche Spuren vom Platten-Bodenbelag.

Mit dem Einbau des Lettners im fünften Joch unmittelbar vor dem Pfeilerpaar 16/26 wurde - wie in Abbildung 46 C dargetan - im Kircheninnern das Verhältnis zwischen Laienraum und Chor wieder ausgewogen. Auf die Ausgestaltung des Langhauses hatte diese

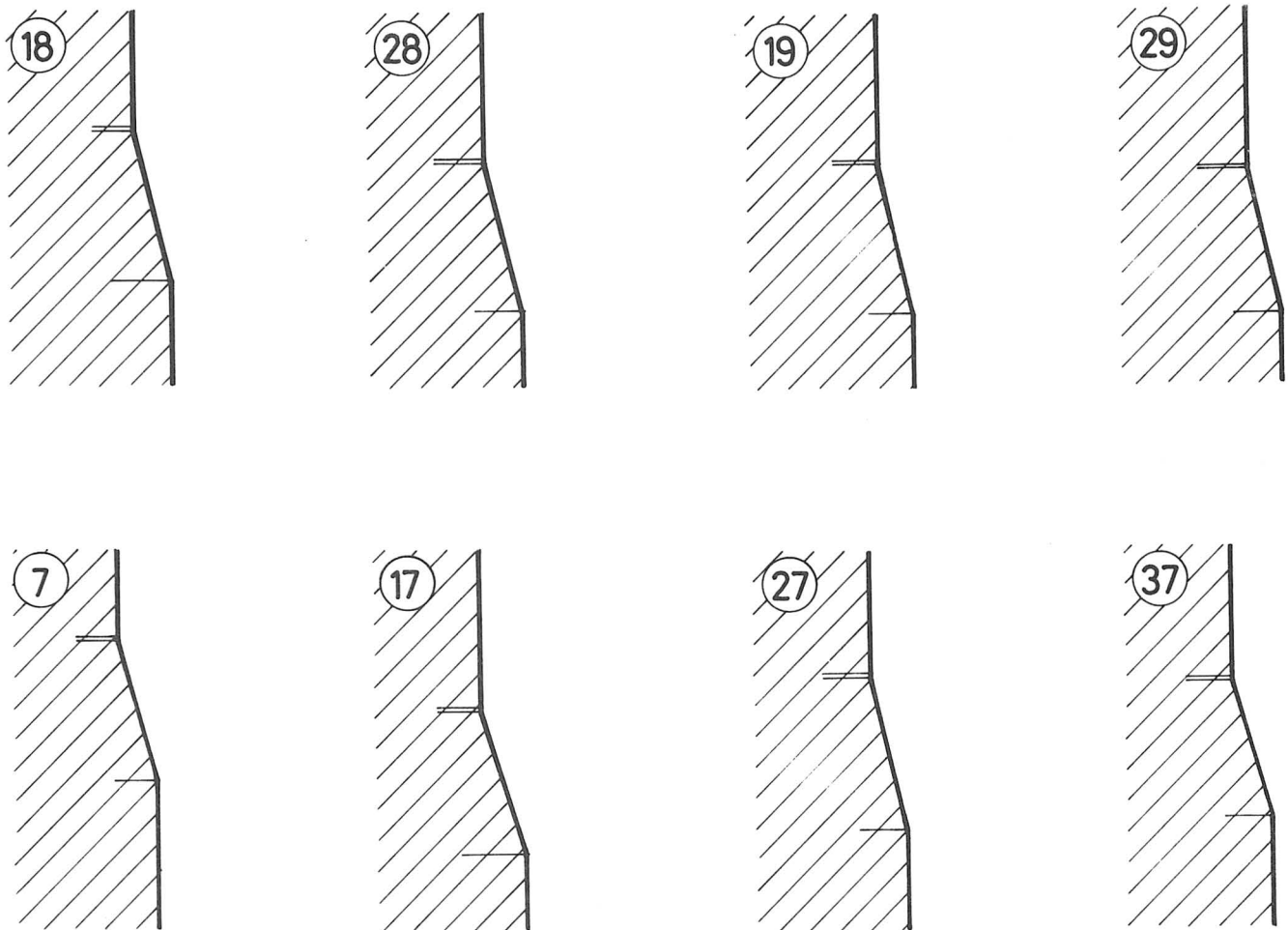


Abb.50. Sockelpartie der Pfeiler 18,28, der Blendpfeiler 19, 29,7 und 37 und der Winkelpfeiler 17,27 mit schlichter Ab-schrägung, die noch Bau I zuzurechnen sind. - Aufnahme und Zeichnung: St.Meier. - Massstab 1:10.

interne Verschiebung sich nicht ausge-wirkt. Jeder vom Totentanz her Kom-mende schätzt deshalb die Situation falsch ein und wird beim Betreten des Innenraumes entsprechend überrascht sein; allerdings meist ohne zu wissen, worin die Ueberraschung nun eigent-lich liegen mag.

Die Zäsur zwischen Laienraum und Chor wird zudem durch das Anheben des Gelniveaus durch eine Stufe unter-strichen (Abb.47,1'). Der Zugang zur Lettnertribüne erfolgte über zwei von den Pfeilern 16 und 26 ansteigende querliegende Treppen, die dann vor der Aussenwand umwinkelten, um in fünf Stufen das Podium zu erreichen. Die Rekonstruktion stützt sich auf Planaufnahmen vor dem Abbruch, zu-dem aber auch auf entsprechende Be-obachtungen an den Fassadeninnenwän-den (Abb.47,4 und 48,4).

Abgesehen von der innern Raumfunk-tion sehe ich den Lettner auch als ideale Scheidewand während der Umge-staltung und Einwölbung des Chores einerseits und der Langhaus-Erweite-rung andererseits. Er ermöglichte es, je nach Bautätigkeit den Gottesdienst im nicht beanspruchten Teil weiterhin ungestört abhalten zu können.

Die Verlegung des Reliquiengrabes (Tumba) vor die Kreuzgangpforte setzt nach meinem Dafürhalten bereits die Existenz des Lettners voraus.

Der Bau der Predigerkirche II muss rasch vonstatten gegangen sein. Wie erwähnt, begann man 1261 mit der Fundamentlegung zum Chor. Bereits 1269 konnte Albertus Magnus den Hoch-altar zu Ehren des Ordenspatrons wei-hen und zudem weitere vier Altäre, wahrscheinlich jene der Lettnerkapel-len⁵². Die bereits 1264 geweihten Altä-

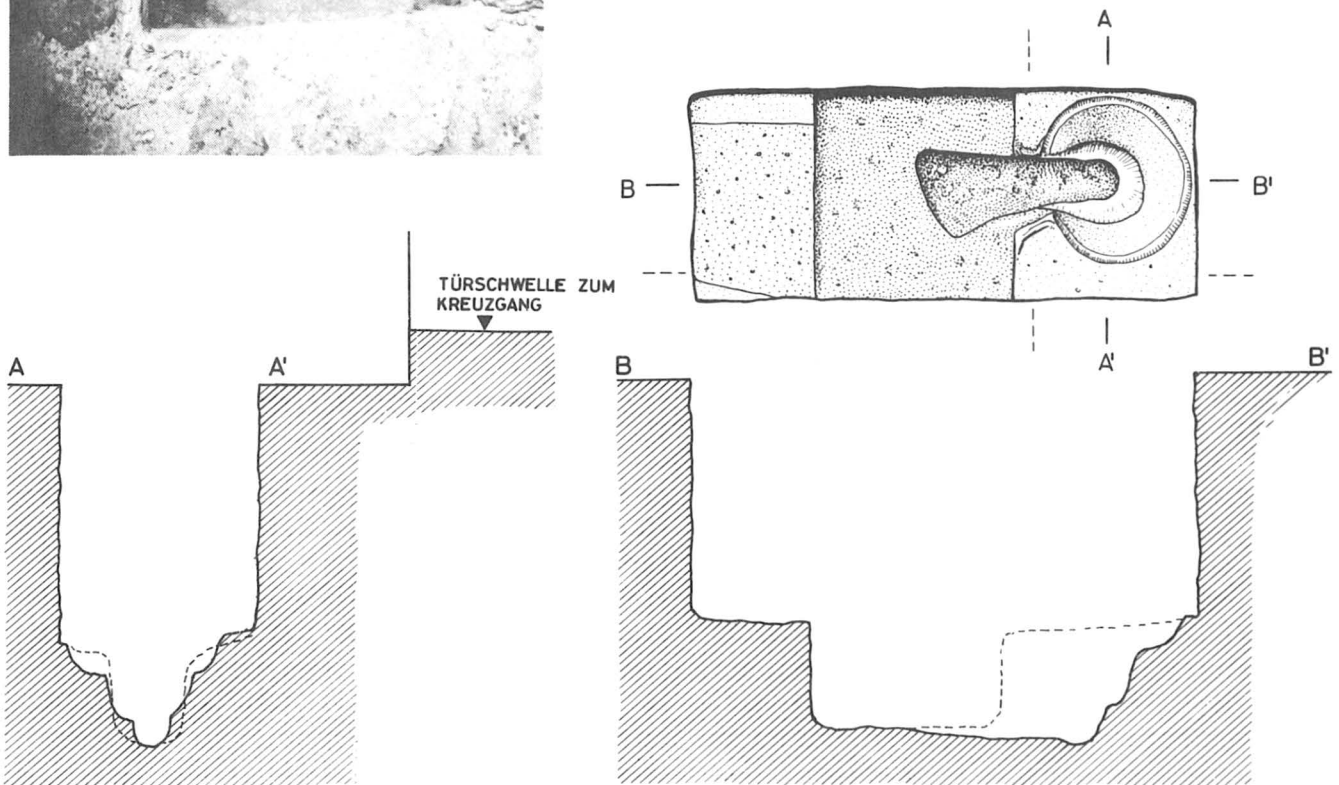


Abb.51. Grundriss mit Längs- und Querschnitt der gemauerten Tumba II bei der Türschwelle zum Kreuzgang. Vergleiche dazu den Exkurs zu den Kultgräbern und Tumba I (Abb.25). - Aufnahme: H.Eichin; Umzeichnung und Schnitte: St.Meier. - Massstab 1:25.

re scheinen jene der Seitenkapellen des Vorchores gewesen zu sein. Mit der Errichtung eines "Campanile" (Dachreiters) 1273 dürfte auch der Umbau des Langhauses samt Einwölbung des Chores seinen Abschluss gefunden haben. Das Konvikt umfasste dazumal 42 Brüder.

3. Notkirche und Planidee zu einem Neubau III nach dem Erdbeben von 1356

Ohne das enge Zusammenwirken von Wand- und Bodenuntersuchungen hätte das folgende Kapitel wohl kaum geschrieben werden können, wäre diese intensive Auswertung der einzelnen Befunde und damit eine differenziertere Darstellung der bewegten Baugeschichte nicht möglich geworden.

Das Lettnerproblem

Um das Kapitel in einem Zug durchziehen zu können, sei eine kurze kunsthistorische Betrachtung über das *"entwickelte Lettnerjoch"*, beziehungsweise darüber, was dieser Ausdruck meint, vorweggenommen.

Wie dargelegt, machte die Umgestaltung der Predigerkirche II zur Wahrung der Proportionen im Kircheninnern den Einbau eines Lettners notwendig (Abb.46 C). Der Einbau erfolgte im fünften Langhausjoch des verlängerten Baues II, welches aber in seiner Substanz nichts anderes darstellt als das dritte Joch des integrierten Langhauses Bau I (Abb.46 A). Dieses Joch war also ursprünglich in keiner Weise für den Einbau eines Lettners vorgesehen. Oder anders gesagt: Der Lettner - ob bei Bau II von Anfang an eingeplant oder nicht - ist und bleibt ein nachträgliches Einfügsel. Ich möchte diese Konstellation als das *"nicht entwickelte Lettnerjoch"* bezeichnen (Abb.53).

Der nachträgliche Lettnereinbau beeinträchtigt die lichte Weite des betreffenden Joches empfindlich. Wegen dieser Beengtheit erscheint es gegenüber seinen Schwestern enger und gerät damit im Rhythmus der Arkaden gleichsam aus dem Takt. Dem wurde späterhin bei Neuplanungen Rechnung getragen, indem man das Lettnerjoch weiter

spannte als die andern Langhausarkaden. Diese wären dann sinngemäss das *"entwickelte Lettnerjoch"*.

Anhand des Befundes in den Barfüsserkirchen kann gesagt werden, dass diese Neuerung erst im Verlauf der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wirksam geworden sein kann. Obgleich schon die Barfüsserkirche I mit einem Lettner ausgestattet war und insofern Denkanstoss zur Neuerung hätte sein können, unterblieb zunächst die Korrektur im Plan der Barfüsserkirche II.

Fundamentreste zeigen an, dass mindestens im Planum regelmässig durchgehende Arkadenreihen vorgesehen waren mit einem vor die Triumphbogenwand gestellten Lettner (Abb.54 oben). Die Korrektur vom *"nicht entwickelten Lettnerjoch"* zum *"entwickelten Lettnerjoch"* erfolgte nachträglich, indem man das letzte Langhaus-Pfeilerpaar nach Osten hin versetzte. Dadurch entstanden zwei ungleiche Joche: ein überbreites, zweitletztes Joch und ein überschmales, unmittelbar vor dem Triumphbogen (Abb.54 unten). Das überbreite, zweitletzte Joch wurde damit zum neuen, nun *"entwickelten Lettnerjoch"*, während das alte, jetzt verschmälerte, *"nicht entwickelte Lettnerjoch"* zum Lettner-Treppenhaus verkümmerte. Diese Korrektur erfolgte wahrscheinlich 1356 beim Wiederaufbau nach dem Erdbeben⁵³.

Den Ansatz zu einer ähnlichen Korrektur werden wir auch bei der Predigerkirche beobachten können. Hier ist die Marke eindeutig durch das Erdbeben gesetzt. - Soweit die Präambel.

⁵³ Es will mir scheinen, dass das an Klosterkirchen reiche Basel ein erfolversprechendes Untersuchungsfeld für das Aufkommen des Lettners darbierte.

Katalog der Kleinfunde (Abb.52):

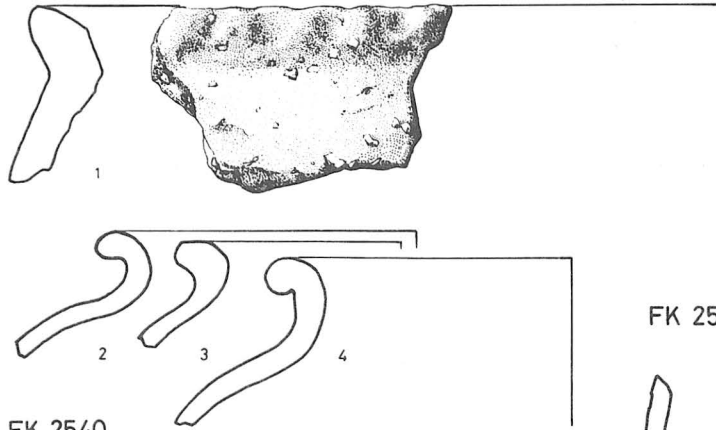
Die linke Kolonne präsentiert eine Auswahl von Funden aus den tiefer liegenden Schichten unter den Bodenbelägen der Predigerkirche. Es handelt sich nicht um eigentliche Siedlungsschichten, sondern um Streumaterial, wie es sich auf Aeckern oder begangenen Gelände findet. Wegen der Uebersichtlichkeit wurde das A (Archäologie) zwischen Jahrzahl und Laufnummer weggelassen. Voll ausgeschrieben trüge Objekt 1 die Nummer 1976.A.352.:

- FK 2521 (FK = Fundkomplex) aus der nördlichen Hälfte der Sektoren II und III: 1(1976.352) = vereinzelter urnenfelderzeitlicher Randscherben mit Fingertupfen-Verzierung. 2-4(1976.350 A,B,C) = Randscherben von Kugeltöpfen des 12.Jahrhunderts. 5(1976.348) = Scherben von blauem Glas mit rahmendem Band und Blätterzier, aus Störungsbereich des Heizkanals.
- FK 2540 aus der Südhälfte der Sektoren III und IV: 6,7(1976.442,443) = Randscherben von Töpfen, 11.Jahrhundert. 8(1976.444) = Randscherben mit verdicktem Rand, mittelalterlich.
- FK 2384 aus dem Störungsbereich der Heizkanäle in Sektor I Mitte: 9,10(1976.259 A,B) = Randscherben von Kugeltöpfen mit flachgestrichenem Rand, wahrscheinlich 11.Jahrhundert.
- FK 2385 nördliche Partie von Sektor I, also ausserhalb der Predigerkirche I gelegen: 11(1976.263) = beinerne Nadelbüchse(?) mit drei Ritzzonen aus Zickzackbändern verziert. 12(1976.262) = Fragment von Bandhenkel mit Zickzackrille.
- FK 2383 südliche Partie von Sektor I, also ausserhalb der Predigerkirche I gelegen: 13,14(1976.255,256) = Randscherben von Kugeltöpfen, 11. und 12.Jahrhundert. 15(1976.257) = Wandscherben mit wechselnden Zonen von Wiegebändern und Hickstreifen, Drehscheibenware.
- FK 2388 aus einer humösen Schicht im nördlichen Teil von Sektor II, also ausserhalb der Predigerkirche I gelegen: 16(1976.264) = kleine Bronzeschnalle mit doppelt trapezförmigem Bügel und eingezogenem Mittelsteg. 17(1976.265) = Bodenscherbe einer Napfkachel, 13.Jahrhundert.

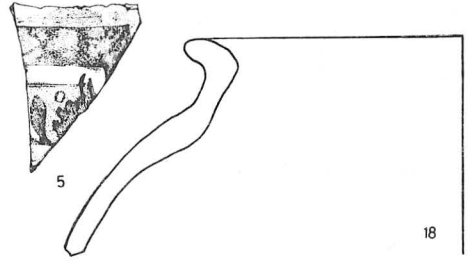
Die rechte Kolonne präsentiert Fundkomplexe mit klaren Bezügen zu den vorgefundenen Plattenböden oder andern Einbauten:

- FK 2545 aus braun-lehmigem Einfüllmaterial vor dem südlichen Seitenaltar-Fundament in Sektor VIII: 18(1976.459) = Randscherbe eines grossen Kugeltopfes mit auskragender Lippe und auf der Innenseite leicht eingedellter Halspartie; grauer Ton mit geschwärzter Oberfläche und pressgeglätteten Bändern. Die eingedellte Halspartie wird auf der Aussenseite unmittelbar unter der Randlippe von einer Reihe von schwachen Daumenspitzen-Abdrücken begleitet. Es handelt sich dabei um die Werkspuren, die nach dem Schwärzen der Oberfläche beim Einglätten der Zierbänder entstanden, also nicht um eine getöpferte Form, sondern um eine sekundäre Verformung während der Uebearbeitung, 12.Jahrhundert(?).
- FK 2549 aus dem Lehmestrich der Tumba I in Sektor VII Süd: 19(1976.467) = Randscherbe aus grauem Ton mit schwarzem Ueberzug und Pressglättung, 12.Jahrhundert, vergleiche Nr.18.
- FK 2382 aus den Balkengräblein rund um Pfeiler 14: 20(1976.252) = Stecknadeln mit kleinen Kugelköpfchen, sämtliche mit deutlichem Knick in der Mitte. Dabei auch kleine Bronzetüllchen. Es handelt sich nicht um Grabfunde; es liegt die Vermutung nahe, dass diese Nadeln zum Aufstecken von Gewandfalten oder von Hutputz verwendet worden sind. Um Verletzungen zu vermeiden wurden wahrscheinlich die kleinen Bronzetüllen über die Nadelspitzen geschoben, die dann bei starker Belastung den Nadelschaft geknickt hätten. In ihrer Kombination gesehen also so etwas wie eine mittelalterliche Sicherheitsnadel.
- FK 2371 aus den Balkengräblein rund um Pfeiler 13: 21(1976.214 A,B) = Reste von bunten Glasfenstern, das runde Scheibchen honiggelb - das Eckstück mit Bogen in einem hellgrünen Gelb (lindengrün). Beide mit Schneid- und Kröselrändern. 22(1976.219) = Bleirute von Glasfenstern. 23(1976.215) = Butzenscheibenfragment. 24(1976.221) = Stecknadeln mit Drahtwickelköpfen.
- FK 2517 aus den Balkengräblein unter dem oberen Plattenboden im südlichen Abschnitt der Sektoren II und III: 25(1976.339) = Ofenkachel aus rotem Ton mit feiner Magerung. Rosenranke mit Rest von Vogelfuss, Blume engobiert, honiggelbe Glasur(?), gotisch. 26(1976.330) = Rosenkranzperle aus Glasfluss, zinnoberrot. 27(1976.334) = Stecknadeln (Gufen) mit kleinen Kugel- und Drahtwickelköpfen. Nur eine kleine Auswahl abgebildet. 28(1976.333) = Münze, vergleiche Anhang von B.Schärli. - Aus dem gleichen Fundkomplex Fragment von Nuppenglas, 15. oder frühes 16.Jahrhundert und glasierte Keramik.
- FK 2514 unter dem Plattenboden beim Suchen nach den Balkenlagern des älteren Holzbodens im südlichen Abschnitt der Sektoren III und IV: 29,30(1976.314 A,B) = Randscherben von Kugeltöpfen, 12.Jahrhundert. 31(1976.307) = Stecknadeln mit kleinem Kugelkopf, Drahtumwicklung und Hohl-schalenkopf aus Bonzeblech. 32(1976.308) = zehn Stückchen von verschiedenen Münzen, vergleiche Anhang von B.Schärli.

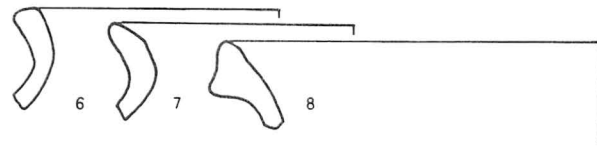
FK 2521



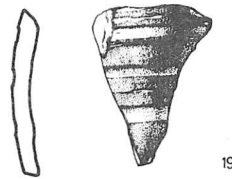
FK 2545



FK 2540



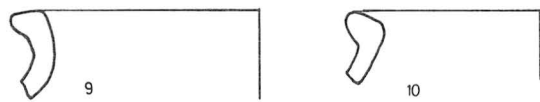
FK 2549



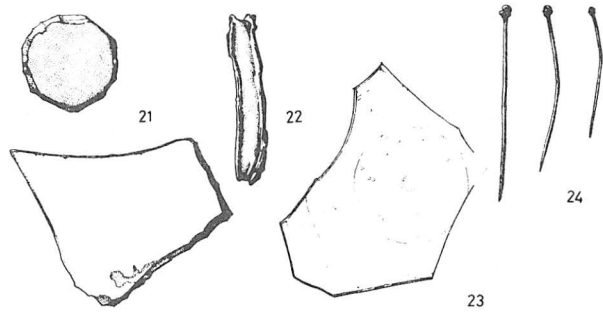
FK 2382



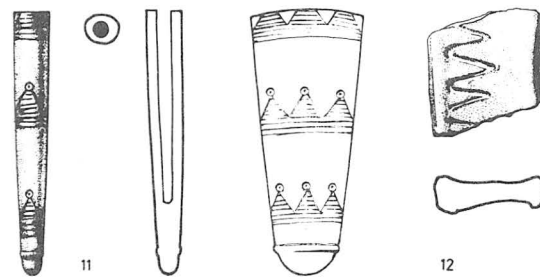
FK 2384



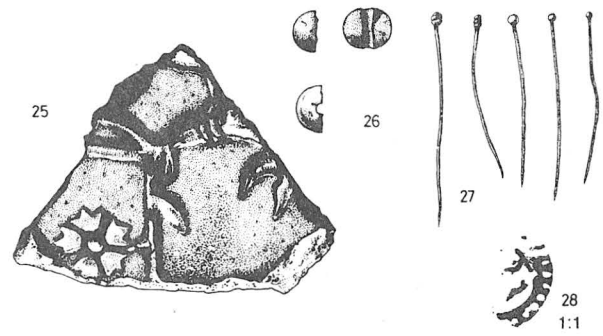
FK 2371



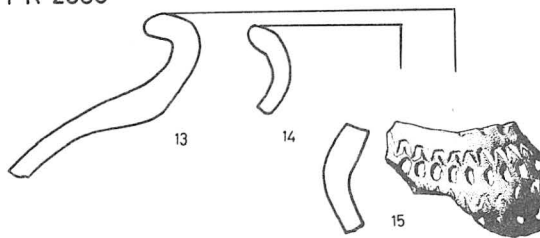
FK 2385



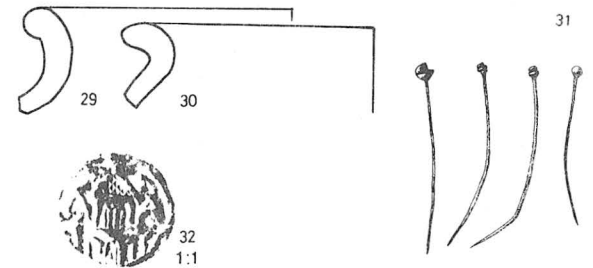
FK 2517



FK 2383



FK 2514



FK 2388



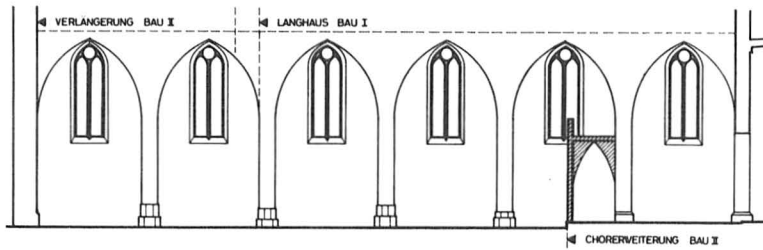


Abb.53. Nordwand des verlängerten Langhauses Bau II samt der nördlichen Pfeilerreihe des Mittelschiffs und dem eingezogenen Lettner. - Entwurf: R.Moosbrugger-Leu; Umzeichnung: C.Glaser. - Massstab 1:400.

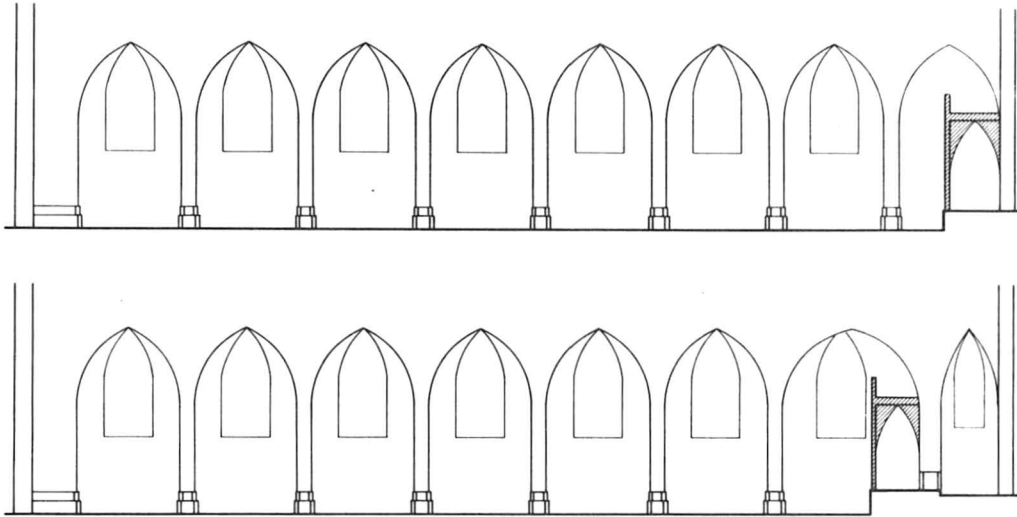


Abb.54. Die analoge Situation wie Abb.53 aber diesmal aus der Barfüsserkirche II (oben) und dem späteren Umbau zu einer Anlage mit erweitertem Lettnerjoch (unten). - Schematisierter Entwurf: R.Moosbrugger-Leu; Umzeichnung: C.Glaser. - Massstab 1:400.

Das Erdbeben von 1356

Die schriftlichen Quellen überliefern, dass der Chor durch die Erdstösse verschont geblieben, der übrige Teil der Predigerkirche hingegen eingestürzt sei⁵⁴.

Wie die Untersuchungen am aufgehenden Mauerwerk zeigen, berichten die Quellen, was die einzelnen Bauteile anbelangt, zuverlässig, bauschen hingegen den Schadenumfang entschieden auf, das heisst: Sie sind im Detail zu wenig differenziert gefasst. Nach dem Befund von P.Eggenberger überdauerte der Chor - nicht zuletzt wegen der verspannenden Gewölbe - das Erdbeben relativ unbeschadet. Eine ähnliche Strebewirkung übten offensichtlich auch der Lettner, der anlehrende Kreuzgangflügel und die anschliessenden Klostergebäulichkeiten aus. Dies führte dazu, dass das sechste Lang-

haus, beziehungsweise das erste Vorchorjoch sowie die ganze Südwand des Langhauses samt grossen Partien der Westfassade zwar Schaden nahmen; aber das Erdbeben doch überstanden. In Mitleidenschaft gezogen wurden vor allem die Nordwand des Langhauses und das Mittelschiff (Abb.55)⁵⁵.

Das Schadenfeld lässt die Stossrichtung des Erdbebens erkennen. Warum seine Stösse namentlich an der Nordfassade sich so verheerend auswirken konnten, wird sich noch weisen.

Die Notkirche

Auf jeden Fall galt es, die Kirche zum Troste und zur Beruhigung der verängstigten Einwohnerschaft möglichst bald wieder in Betrieb zu nehmen. Es muss als Wunder gegolten haben, dass der Chor stehen geblieben war. Durch den Einbau einer leichten Wand

54 Maurer F. 1966,214.

55 Nach Bericht P.Eggenberger und W.Stöckli vom 30.4.1976 Befund auf Arkadenhöhe.

im westlichen Vorchorjoch wurde der offenstehende Chor notdürftig geschlossen (Abb.55 B) und übernahm damit die Funktion einer Notkirche (Abb.56⁵⁶ und 57⁵⁷). Diese Abschlusswand (2) schloss gerade noch die Zugangspforte zum Kreuzgang mit ein(1) und winkelte auf der Flucht der nördlichen Arkadenreihe ostwärts zu Pfeiler 17 (1') um. Sie hatte uns lange Zeit grosses Kopfzerbrechen bereitet; unter anderem wurden darin die Fundamente zu einem älteren Kastenlettner wie bei St.Leonhard vermutet⁵⁸. Erst nachdem der Befund der Maueruntersuchungen der nördlichen Langhauswand vorlag, klärte sich das Bild zusehends (Abb. 59, schraffiert).

Ohne den Darstellungen P.Eggenbergers über seine Beobachtungen im aufgehenden Mauerwerk vorgreifen zu wollen, seien die wesentlichen Elemente kurz skizziert.

Im Bereich des sechsten Langhaus- beziehungsweise ersten Vorchorjoches steigt die erhaltene Bausubstanz diagonal an und erreicht unmittelbar vor Blendpfeiler 7 das Deckenaufleger des nördlichen Seitenschiffes. Von hier aus bis zur Westfassade stürzte die Nordwand beim Erdbeben ein. Dieser Befund erklärt, warum die Westwand der Notkirche nicht quer durchs ganze Schiff verläuft, sondern zu Pfeiler 17 abwinkelt: Die betreffende Anschlusswand der Nordfassade war zerstört. Eine jünger eingebrochene Türe zwischen Blendpfeiler 7 und 8 ist als Nordportal zur Notkirche zu verstehen. Die intakte Chorphatie wurde auf der Höhe der Triumphbögen provisorisch vermacht (Abb.55 B).

Das Unglück wollte es, dass ausgerechnet das Fundament der Nordfassade nicht in einem Guss entstanden und sie zudem durch Nebengebäude nicht abgestützt war, sondern aus drei Teilabschnitten sich zusammenfügte. Hier -

und zwar vor allem an der Nahtstelle (Abb.58 B, 1') der Chor- und Langhausetappen von Bau I - konnte die Erschütterung eingreifen. Nicht von ungefähr weichen die beiden Mauerzüge an der Nahtstelle um Spannweite voneinander ab (Abb.3). Die Schubwirkung der einstürzenden Wände und Dächer und der wegen der Friedhofanlagen auf der Aussenseite geschwächte Erddruck dürften das ihre zu dieser starken Abweichung nach Norden hin beigetragen haben. Dies endlich bringt wiederum eine Erklärung für den scheinbar abweichenden Befund auf der Innenseite (Abb.4), wo statt des erwarteten Kieselgrundfundamentes ein Bruchstein-Mauerwerk westwärts ansetzt. Es kann sich dabei nur um eine Vormauerung aus der Zeit nach dem Erdbeben handeln, womit die alte Flucht der Grundmauer für den Wiederaufbau der Nordfassade wieder hergestellt wurde. Die eingefügte Skizze (Abb.58 B) soll veranschaulichen, wie man sich die Situation im Schnitt theoretisch vorzustellen hat.

Wegen der verstärkenden Quermauer konnte es bei der Fundamentfuge (bei Meter 58) zwischen Bau I und II nicht zu solchen Verschiebungen kommen.

Planidee Bau III

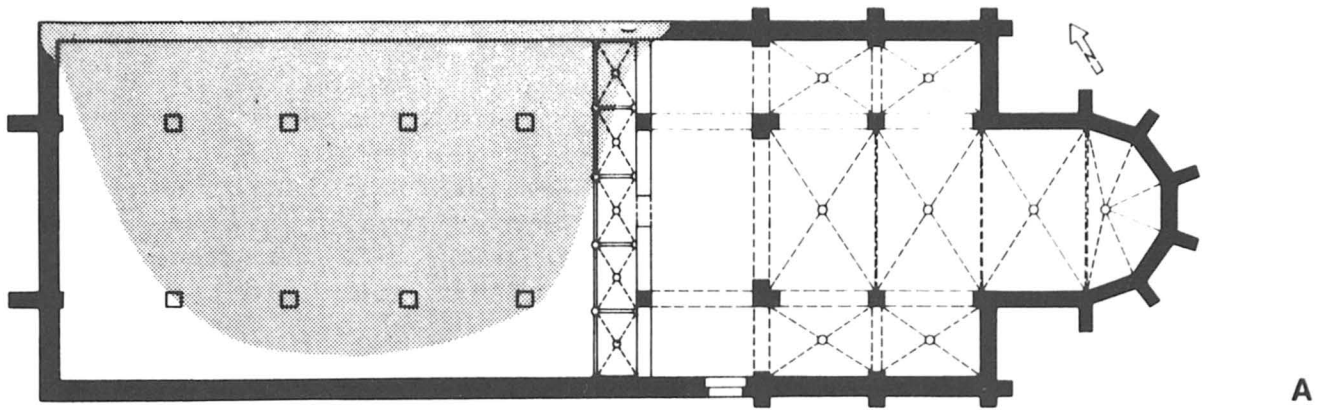
Im folgenden Abschnitt soll aufzuzeichnen versucht werden, dass beim Wiederaufbau nach dem Erdbeben nicht an eine blosse Wiederinstandstellung, sondern an eine Neugestaltung des Langhauses gedacht wurde, die dann allerdings ins Stocken geriet. Trotzdem erlaubt es dieser Ansatz, von einer Planidee *Bau III* zu sprechen.

Abbildung 55 C führt uns in das Spannungsfeld ein. Es finden sich dort zwei Baubestände festgehalten: auf der Höhe des Bodenniveaus die Basen der Arkadenreihen und in Wandhöhe die Fensterreihe des nördlichen Seitenschiffes, so wie sie nach dem Erdbeben in der wiederaufgebauten Nordfassade eingebracht wurde.

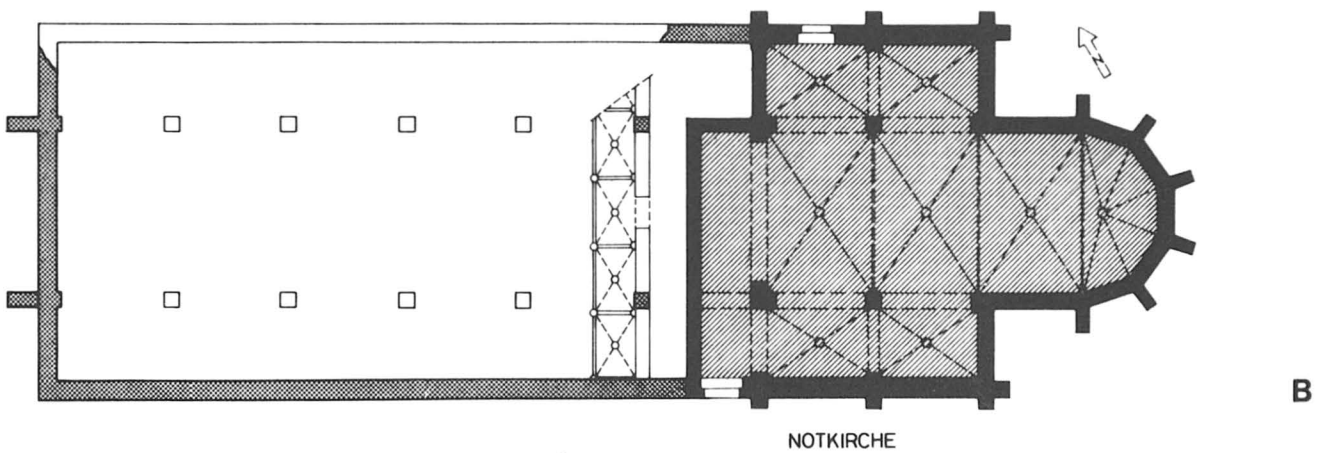
56 1975/33, Photo 38.

57 1975/33, Photo 133.

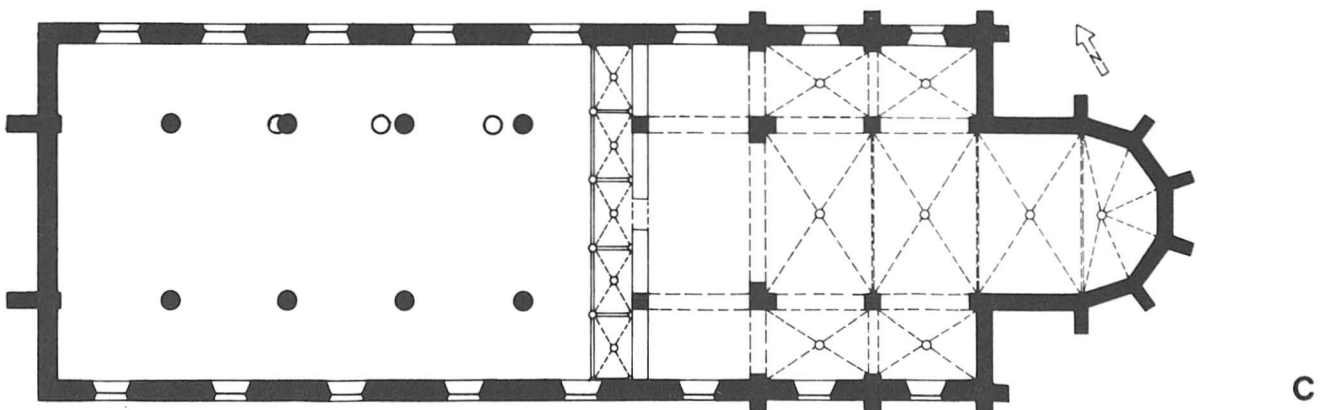
58 Moosbrugger-Leu R. 1968. Diese Interpretation schlug sich noch im Führer von F.Maurer 1979(Abb.6) nieder.



A



B



C

Abb.55. Grundriss der Predigerkirche II:

A = Schadenbereich des Erdbebens von 1356 durch Punktraster angedeutet. Er betraf zur Hauptsache das Langhaus und im speziellen seinen nördlichen Teil.
 B = Umgestaltung des Chores zu einer Notkirche mit provisorischem Zugang zum Kloster. Vergleiche die Rekonstruktionsskizze (Abb.58).
 C = Wiederaufbau unter Einbezug eines erweiterten Lettnerjoches, der aber nur in der Rhythmisierung der Fensterreihe der Nordfassade verwirklicht wurde. Offensichtlich liess man dann das aufwendige Bauvorhaben fallen, das eine Neufundierung der Langhauspfeiler an anderer Stelle (leere Kreise) notwendig gemacht hätte.
 Entwurf: R.Moosbrugger-Leu; Umzeichnung: C.Glaser. - Massstab 1:400.

Ihre Anordnung korrespondiert in keiner Weise mehr mit dem vorgegebenen Takt der älteren Arkadenreihe. In **Abbildung 59 (oben)**, wo die nördliche Arkadenreihe des Mittelschiffes der Ansicht der Nordfassade vorgeblendet ist, wird die disharmonische Verschiebung noch augenfälliger: Von Joch zu Joch rücken die Seitenschiff-Fenster mehr und mehr von der Mittelachse der Arkade ab.

Just in dieser Differenz möchte ich den Hinweis für das Vorliegen einer Plan-idee zu einem Neubau III erkennen. Sie tritt zutage, wenn wir die alten durch Bau II vorgegebenen Elemente tilgen – es ist dies der vorgegebene Takt der Mittelschiffarkaden – und statt dessen vom Rhythmus der Fensterreihe her zu denken beginnen.

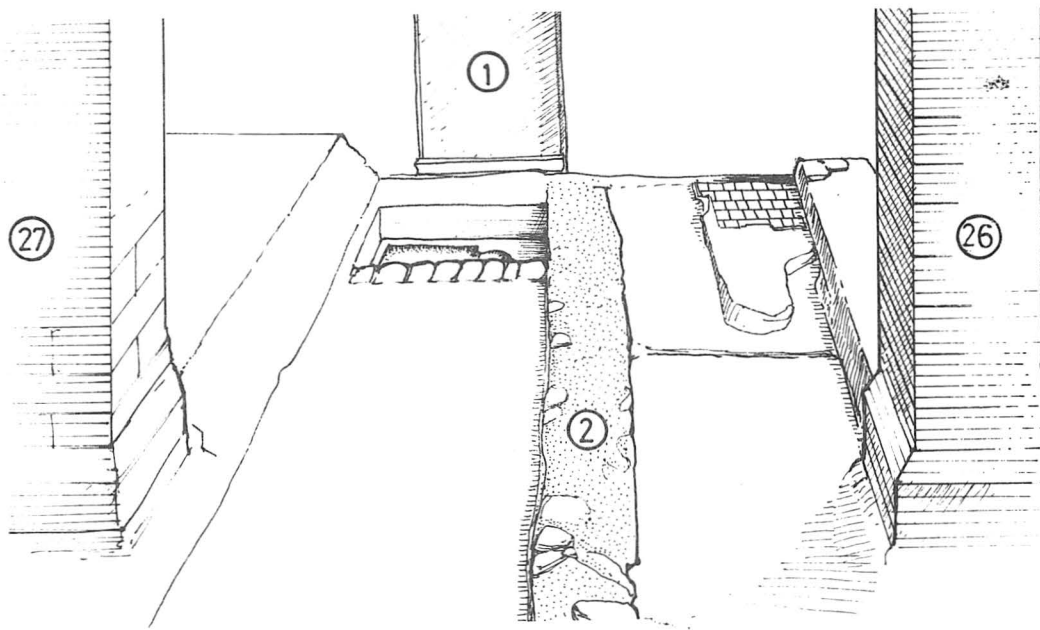


Abb.56. Fundament des Zugangs vom Kreuzgang zum Chor und zur Notkirche. – Umzeichnung St.Meier.

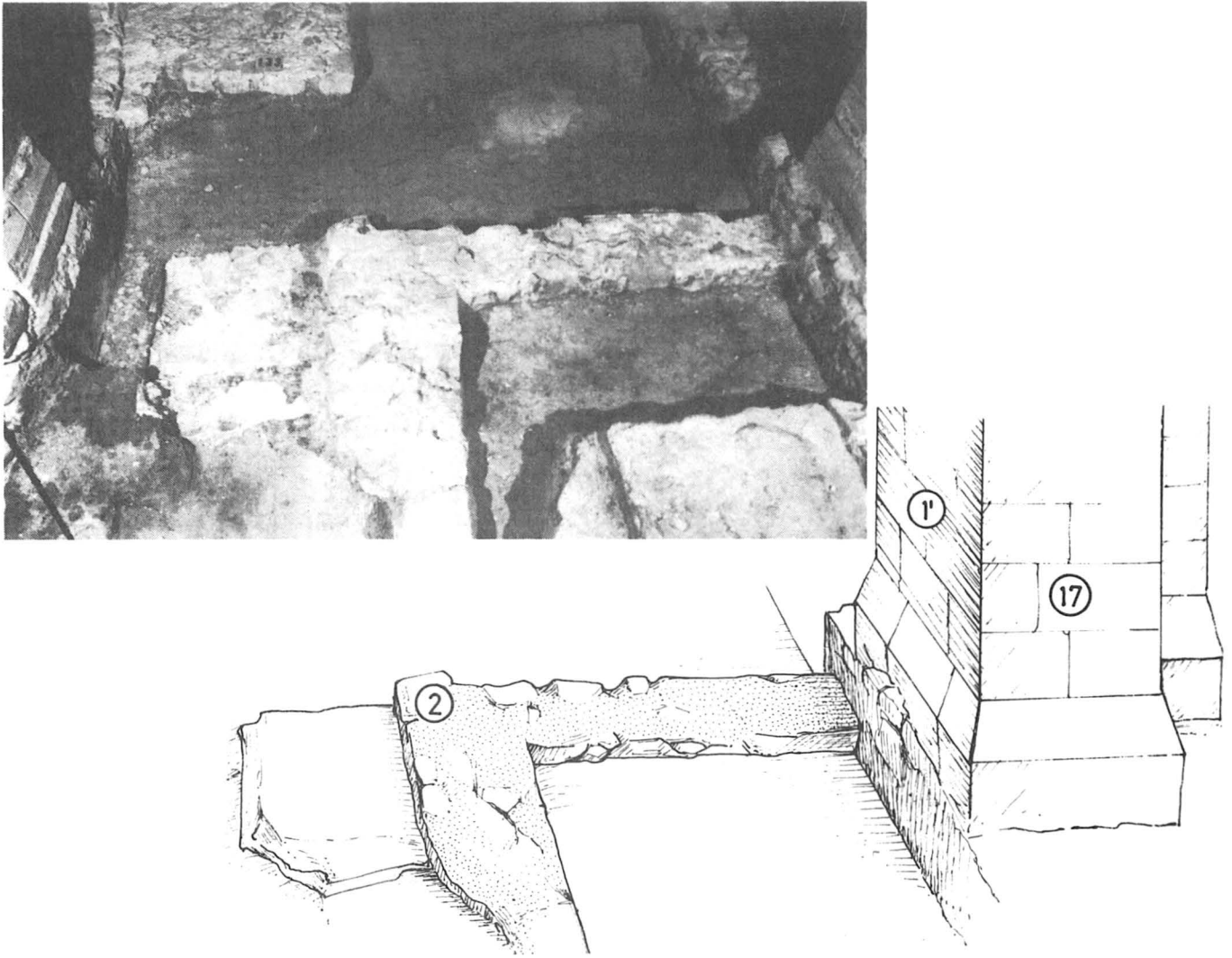


Abb.57. Nordecke des Zuganges zur Notkirche bei Pfeiler 17. - Umzeichnung: St.Meier.

Dies geschieht, indem nun von den Fensterachsen ausgehend, die dazu gehörigen Mittelschiffarkaden aufgerissen werden, deren Scheitel auf der Mittelachse der Fenster liegen und deren Pfeiler vor die Wandmitte zwischen den Fenstern zu stehen kommen.

In **Abbildung 59 (unten)** ist diese Planidee aufgerissen. Geschult durch den Exkurs Basel-Barfüsserkirche II b (Abb. 54 unten) lässt sich nun unschwer erkennen, dass dem Fensterhythmus der Nordfassade der Predigerkirche die Planidee zu einem neuen Langhaus mit "entwickeltem Lettnerjoch" zugrunde liegt.

Eine Planidee, die dann allerdings in ihren Ansätzen steckenblieb, denn ihre Verwirklichung hätte eine komplette Neufundierung der Arkadenpfeiler des

Langhauses und die Umgestaltung der Fensterfront der Südfassade nach sich gezogen und dafür reichten offensichtlich die Mittel nicht mehr aus. Man resignierte und stellte die Rundpfeiler auf die alten Fundamentsockel. Bei Pfeiler 22 war sogar die alte rechteckige Unterlagsplatte des quadratischen Vorgängers noch erhalten (Abb.36,2). Im Mittelschiff beschränkte sich die Erneuerung also allein auf die Instrumentierung, aber nicht mehr auf die eigentliche Raumgestaltung.

Dieses Zurückgehen auf den alten durch Bau II vorgegebenen Grundrhythmus wahrte der Predigerkirche trotz Auswechslung der quadratischen Pfeiler durch Rundpfeiler im Langhaus einen einheitlichen Raumeindruck. Es ist nicht auszuschliessen, dass auch

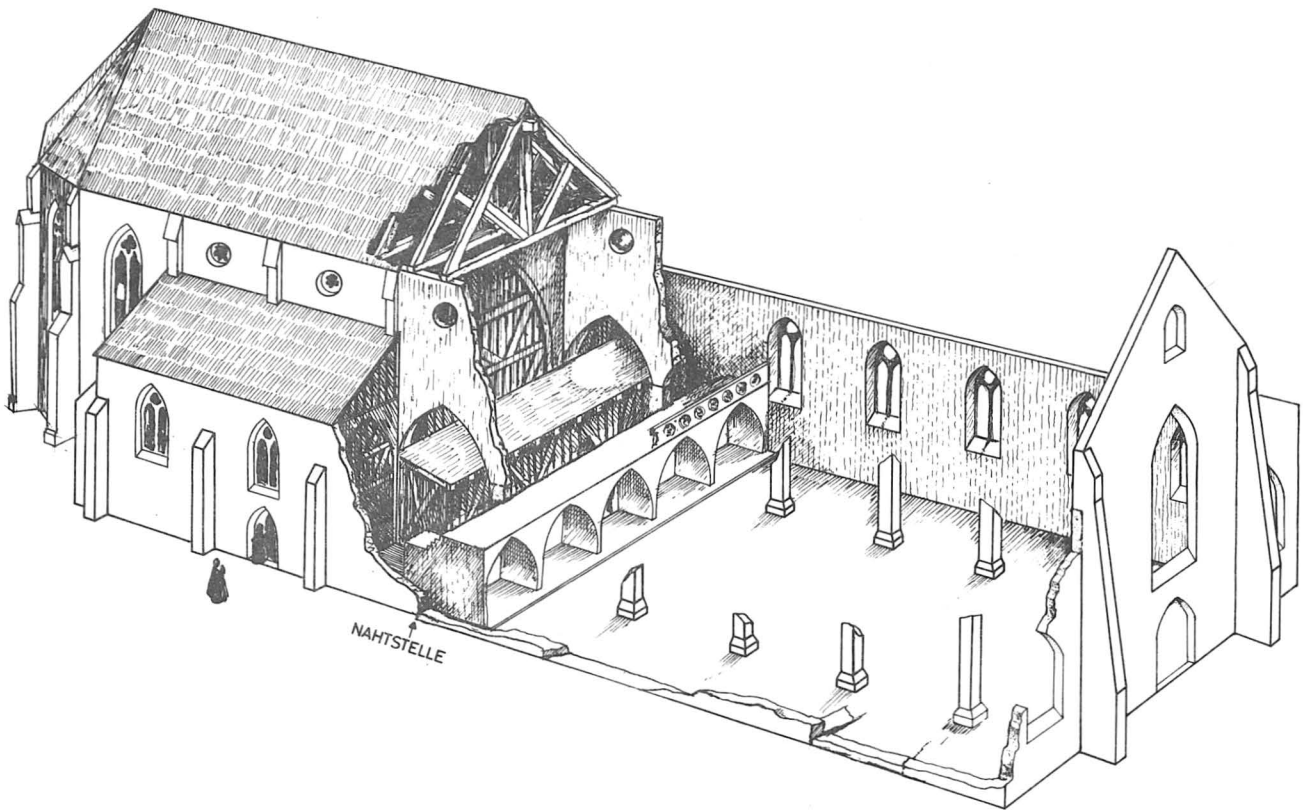


Abb.58A. Rekonstruktionsversuch der Notkirche von 1356 unter Beizug der Wanduntersuchungen von P.Eggenberger. - Entwurf: R.Moosbrugger-Leu; Realisation: St.Meier.

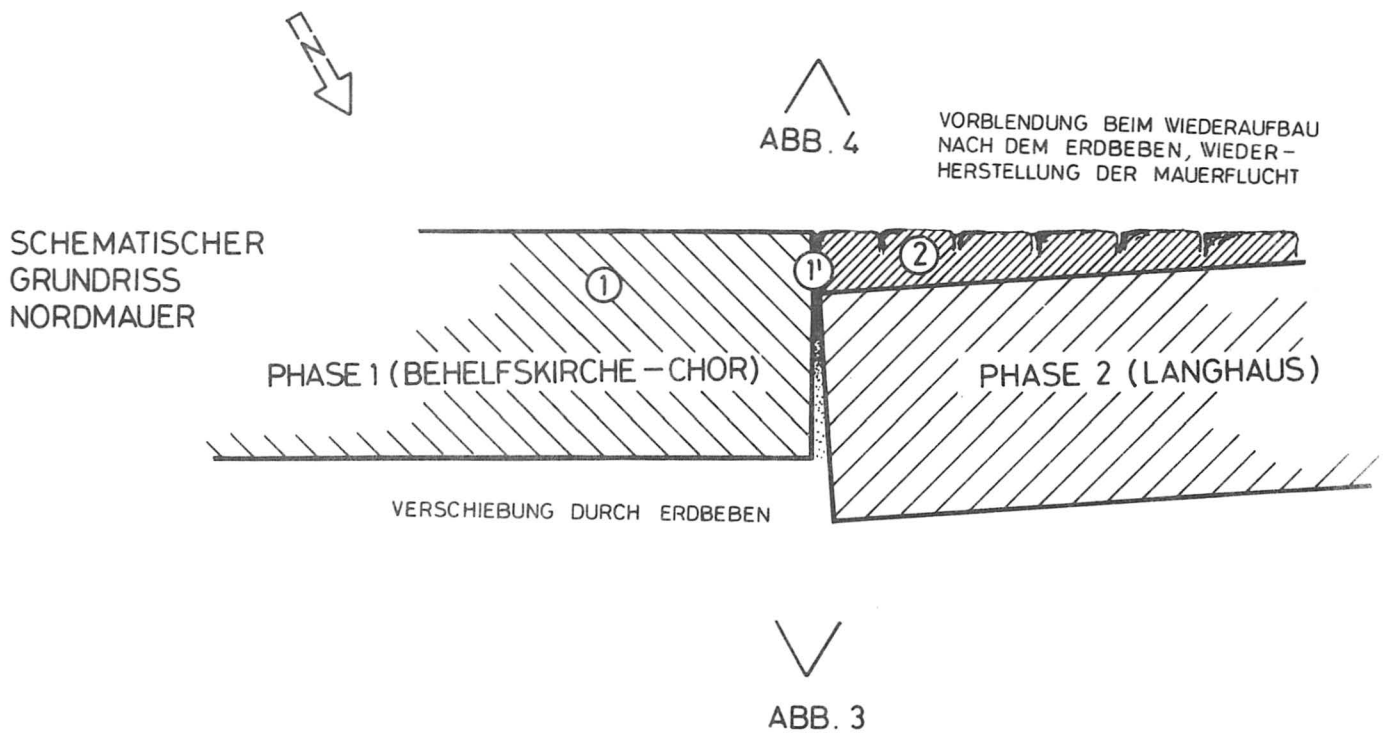


Abb.58B. Schematische Rekonstruktion der auffälligen Verschiebung in der Flucht der Nordmauer bei Meter 36,5 (Nahtstelle). Vergleiche dazu auch Abb.3 und 4. Entwurf: R.Moosbrugger-Leu; Zeichnung: C.Glaser.

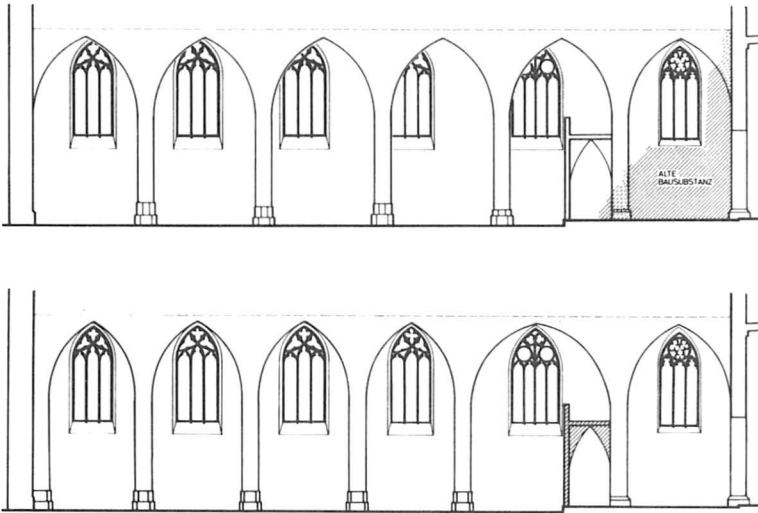


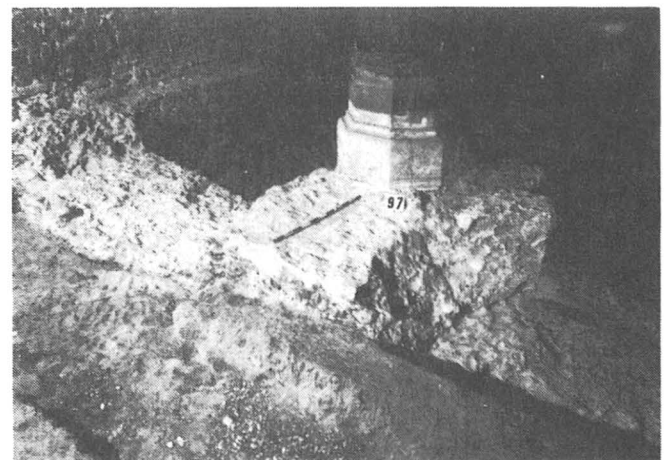
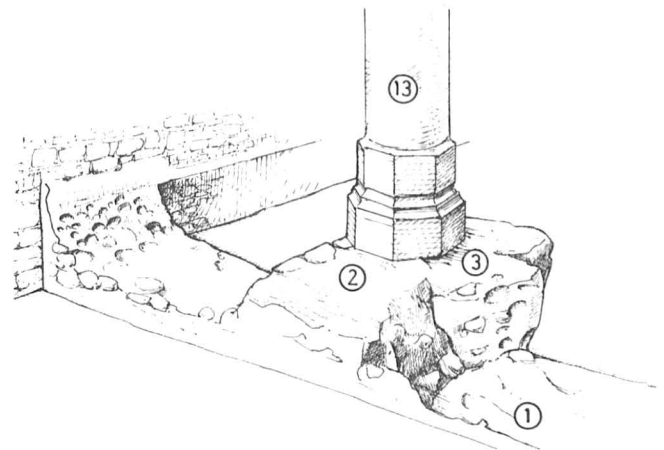
Abb.59. Oben: Rhythmische Verschiebung zwischen Fenster- und Pfeilerreihe im nördlichen Seitenschiff. Heutige Situation. Unten: Korrektur der Pfeilerreihe im Sinne eines erweiterten Lettnerjoches, wie es das Bauvorhaben nach dem Erdbeben vorgesehen hat. - Entwurf: R. Moosbrugger-Leu; Umzeichnung: C. Glaser. - Massstab 1:400.

aus solchen oder ähnlichen Überlegungen und Erwägungen die Planidee III aufgegeben wurde. Heute macht wohl gerade dieser Stützenwechsel von den heitern und eleganten Rundpfeilern im Langhaus mit ihrer reichen achtkantigen Sockelzone (Abb.60)⁵⁹ zu den alterwürdigen Viereckpfeilern im Chor die Besonderheit der Predigerkirche aus.

Bereits vier Jahre nach dem Erdbeben war die Predigerkirche wieder unter Dach. Der Befund an Nord- und Süd- wand bestätigen die Vermutung von F. Maurer, dass auch der Lettner und die anstehenden Pfeiler 16,26 das Erdbeben einigermaßen unbeschadet überdauerten⁶⁰.

Nach den Kleinfunden zu schließen (Abb.52) wurden erst im frühen 16. Jahrhundert die holzbedeckten Bodenflächen der Sitzbankreihen von einem durchgehenden Tonplattenboden überzogen (Faltplan E). Der Standort der Bankreihen wurde aber beibehalten, wie die unterschiedlichen Abnutzungsspuren zeigten. Selbst der Standort von Opferstöcken im Bereich der nördlichen Eingangstüre konnte ausgemacht werden. Die Eingangstüren an der Westfassade scheinen abgesehen von der Schlupfpforte zum nördlichen Seiten-

schiff alle jüngeren Datums zu sein. Doch dies darzustellen ist Sache von P. Eggenberger, dem ich an dieser Stelle für die kollegiale Zusammenarbeit danken möchte.



59 1975/33, Photo 97 und 110. Pfeiler 13 auf der Kante der Westfassade von Bau I stehend. Mit seiner Aufstellung war die Aufgabe von Bau 3 entschieden.

60 Maurer F. 1966, 214. Ihm fiel auf, dass praktisch alle alten Altäre auch über die Zeit des Erdbebens weiter bestanden.

Abb.60. Westwärts erweitertes Fundament vor Pfeiler 13 (2) für den geplanten Pfeiler zu Bau III, das aber dann nicht mehr genutzt wurde. Vergleiche Abb.55C. Im Vordergrund das Fundament der Westfassade Predigerkirche I (1); anschließend das Fundament zum innern Blendpfeiler (3).

III. Klostergelände und Kreuzgang

Schon beim Bau des Württembergerhofes und der Nebenflügel des Bürgerspitals sind die Spuren der Klostergebäude und des Kreuzgangs samt ihren Fundamenten getilgt worden, so dass wir hier praktisch restlos auf die wenigen summarischen Planunterlagen angewiesen sind⁶¹. Lediglich im Traufbereich längs der Südfassade fanden sich noch spärliche Reste der Kreuzgangmauer und Elemente eines Nebenraumes, der wegen der schrankartigen Nischen am ehesten als Sakristei zu deuten ist oder allenfalls als Klosterbibliothek mit anschliessenden Archivräumen. Der Raum schloss südlich an den Hauptchor an und bildete den Abschluss des östlich an den Kreuzgang angelegten Gebäudeflügels gegen den Petersgraben, damals St. Johannisgraben genannt. Vom westlichen Gebäudeflügel war lediglich noch die Zugangspforte erhalten (Abb. 28,3'). Er schloss direkt an die Südwestecke der Predigerkirche I an (Abb.28,2'), wodurch sich vor der Westfassade der Kirche und der Nordfassade des Klosterflügels eine Art Vorplatz bildete. Es wäre jedoch falsch, diesen Vorplatz der Kirche zurechnen zu wollen, über den die Gläubigen zusammenströmten. Die Westfassade blickte damals mit ihren Fenstern in die Obstgärten und Feldreben des ausserhalb der Stadt gelegenen Pomeriums und wies deshalb dort kein Portal auf. Der eigentliche Zugang erfolgte über das Portal in der Nordfassade. Diese Grundsituation bestand auch zur Zeit der Predigerkirche II im wesentlichen weiter; aber mit dem Unterschied, dass sich damals um diesen Vorplatz weitere Oekonomiegebäude legten und ihn zum eigentlichen Vorhof ausbildeten. Der Vorhof muss deshalb eine gewisse Abseitsstellung aufgewiesen haben, die es dem Hilfsbedürftigen erleichterte, an die Klosterpforte zu klopfen.

Die Trennfuge zwischen Westfassade und Klosterflügel (Abb.28,2') ermöglichte es, den Verlauf der gegen den Kreuzgang hin liegenden Mauerfluchten festzulegen und von dort wiederum durch die Abtragung der von anderer Stelle her bekannten Kreuzgangbreite die nordwestliche Innenecke zu ermitteln. Befund und Rekonstruktion decken sich mit den erhaltenen Planunterlagen, wodurch deren Zuverlässigkeit ein gutes Zeugnis ausgestellt wird (Abb.61)⁶².

Als ältestes Element des südlich der Predigerkirche gelegenen Klostergebäudes ist ein auffällig starker Kieselwacken-Fundamentzug von 2,3 m Breite zu nennen. Er erstreckte sich von der Ostecke des südlichen Seitenchores noch über nahezu 5 m gegen Süden (Faltplan B und Abb.63 B). Auf seine Westwange wurde später die Ostwand des Kreuzganges abgestellt, die gleichzeitig die beiden schlupfartigen Nebenräume der Sakristei oder Bibliothek begrenzte.

Diese Nebenräume (Abb.62,2) zogen über das Kieselwackenfundament hinweg, hielten sich aber in ihrer Tiefenerstreckung an die durch den älteren Fundamentzug vorgegebenen Ausmasse. Im Bereich der nördlichen Kammer wurde später Blendpfeiler 39 angelegt, der die Ostecke des südlichen Seitenchores abstützt. Der Mörtelstrich der Kammer zog unter dem Fundament durch; offensichtlich war damals das Vorhandensein dieses soliden Unterbaues noch bekannt.

Leider kennen wir die genaue Erstreckung dieses Kieselwacken-Fundamentzuges nach Süden hin nicht. Es darf lediglich festgehalten werden, dass er im Bereich der Südostecke der Kirche endete, denn Spuren einer Weitererstreckung nach Norden hin waren im Kircheninnern nicht mehr zu beobachten.

61 Maurer F. 1966,284, Abb.347 und 348.

62 Entnommen: Maurer F. 1966,Abb.348, dort auch die genauen Bildnachweise.

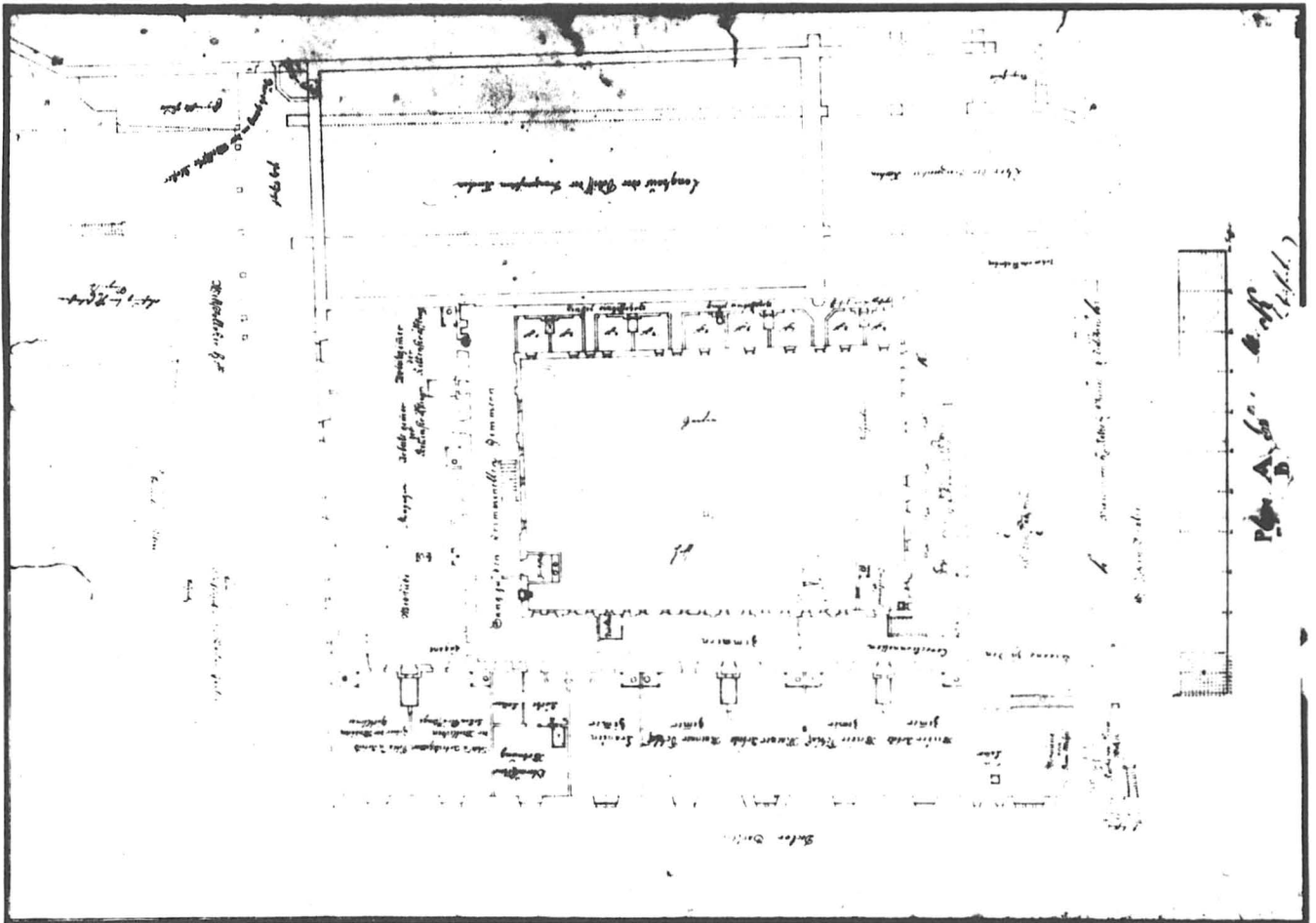


Abb.61. Grundriss des Predigerklosters von 1825.

Wegen der auffälligen Stärke ist diesem Element eine besondere Aufgabe zuzurechnen. Am naheliegendsten dürfte wohl die Deutung als Torfundament sein, wobei diesem Törlein Wehrcharakter beizumessen wäre. Denn man hat sich in Erinnerung zu rufen, dass das Kloster in seiner Anfangszeit vor der Stadtmauer lag und damit selber für seinen Schutz zu sorgen hatte. Für diese Deutung spräche auch die Lage an dem den Stadtgraben begleitenden Strassenring. Und zudem bot die Nachbarschaft zur Stadtmauer und ihren Türmen die Möglichkeit eines gewissen Deckungsschutzes. Fast sieht es so aus, als lebte in den beiden schmalen gangartigen Schlupfkammern, die man auch als tesorartige Archivräume verstehen möchte (Abb.62,2), die Tradition des Tordurchganges noch fort (Faltplan C und Abb.33 C).

Aus der Gesamtsituation schliessend, möchte ich annehmen, dass dieses Törlein mit der Behelfskirche und der Bauzeit des Langhauses der Predigerkirche I zeitlich parallel geht, als die Klosteranlage sich noch mehr oder weniger auf den Kreuzgang und die ihn umgebenden Gebäudeflügel beschränkte.

Die Situation änderte sich mit dem Wachstum der Vorstadt und dann im besondern durch den Bau der äusseren Stadtmauer. Die veränderte Konstellation im Gefüge der Stadterweiterung erlaubte es, diesen Zugang aufzuheben, und damit im weitem, den östlichen Klosterflügel bis an den Chor heranwachsen zu lassen. Dies erfolgte in Form eines heruntergezogenen Pultdaches. Wenn wir die Form der Basen zu den Gewölbediensten der Predigerkirche II vergleichend heranziehen,

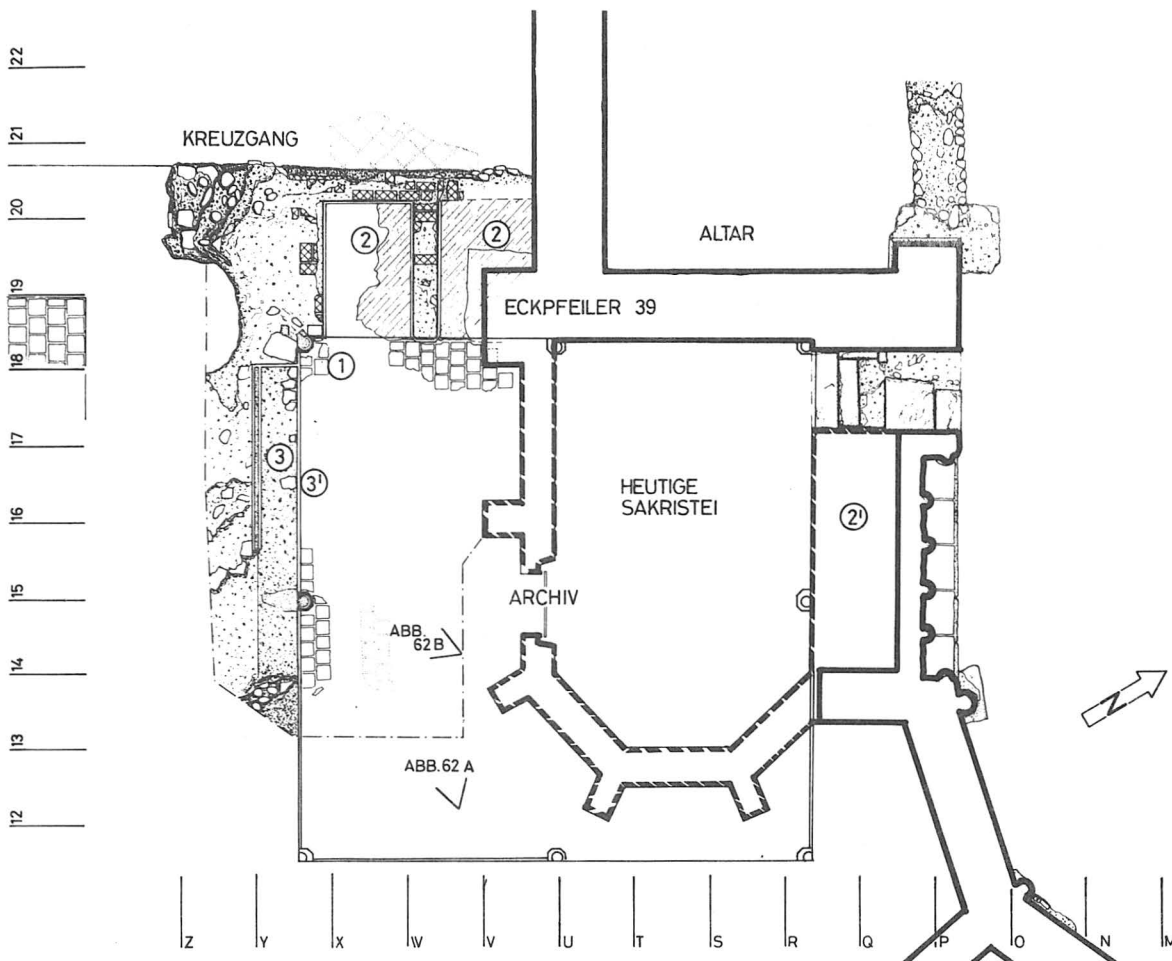


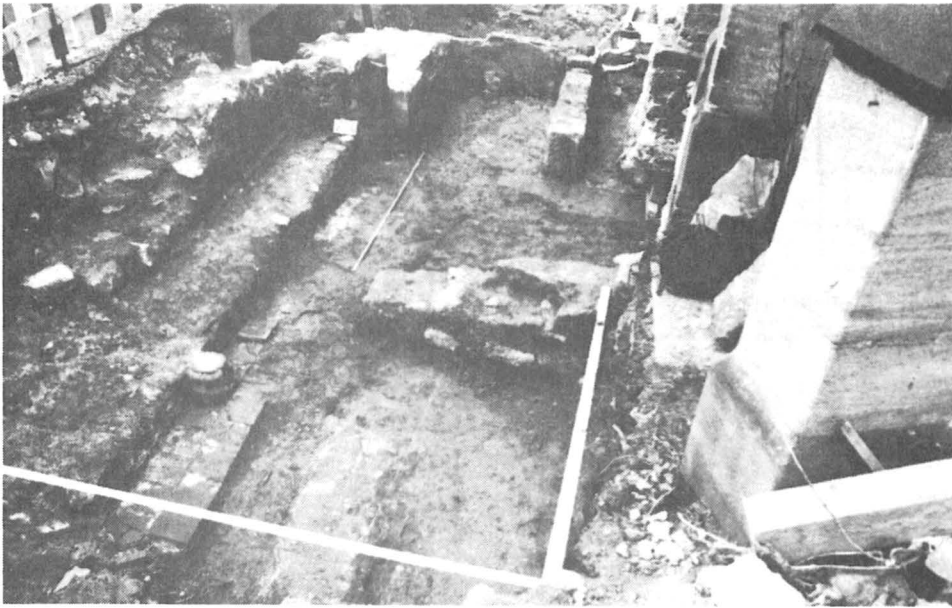
Abb.62. Steingerechte Aufnahme der Klostersakristei (ev. Archiv) samt Rekonstruktionsversuch. Wahrscheinlich ein quadratischer Raum mit diversen Nischen an die umliegenden Gebäulichkeiten sich anschliessend. - Entwurf: R.MoosbruggerLeu; Umzeichnung: C.Glaser. - Massstab 1:100.

muss dieser Umbau bereits mit oder unmittelbar nach dem Umbau II erfolgt sein. Denn die nämlichen Säulenbasen fanden sich auch an den Ecken und in der Wandmitte. Sie legen den Schluss nahe, dass dieser Raum eingewölbt war. Dies bestätigt die Eintragung in Plan A 1,75, den F.Maurer vor 1805 ansetzt⁶³. Sie lautet: *"Eine gewölbte Kapelle wird dato für ein Keller gebraucht."* Er nahm damals das ganze Geviert zwischen der alten Abschlussmauer des Ostflügels und dem Chor der Predigerkirche II ein. Ueberträgt man

die durch die beiden erhaltenen Basen vorgegebenen Masse ins Planum, so ergibt sich ein quadratischer Raum, der exakt bis an die Widerlager des Hauptchores heranläuft. In dieser Gestalt ist er auch auf dem oben zitierten Plan von 1805 ablesbar, allerdings mit erheblichen Ungereimtheiten in bezug auf die Maueranschlüsse.

Die Untersuchungen der erhaltenen Südwestecke förderten den Einblick in einen schlichten rechteckigen Raum zutage (Abb.62), der sich aber nach allen Seiten in kleine Nebenkammern und Längsnischen öffnete. Gegen Westen hin handelte es sich um die bereits erwähnten kleinen Kämmerlein von je 1,80 auf 1,25 m (Abb.62,2). Durch ihren Mörtelboden hoben sie sich deutlich vom tonplatten-belegten Hauptraum ab (1), der wahrscheinlich einen quadratischen Grundriss von 7 auf 7 m

63 Maurer F. 1966,284 mit Abb.347. Ueber der südlichen Partie muss im Oberstock ein weiterer Repräsentationsraum gelegen haben. So möchte man wenigstens nach der speziellen Gestalt des dortigen Fensters - drei gestaffelte Lanzettenfenster zusammengefasst in einem Spitzbogenfeld - schliessen. Es könnte der Lesesaal gewesen sein (vergleiche Maurer F. 1966, 207 mit Abb.270 und 213 mit Abb.273). Auf Plan D 3,289 findet sich die Eintragung *"Archiv oder Sakristei"* (Maurer F. 1966,285 mit Abb.348), der im speziellen die Situation im ersten Stock beschreibt.



A



B

Abb.62A und B. Photographische Dokumentation.

aufgewiesen hat. Auf der Südseite zog sich hingegen über die ganze Länge des Raumes eine 50 cm tiefe Nische hin (3). Gegenüber dem Tonplattenboden war sie um eine Stufe (3') erhöht⁶⁴.

Beinahe unwillkürlich stellte sich die Vorstellung ein, dass diese Nischen mit einer Front von Schranktüren abgeschlossen gewesen sein müssen. Wie der Raum auf der Nordseite gestaltet gewesen war, bleibt eine offene Frage. Aber allein schon der Einsprung zu

beiden Seiten des Widerlagers des Polygonalchors bot gute Gelegenheit zum Einbau weiterer Nischen und Kammern. Nach diesen Einbauten zu schliessen, muss es sich um einen Archivraum gehandelt haben, sei es für die Bibliothek oder Klosterakten oder für liturgische Geräte und Ausstattungen.

Im anschliessenden Kreuzgangflügel kamen noch eine ganze Reihe von sandsteinernen Grabplatten zutage (Faltplan E), sowie Abdrücke des ehemaligen Tonplattenbodens (Abb.63 A

64 Photo 234 (1977/22,6).



A



BΔ

▽C

Abb.63. A: Nördlicher Kreuzgangflügel von Westen. B: Durchbruch durch die massive Wackenmauer. C: Grabplatte 8 (anno 1472).

und C) ⁶⁵. Eine Auswahl findet sich in den Abbildungen 64–67 dargestellt ⁶⁶. Bemerkenswert ist eine kleine Mörtelflade in der Nordostecke des Kreuzgangs im Bereich des Kieselwacken-Fundamentzuges mit diagonal zur Kreuzgangflucht verlegten Tonplattenspuren mit den altertümlichen Ausmassen von 30 auf 30 cm (wie Abb. 31).

⁶⁵ Photo 255 (1977/22,14). Im Hintergrund naht Kollege François Maurer-Kuhn, dem ich an dieser Stelle nochmals herzlich für alle erfahrene Unterstützung danke.

⁶⁶ Abb.63: Grabplatte 8(anno 1472), Photo 225 (1977/22,14)
 Abb.64: Grabplatte 2(1442–1505), Photo 219 (1977/22,8)
 Abb.65: Grabplatte 4(1460–1496), Photo 220 (1977/22,9)
 Abb.66: Grabplatte 5(1431–1463), Photo 221 (1977/22,10)
 Abb.67: Grabplatte 9(Sie lag mit andern Steinen auf der Kreuzgangmauer. Vermutlich wurde sie dort bei Umbau- oder Kanalisationsarbeiten deponiert: Photo 226 (1977/22,15).

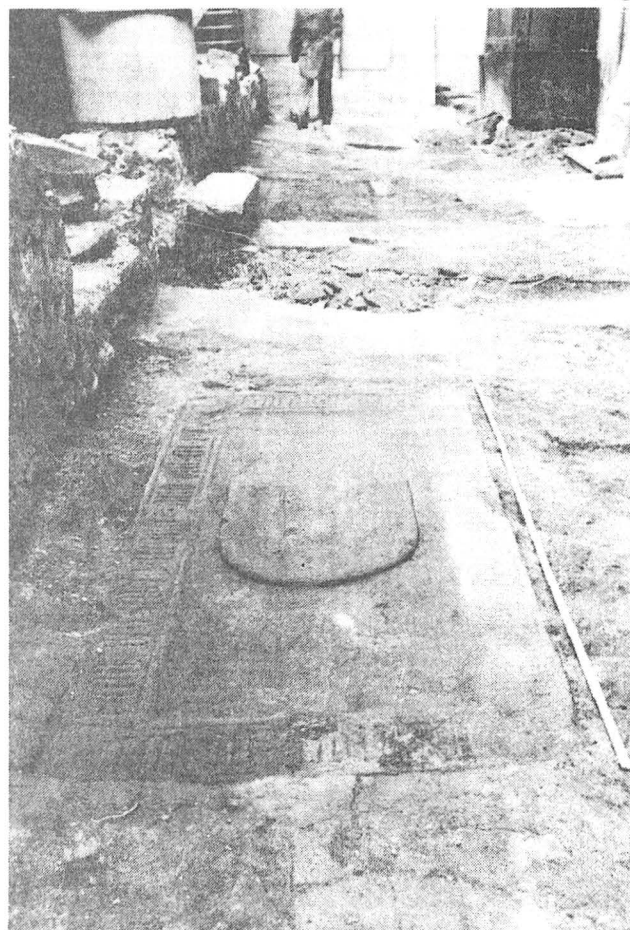




Abb.64. Grabplatte 2 (1442-1505).

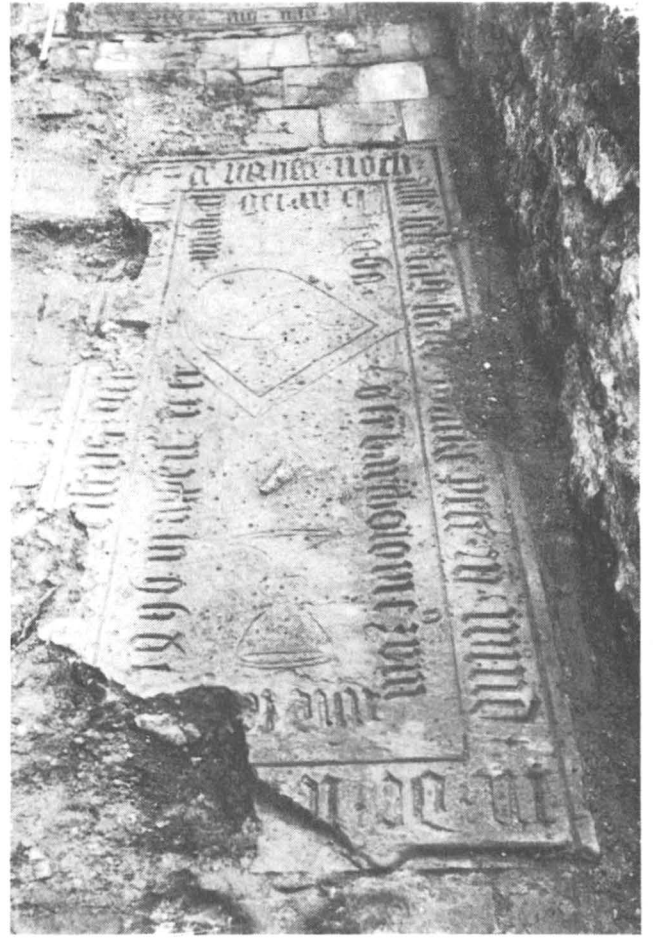


Abb.65. Grabplatte 4 (1460-1496).

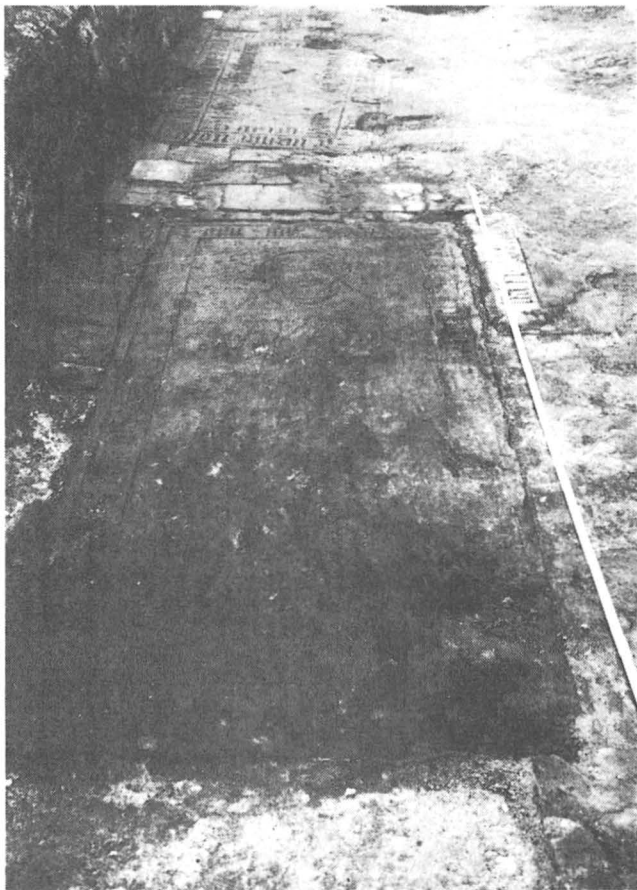


Abb.66. Grabplatte 5 (1431-1463).



Abb.67. Grabplatte 9.

IV. Exkurs zu den Kultgräbern

Im Chorbereich der Predigerkirche fanden sich zwei Grabanlagen, deren ritueller Charakter von ihrer Grösse und Ausstattung her ausser Zweifel stand.

Das ältere liegt im Bereich des südlichen Seitenchores (Abb.25), das jüngere längs der Schwelle der Verbindungstüre vom Kreuzgang zum südlichen Vorchorjoch (Abb.51). Das ältere ist der Predigerkirche I, das jüngere der Predigerkirche II zuzurechnen, stellt also nichts anderes als die Nachfolgerin der ersten Anlage dar. Auffälliges Merkmal der jüngeren und besser erhaltenen Tumba ist die eingezogene Stufe, welche ihren Zugang treppenartig erschliesst. Sie steht mit dieser Eigentümlichkeit nicht allein. Eine ähnlich ausgestattete Grabanlage wurde schon früher bei den Ausgrabungen in der Leonhardskirche beobachtet. Die gemauerte Gruft lag mitten in der sogenannten Hügli-Kapelle, dem nördlichen Seitenchor. Sie besass eine altertümlich trapezförmige Gestalt und war mit ihren 290 cm Länge wesentlich grösser als die beiden Kultgräber der Predigerkirche⁶⁷. Leider kennen wir ausser den Treppenstufen ihre Binnengestaltung nicht; der Boden war auf der ganzen Fläche bis in den hoch anstehenden Kiesgrund durchschlagen. Wegen der zerstörten Boden- und Schichtanschlüsse - bereits 1918 hatte dort die freiwillige Denkmalpflege sogenannte archäologische Bauuntersuchungen vorgenommen - war es nicht mehr möglich, diese Gruft mit Sicherheit einer bestimmten Bauphase zuzuordnen. Wir dachten damals an eine Art Reliquientresor, "wo Reliquien ver-

wahrt wurden, denn Treppenstufen, die sich zu Häupten finden, sind für eine Grabgruft doch eher aussergewöhnlich."

Wegen der seltsamen Binnengestaltung - der Mörtelstrich des Bodens gleicht dem stark stilisierten Abdruck eines ins Totentuch gewickelten Körpers⁶⁸ - schied eine solche Deutung bei den beiden Grabanlagen der Predigerkirche aus. Leider kennen wir den Oberbau und namentlich die Abdeckung zu diesen drei Tumben nicht. Trotzdem sei der Versuch gewagt, sie als *sanctum sepulcrum* zu deuten.

Seit Beginn des 2.Jahrtausends mehrten sich Kirchenanlagen, die der Grabeskirche in Jerusalem nachempfunden sind, und häufen sich Nachbildungen des Heiliggrabes⁶⁹. In seiner Betrachtung über das *sepulcrum domini* arbeitet E.Dyggve anhand der bildlichen Darstellungen heraus, - dass die verschliessende Steinplatte nach antikem Brauchtum zwei Dellen aufweisen kann, wahrscheinlich zur Deponie von Grabgeschenken, - und ferner dass die Steinplatte in der Mitte eine Fenestella aufweist, welche den Blick ins Innere der Kammer freigibt⁷⁰. Ferner lenkt er das Augenmerk auf den Umstand, dass bisweilen das Leichentuch aus dem Grab herausquillt, womit angedeutet wird, dass das Grab verlassen und leer, beziehungsweise Christus auferstanden ist⁷¹.

67 Moosbrugger-Leu R. 1968,28 Anm.10 und Abb.4. Sowohl für die Leonhardskirche wie für die Predigerkirche sind Heiligengräber schriftlich überliefert:

St.Leonhard: Schwarzweber A. 1940,13 Anm.26 (mit ausführlicher Literaturangabe) und Abb.7. Maurer F. 1961, 243 und Abb.277: "Dem vollendeten Heiligen Grab galt 1343 ein feierlicher Ablass. Es stand in der nördlichen Seitenkapelle."

Predigerkirche: Boner G. 1934,221(Pred. 492) "spätstens seit 1360". Es scheint, dass wir mit den beiden Anlagen in der Predigerkirche einen älteren Horizont des rein liturgischen Gebrauchs von Heiliggräbern zu fassen bekommen.

68 Ein merowingerzeitliches Mauergrab mit gemörteltem Bodenbelag, in den die Konturen eines in ein Leichentuch gewickelten, menschlichen Körpers eingezeichnet sind, liegt aus der Kirche von Niederbipp vor (Moosbrugger-Leu R. 1971,A,43 und Tafel 2.6). Es könnte sich - so die Auffassung des Ausgräbers H.R.Sennhauser - um eine Lazarus-Darstellung handeln.

Im welschen Raum finden sich in Gebieten mit hochanstehendem Fels eingemeisselte Grabgrüfte in Menschenform. Es ist mir aber keine bekannt, die durch eine Stufe erschlossen wäre.

69 Wesenberg R. 1949. Den Hinweis verdanke ich Kollegen W.Erdmann. - Ferner: Fuchs A. 1934. - Schwarzweber A. 1940.

70 Dyggve E. 1962,14. Wohl schönstes erhaltenes Beispiel im Dom von Aquileia (Abb.6).

71 Dyggve E. 1962,12 und Abb.1.

Leider kennen wir - wie gesagt - in allen drei Fällen Form und Gestalt der Deckplatte nicht, so dass wir hier den Kontakt verlieren.

Umso wichtiger wird die Beschreibung der Liturgie; wir zitieren wiederum E.Dyggve⁷²: " ... am Karfreitag wurde eine konsekrierte Hostie (d.h. unser Erlöser selber) feierlich zum Grab gebracht, wo sie bis Ostermontag blieb. Zur Vesper in der dazwischenliegenden Zeit, wie auch in der Morgendämmerung am Ostersonntag, wiederholte man die Prozession bei antiphonischen Gesängen mit dem erwähnten Thema: *Venite et videte locum ubi positus erat dominus. Worte, die nicht misszuverstehen sind*".

Die Innenausstattung der beiden Grabkammern der Predigerkirche mit ihren körperhaften Vertiefungen sind für einen solchen Ritus wie geschaffen.

Das Negativ des Körperabdruckes symbolisiert wie das herausquellende Leichentuch der bildlichen Darstellungen die Verlassenheit der Tumba. In gleicher Richtung weisen die Treppenstufen, die meines Erachtens mehr sind als blosser Erschliessung der Zugänglichkeit zum Grab. Sie markieren vielmehr das Entsteigen, die Auferstehung als kraftvolles Geschehen. Als einziges Argument für diese übersetzte Deutung kann die übermässige Stufenhöhe geltend gemacht werden, in der Leonhardskirche wachsend von 35 zu 40 und wahrscheinlich 46 cm, sich gleichsam beschleunigend; in der Predigerkirche 36 und 78 cm, Stufenhöhen also, die alles andere als gängig sind.

Obwohl ich keine schlüssigen Beweise beibringen kann, möchte ich diese drei Anlagen als symbolhafte Ausformungen des *sanctum sepulcrum* verstehen.

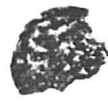
⁷² Dyggve E. 1962,18. - Zur Konstanzer Liturgie vergleiche Schwarzweber A. 1940,10.

Infolge eines technischen Mangels im Druckverfahren sind die abgebildeten Münzen leider unlesbar. Behelfsmässig legen wir eine Xerokopie der Druckvorlagen bei. Red.

1.0



2.0



3.1



3.2



3.3



3.4



4.1



4.2



5.0



V. Die Münzfunde,

ein Beitrag von

Beatrice Schärli

Im Verlauf der Ausgrabungen in der Predigerkirche kamen mehrere Münzen und -fragmente zum Vorschein, die sich trotz ihrer äusserst schlechten Erhaltung als neun verschiedene Münzen identifizieren liessen. Aus dem Rahmen fällt die einzige antike Münze (1976.A.456.), die sich in einer hohlen Löwenkopffaplique eines barocken Zinnsarkophages befand. Acht mittelalterliche und eine neuzeitliche Münze lagen in Einfüllungen von Grabkammern: in Grabkammer XXI die Nr.1976.A.60. ein Groschen aus dem Jahr 1696, in Grabkammer XXVIII die Nr.1976.A.282. ein nicht genau bestimmbarer, runder (Basler?) Rappen aus dem 15.-17.Jahrhundert; und in den archäologisch nicht datierbaren Balkenlagern bei den Pfeilern 23 und 24 die Nummern 1976.A.308.1.-4. und 333.1. und 2. Die Münze 1976.A.308.2. ist vermutlich ein Unicum, das heisst ein bisher unbekannter Denar aus der Zeit um 1100 aus Aachen(?). Auch wenn er ein Einzelfall ist, weist er doch auf die Kontakte Basels mit den niederrheinischen Städten, wie dies, numismatisch gesehen, der einige Jahrzehnte jüngere Fund aus dem "Storcheneal" so eindrücklich demonstriert⁷³. Aus dem 14.Jahrhundert stammt nur eine einzige Fundmünze, ein Pfennig um 1377 von Todtnau. Besser vertreten sind die ersten Rappen des Rappenmünzbundes (1403/25-1584): je ein Exemplar aus Thann (1976.A.308.1., datiert ab 1425), vielleicht ein Exemplar aus Basel (1976.A.333.1.), und eines aus Colmar (1976.A.333.2., ab 1425). Es fehlen Münzen aus Freiburg und Breisach, den beiden andern Prägestätten des Rappenmünzbundes, der für seine Mitglieder die Ausgabe einheitlichen Geldes vorschrieb.

Katalog

Im Katalog werden folgende Abkürzungen verwendet:

Vs. Vorderseite

Rs. Rückseite

FK Fundkomplex

Dm Durchmesser

Die Stempelstellung wird mit der Uhrzeit angegeben (hochgestelltes h).

1.0

(1976.A.60.) FK 2324:
Einfüllung Grabkammer XXI, "münzartiges Metallplättchen" zwischen Skelett 2 und 11.



Kurfürstentum Bayern. Maximilian II. Emanuel (1679-1726).

Groschen 1696, geprägt in München.

Vs. MAX · EMAN · H · I · B · C · [etc.];
d.h. Herzog in Bayern Churfürst.
Brustbild nach rechts.

Rs. * LAND · - · GROSCH · ; unten
Wertzeichen 3 zwischen 16-96. In
Kartusche ovales bayerisches
Wappen, bekrönt mit Kurhut (Rau-
ten: Bayern, steigender Löwe:
Pfalz; Reichsapfel in Mittel-
schild)⁷⁴.

Silber; 6^h; 0,45 g; Dm 19,9 mm.
Wenig abgeschliffen, Rand ausgebrochen.

73 Cahn E., 1957.

74 Beierlein J.P., 1897, Nr.1685.

2.0

(1976.A.282.) FK 2400:
Einfüllung Grabkammer XXVIII (drei Frag-
mente von einer oder mehreren Münzen).



Knapp zu erkennen beim grössten
Fragment: Baselstab und Perlkreis.

Völlig durchkorrodiert, nicht restaurierbar.

3.0

(1976.A.308.1-10.) FK 2514:
Aus den Balkenlagern (Pfeiler 24), Sektoren III-IV MS und S.
Zehn Fragmente, die sich zu 4 Münzen zusammensetzen lies-
sen, folglich gilt die Zählung 1976.A.308.1-4.
Die Platten sind nicht vor 1354 gelegt worden, das Balkenla-
ger wurde immer wieder erneuert. Die Münzen, insbesondere
308.2., wurden also sekundär verlagert.

3.1

(1976.A.308.1.):



Herzogtum Oesterreich. Herzogin Katha-
rina von Burgund (1387-1426).
Thann, Rappen ab 1425 (einseitig).
Wappen Oesterreich-Burgund; Perl-
kreis ⁷⁵.

Silber; 0,18 g; Dm 17,6 mm.
Abgeschliffen, Rand zur Hälfte ausgebro-
chen.

3.2

(1976.A.308.2.):



Aachen(?). Heinrich IV. (1084-1105).

Denar um 1100.

Vs. Auf Faltstuhl thronender Herr-
scher, gekrönt, von vorne; ab-
gewinkelter rechter Arm mit Li-
lienszepter; in der Linken
Reichsapfel. Feiner Perlrand.

Rs. Dreikuppelige Kirche; auf der
Spitze der erhöhten Mittelkuppel
ein Kreuz, kleinere Seitenkuppel-
n mit Turmknöpfen; Mittel-

turm mit drei Arkaden, darun-
ter geöffnetes Mittelportal;
links und rechts der Mittelkuppel
je ein Stern. Feiner Perl-
kreis.

Silber; 2^h; 0,758 g; Dm 16,0 mm.
Wenig abgeschliffen.

Kommentar: Die vorliegende Münze scheint unediert zu sein.
Darstellung und Machart weisen den schriftlosen Denar nach
Aachen in die Zeit Kaiser Heinrichs IV. ⁷⁶. Das niedere Ge-
wicht (0,76 statt \pm 0,95 g) spricht eher für eine Nachahmung
durch eine benachbarte, westliche Münzstätte (Maastricht? ⁷⁷).
Den Typ des sitzenden Kaisers mit seinen Attributen konnte
Dannenberg nur in Celles ⁷⁸, Stablo ⁷⁹, Aachen, Duisburg ⁸⁰
und Lüttich ⁸¹ nachweisen. Am ähnlichsten sind unserem Denar
die Nummern Menadier 12-16 ⁸². Der thronende Kaiser hält
aber auch bei den schriftlosen Beispielen aus Aachen, das
Lilienszepter immer in der ausgestreckten Rechten; die Dar-
stellung des Aachener Domes ist nie gleich.

3.3

(1976.A.308.3.):



Herzogtum Oesterreich. Leopold III.
(1365-1386).

Todtnau, Pfennig um 1377 (einseitig).
Lockenkopf nach links zwischen den
Buchstaben T-O ⁸³.

Silber; 0,13 g; Dm 13,2 mm.
Abgeschliffen, Rand ausgebrochen.

3.4

(1976.A.308.4.):



Bern. Angster (= 2 Pfennige), 15.Jh.
(einseitig).

Bär nach links schreitend ⁸⁴.

Silber. Vier Fragmente.

⁷⁶ Vgl. Dannenberg H., 1876-1905 Bd.1,S.141 Nr.300.

⁷⁷ Berghaus P., im Brief vom 27.April 1984.

⁷⁸ Dannenberg H., Bd.1,S.112.

⁷⁹ Dannenberg H., Bd.1,S.134.

⁸⁰ Dannenberg H., Bd.1,S.147.

⁸¹ Dannenberg H., Bd.1,S.19 und Bd.2,S.572.

⁸² Menadier J., 1913. Um die Bestimmung der Münze be-
mühten sich die Herren P.Berghaus (Münster), H.E. van Gel-
der (Zeist), G.Hatz (Hamburg), B.Kluge (Berlin). Für ihre
kollegiale Hilfe sei ihnen auch an dieser Stelle sehr gedankt.

⁸³ Sammlung Wüthrich, 1971, Nr.158.

⁸⁴ Sammlung Wüthrich, 1971, Nr.88.

⁷⁵ Sammlung Wüthrich, 1971, Nr.65e.

4.0

(1976.A.333.1-2.) FK 2517:
Aus Balkenlager (Pfeiler 23), Sekto-
ren-Uebergang II-III S (zum Balkenla-
ger vgl. Bemerkungen bei 1976.A.308.),
"1 Brakteat", zwei Fragmente.

4.1

(1976.A.333.1.):



Basel. Rappen (undatierbar).
Nur unterer Teil des Baselstabes er-
halten.

Silber. Fragment.

Kommentar: Die Münze war rund und brach während der Re-
stauration auseinander, da sie nur noch aus Oxyden be-
stand. Wegen ihrer runden Form stammt sie frühestens vom
Ende des 15. Jahrhunderts.

4.2

(1976.A.333.2.):



Colmar. Rappen ab 1425 (einseitig).
Wappen Colmars (Adler, rechte Hälfte
erhalten). Perlkreis⁸⁵.

Silber. Fragment.

5.0

(1976.A.456.a.):
(neue Inv.Nr.A.1979/41.2.)

Aus einer hohlen Löwenkopffaplike eines
barocken Zinnsarkophages der Zeit um
1650. Grabung 1975/33; 19.11.1975. Sektor:
V MN / Grabkammer VI.



Tetricus, 270-274 (Elmer: 270-274,
Lafaurie: 271-273, RE 270-274).
Barbarisierter Antoninian.

Vs. IMP C [TETRICV] S P F AVG
Brustbild mit Strahlenkrone
nach rechts, in Panzer und
Chlamys.

Rs. S [AL] VS AVGG
Salus nach links, in der Linken
Steuerruder, opfert mit der
Rechten auf einem Altar, um
den sich eine Schlange windet.

Billon; 7h; 0,770 g; Dm 15,6 mm.

Kommentar: Antike Imitation, Vorbild: Antoninian aus Köln⁸⁶.
Thüry erinnert daran, dass nachweisbar noch in der Neuzeit
antike Münzen [wieder?] in den Boden gelangten, auch wenn
in diesem Fall ein "Archäologen-Schabernack" durchaus im
Bereich des Möglichen liegt. Gestützt auf die Untersuchungen
von A.Mutz glaubt er aber eher, dass die Münze durch den
Zinngiesser in den Löwenkopf gesteckt wurde. Durchaus denk-
bar, weiss man doch, dass die den Zinngießern nahe stehen-
den Glockengiesser Basels gerade in der zweiten Hälfte des
17. Jahrhunderts sehr gerne ihre Werke mit Münzabgüssen
"schmückten"⁸⁷.

Alle Fotos: Historisches Museum Basel
Maurice Babey: Nrn.3.1 3.3. 3.4. 5
Ernst Perret: Nrn.1 2
Beatrice Schärli: Nrn.3.2. 4.1. 4.2.

⁸⁵ Sammlung Wüthrich, 1971, Nr.76.

⁸⁶ Elmer G., 1941, Nr.779.

⁸⁷ Lafaurie J., 1964, Zeittafel 118; - Der Kleine Pauly
Bd.2,1979,379 s.v. Esuvius; - Thüry G. 1980,51; - Thüry G.
u. Moosbrugger-Leu R. 1978,336-339; - Schärli B. 1984.

Schlussbemerkung

Die Aufarbeitung des Befundes liess sich anfänglich mehr als mühsam an. Wegen der störenden Eingriffe beim Heizungsbau erschienen die erhaltenen Spuren (Faltplan A) allzu fragmentarisch, um daraus noch ein klareres Bild von der Baugeschichte der Predigerkirche gewinnen zu können. Eine willkommene Stütze bei den Anstrengungen zur Bewältigung dieser Misere boten die begleitenden Untersuchungen des aufgehenden Baubestandes.

Die Baugeschichte hätte sich aber niemals in dieser Klarheit herausarbeiten lassen, wenn nicht nachfolgende Umgebungsarbeiten (1977 und 1978) weitere und ganz entscheidende Anhaltspunkte erbracht hätten. Die Baufuge im Fundament bei Meter 36,5 (Abb.3) - vom Kircheninnern her betrachtet war sie mehr als verwirrt und widersprüchlich (Abb.4) - sollte sich als die eigentliche Schlüsselstelle zur Aufrollung der Baugeschichte erweisen, die sich dann allerdings in unerhörter und geradezu bestürzender Bewegtheit darbot. Erst damit gewannen die verschiedenen Beobachtungen ihre eigentliche Erklärung und volle Bedeutung. Bis zu diesem Punkt blieben sie lose Elemente ohne molekularen Zusammenhang.

Teil 2

Die Bauforschung am aufgehenden Mauerwerk

Peter Eggenberger und
Werner Stöckli

Vorbemerkung

Im Rahmen der im Sommer 1975 begonnenen Restaurierung der Predigerkirche in Basel (Dominikanerkirche) beauftragte uns die Christkatholische Gemeinde, das aufgehende Mauerwerk im Innern zu analysieren⁸⁹. Vorgängig waren im Langhaus Untersuchungen im Boden von der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt vorgenommen worden; weitere schlossen im Chor nach Abschluss unserer Arbeit an. Unsere Forschungen wurden von der Bauherrin, der *Christkatholischen Gemeinde Basel-Stadt*, und von der Basler Denkmalpflege unter der Leitung von *Fritz Lauber* in vorbildlicher Art und Weise gefördert. Zu grossem Dank verpflichtet sind wir dem Bauleiter *Martin Stauffer* vom *Architekturbüro Beck und Baur* sowie dem Restaurator *Paul Denfeld*, die uns ihre aufgrund der intensiven Beschäftigung mit dem

Bauwerk erworbenen Kenntnisse grosszügig zur Verfügung stellten. Ebenso konnten wir von den Ergebnissen der Bodenforschung (Grabungsleitung: *Rudolf Moosbrugger-Leu, Hansjörg Eichin*) profitieren, und auch *François Maurer-Kuhn* gab uns in einigen Detailfragen bereitwillig Auskunft. Die Basler Denkmalpflege, heute vertreten durch *Alfred Wyss*, förderte die vorliegende Publikation in verdankenswerter Weise⁹⁰.

89 Die vom Atelier d'archéologie médiévale aus Moudon VD unternommenen Forschungen dauerten vom 26. Januar bis zum 12. April 1976. Kleinere Nachuntersuchungen folgten dem Baufortschritt.

90 In jüngster Zeit erschienen zwei Darstellungen zur Restaurierung der Predigerkirche: Lauber F., 1979 und Maurer F., 1979.

I. Methodisches Vorgehen

Aufteilung und Gestaltung des Berichtes über die Ergebnisse der Bauforschung an der Predigerkirche zeigen deutlich den Verlauf der archäologischen Untersuchungen. Die Arbeit der Bodenforschung beschränkte sich auf die Strukturen unterhalb des Gehnieveaus, unsere Analyse auf das Mauerwerk oberhalb dieser Grenze. Die in extenso auf unseren Arbeitsbericht eingehende Darstellung von Rudolf Moosbrugger bestätigt hingegen eindrücklich, dass eine Präsentation der Ergebnisse nur unter Berücksichtigung des gesamten Gebäudes erfolgen kann. Der Leser wird daher viel Bildmaterial des aufgehenden Baubestandes im Grabungsbefund finden.

Da die Strukturen im Boden bei Beginn unserer Untersuchung schon zugedeckt waren und teilweise Betonböden Anschlussbeobachtungen verhinderten, gestaltete sich vor allem die Analyse der Zone zwischen Fundament und aufgehendem Mauerwerk sehr schwierig. Ebenso war es dem Archäologen der Bodenforschung (am Aufgehenden arbeiteten ebenfalls Archäologen!) grossenteils verwehrt, die Anschlüsse seiner Baunähte nach oben verfolgen zu können, da hier der Verputz noch vorhanden war. Es besteht damit in der Bestandaufnahme eine eigentliche Grauzone, wo die Ergebnisse nicht mit der wünschbaren Sicherheit gewonnen werden konnten.

Derart grosse Volumen wie die Predigerkirche sind nur in den seltensten Fällen in allen Details zu analysieren, bleibt doch wie in unserem Fall oft ein grosser Teil des Mauerwerks durch neuere und alte, teils bemalte Verputzschichten bedeckt oder wird durch den Fortschritt der gleichzeitig vorgenommenen Restaurierungsarbeiten unzugänglich. Zu Beginn unserer Analyse waren noch grössere Wandflächen von teilweise gut erhaltenen Verputzen der Restaurierungen von 1876/77 und 1948-1954 überzogen, die nicht entfernt werden sollten. Wir verdanken es dem

Entgegenkommen der Bauherrschaft, dass überhaupt gewisse Mauerpartien freigelegt werden konnten. Der äusserst schlechte Erhaltungszustand des Mauerwerks, der auf die Benutzung der Kirche als Salzlager zurückgeht, und die Folgen der Restaurierung von 1895-1899 (ein Teil der Pfeiler war ersetzt worden) verunsicherten zusätzlich den Zusammenhang der alten Strukturen derart, dass eine sichere Lektüre nicht immer gewährleistet war.

Der Dokumentation unserer Arbeit liegen die vorzüglichen Pläne des Architekten im Massstab 1:50 zugrunde, in denen die Baunähte eingetragen wurden. Gewisse steingerechte Aufnahmen im Massstab 1:20 konnten jedoch für schwierige Befunde erstellt werden. An diesen Zeichnungen waren vom *Atelier d'archéologie médiévale in Moudon VD* beteiligt: *Olivier Feihl, Heinz Kellenberger, Jean-Paul Pfefferlé, Jachen Sarrott* und *Franz Wadsack*. Die fotografische Dokumentation, die sich durch Gerüste und Bauplatzeinbauten sehr schwierig gestaltete, wurde von *Daniel und Suzanne Fibbi-Aeppli, Denez VD*, erstellt. Die hier veröffentlichten Reinzeichnungen sind unserem vor acht Jahren verfassten Bericht⁹¹ entnommen und von *Heinz Kellenberger* überarbeitet worden. Verputzte und Mauerwerke der verschiedenen Bauphasen werden grafisch unterschieden. Zudem finden in der vorliegenden Publikation Fotos verschiedener Herkunft Verwendung, die uns von der Basler Denkmalpflege zur Verfügung gestellt worden sind.

Wir geben im folgenden einen Ueberblick der Ergebnisse der Bauanalyse, wobei wir unsere Darstellung als Ergänzung derjenigen der Archäologischen Bodenforschung verstehen und

⁹¹ Diese Dokumentation, welche allerdings durch die vorliegende Publikation in einigen Punkten präzisiert wird, ist auf der Oeffentlichen Denkmalpflege des Kantons Basel-Stadt archiviert.

daher ohne historische Einführung mit der Beschreibung des Befundes beginnen⁹²; Wiederholungen werden jedoch nicht zu vermeiden sein. Ebenso verzichten wir auf eine extensive Einordnung der Ergebnisse in die baugeschichtliche Entwicklung der Dominikanerkirchen.

Unsere Darstellung der mittelalterlichen Baugeschichte am aufgehenden Mauerwerk der Predigerkirche teilt sich in drei Abschnitte. Zuerst beschreiben wir die Strukturen der Bauperioden I - III, die am heutigen Gebäude abzulesen sind, und diskutieren die daraus zu ziehenden Schlüsse. Hierauf folgt eine Darstellung der aufgrund der Ergebnisse rekonstruierten Anlagen. Zum Schluss führen wir noch die wichtigsten Änderungen des mit der Bauphase III erreichten Bestandes an.

⁹² Zur Baugeschichte und Darstellung der Predigerkirche: Maurer F., 1966. Weitere Beispiele bei: Oberst J., 1927.

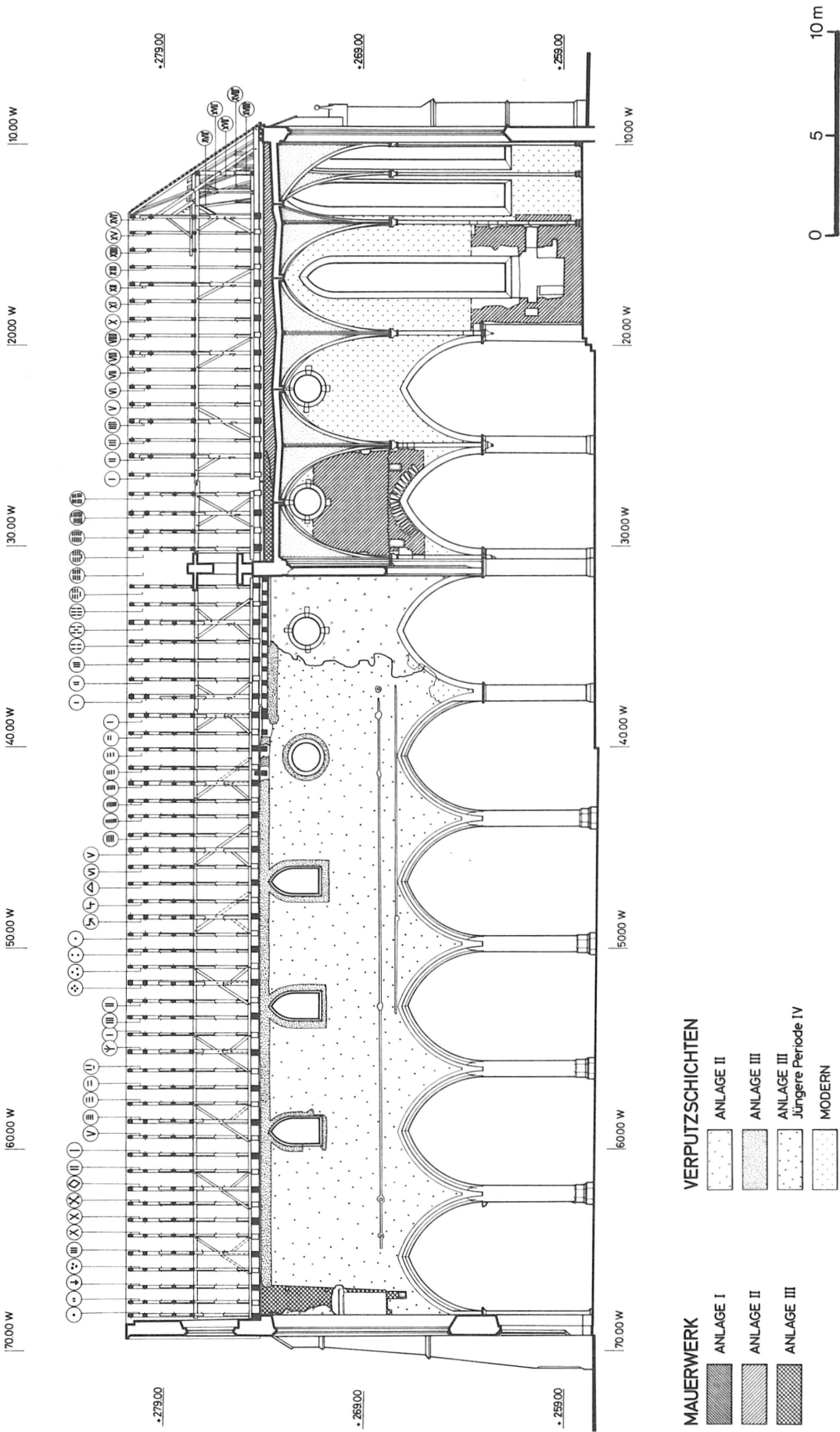


Abb.68. Längsschnitt im Mittelschiff mit Ansicht an die Nordwand. - Massstab 1:300.

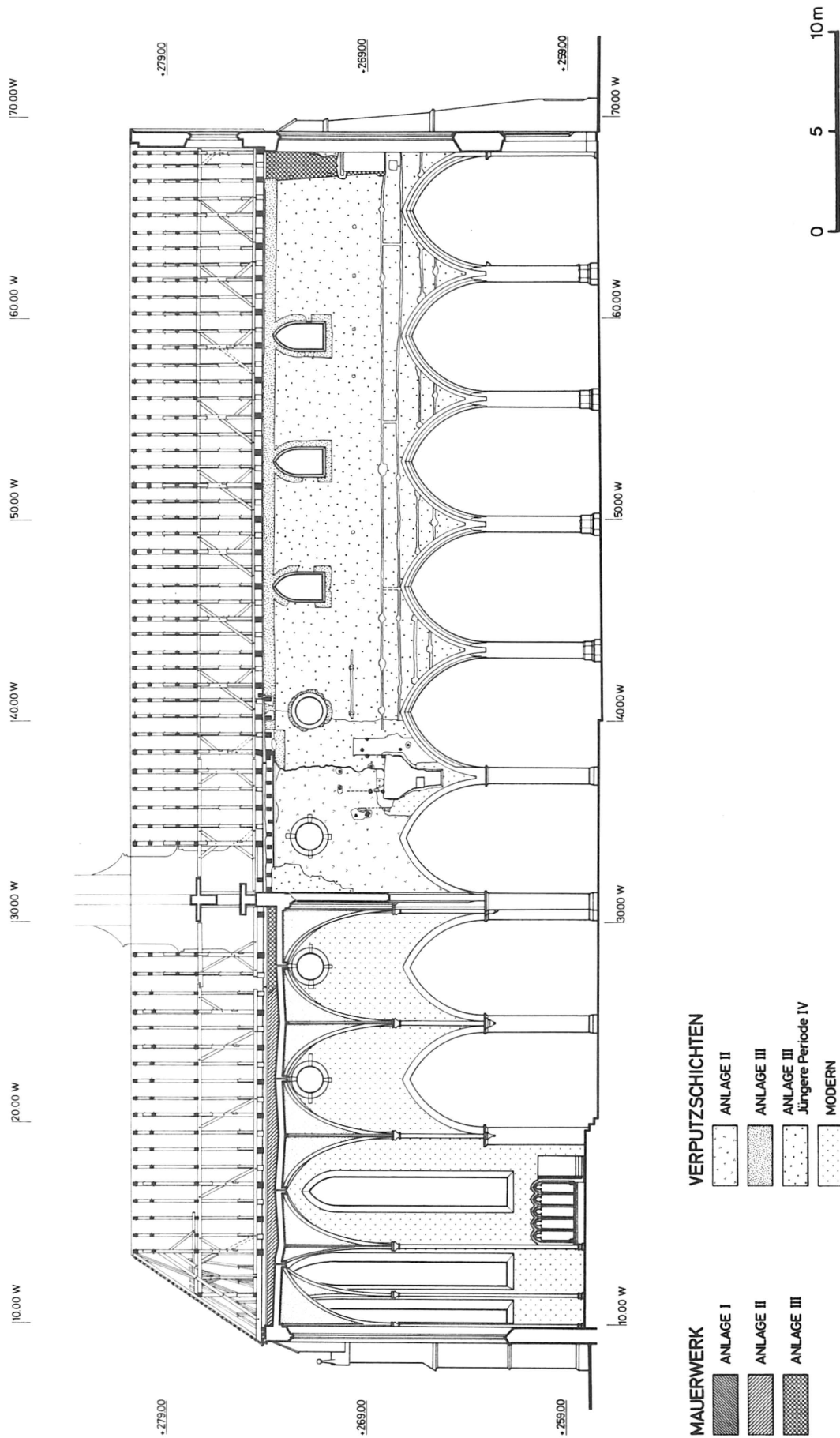
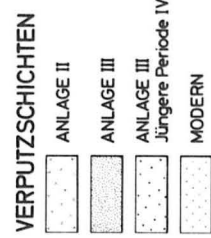
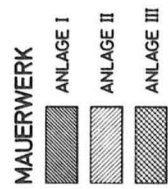
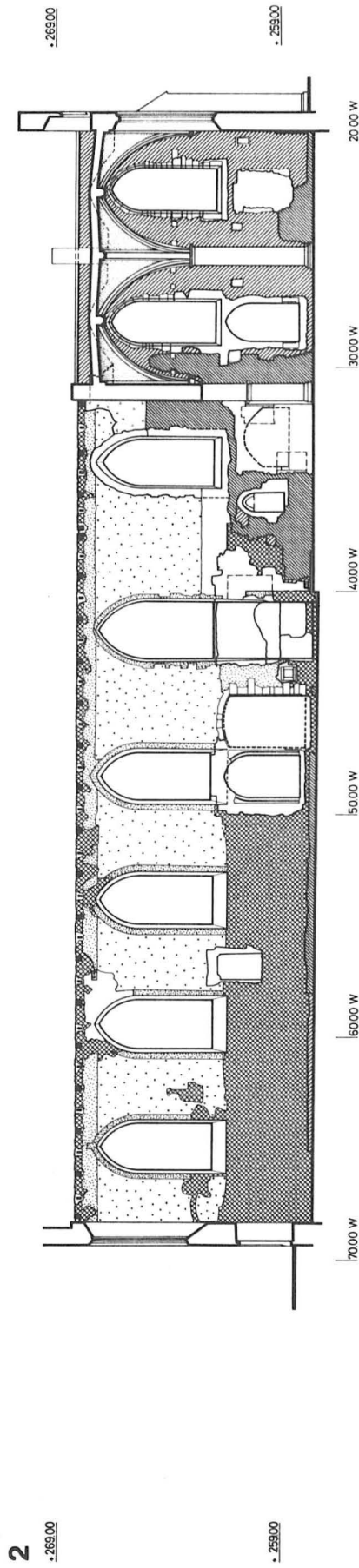
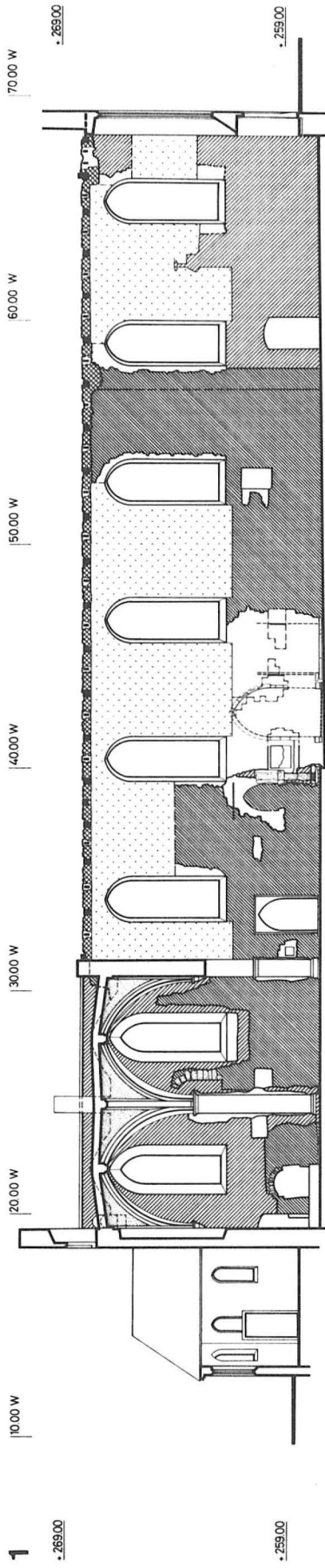


Abb.69. Längsschnitt im Mittelschiff mit Ansicht an die Südwand. - Massstab 1:300.



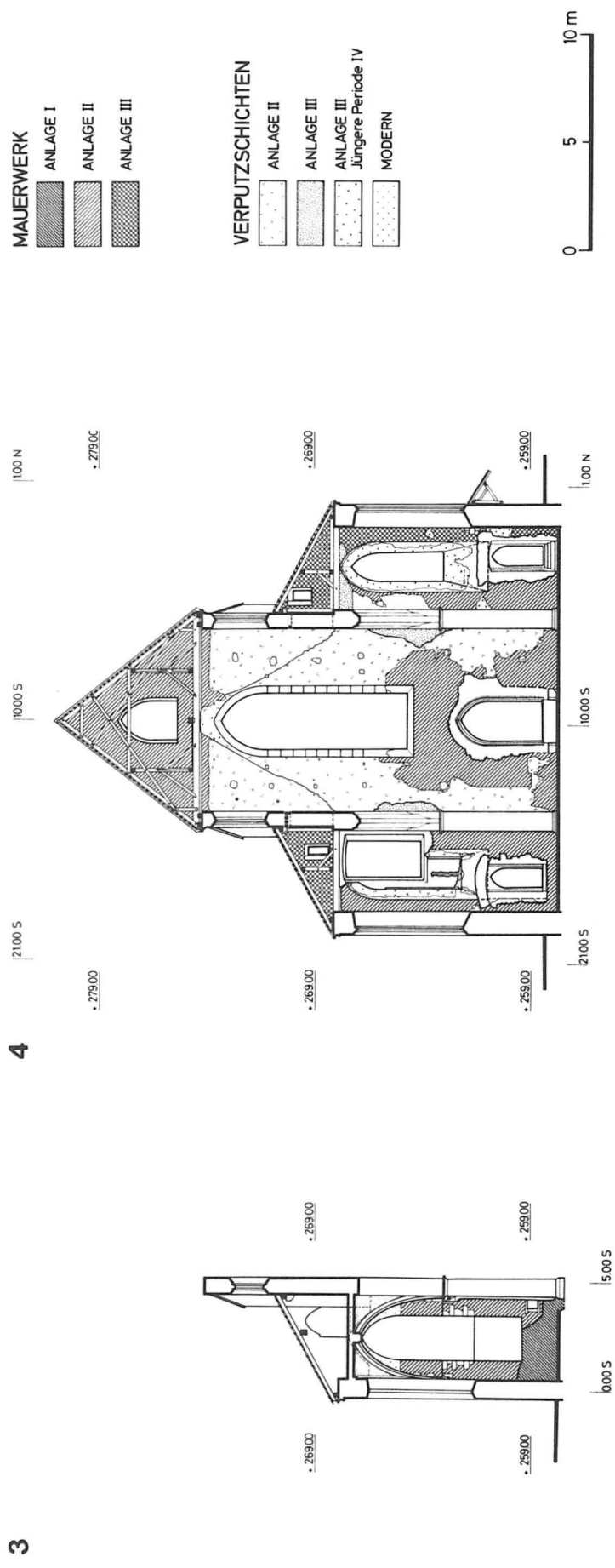


Abb.70. Längsschnitt durch das südliche (1) und nördliche Seitenschiff (2) mit Ansicht an die Süd-, bzw. Nordwand; Ansicht an die Ostwand der nördlichen Seitenkapelle des Chores (3); Querschnitt und Ansicht an die Westwand (4). – Maßstab 1:300.

II. Die Raumgestaltung der heutigen Kirche

Dem Besucher der restaurierten Predigerkirche fällt auf, dass sich das Bauwerk aus Elementen unterschiedlicher stilistischer Ausformung zusammensetzt. Begegnet er – im dreischiffigen Langhaus gegen das Chor im Osten fortschreitend – in den vier ersten Jochen gerundeten Pfeilern mit reich skulptierten Basen und Arkaden, herrschen vom heute wiederhergestellten Lettner an (im letzten Schiffsjoch und im Vorchor) rechteckige Schäfte über einfachen, gefasten Sockeln und Bögen ohne Profil vor. Es entsteht damit der Eindruck, diese architektonische Zäsur betone die Grenze zwischen dem ehemaligen Laienteil westlich des Lettners und der Klausur des Mönchschores, eine strikte Trennung, die im Baubestand von Klosterkirchen oft stark betont war. Besonders in den Kirchen der Predigerorden, in deren Wirken die Seelsorge der Gläubigen eine wichtige Rolle spielte, musste der Andacht der Laien und der Predigt der nötige Raum zur Verfügung gestellt werden, ohne dass dies das klösterliche Leben beeinträchtigte. Die langgestreckte Kirche schlichter Architektur mit dem die beiden Zonen trennenden Lettner zeichnet damit den Typus der Bettelordenskirchen aus, die in einem Raum zwei voneinander fast vollständig abgeschlossene Andachtsräume bergen.

In der Basler Dominikanerkirche glaubt der Besucher, auch in der heute zugänglichen Chorzone stilistische Unterschiede verschiedener Zeitstellung zu erkennen. Das Vorchor, in dem früher das Gestühl stand, von dem aus die Mönche dem Gottesdienst folgten, teilt sich in der Fortsetzung des Mittelschiffs in zwei Joche, welche beidseitig von ebenfalls zweijochigen Seitenräumen – ehemaligen Kapellen – begleitet sind, welche in gleicher Weite und Höhe an die Abseiten anschliessen. Ein Triumphbogen trennt dabei

die sechs flachgedeckten Joche sowohl des Mittelschiffs als auch der Abseiten von den Wölbungen der Chorzone. Die wuchtigen Rechteckpfeiler, die einfachen Arkaden und die schwerfälligen Gewölbe mit breit gefasten Kreuzrippen der Seitenräume, welche sich im Scheitel an den grob geschnittenen Schlusssteinen mit den Evangelistensymbolen vereinigen, scheinen im Gegensatz zu den weich gekehlen Gewölberippen, den wuchernd skulptierten Kapitellen und Schlusssteinen des Vorchors zu stehen. Auf die Weite des Mittelteils eingeeengt schliesst ein zweijochiges, mit elegantem Kreuzrippengewölbe gedecktes Altarhaus den Raum im Osten ab, dessen Haupt aus dem Zwölfeck entwickelt ist, und das durch hohe, masswerkgeschmückte Fenster erhellt wird. Hier stand ursprünglich der nur den Klerikern zugängliche Hochaltar. Im Süden öffnet sich neben dem Dreisitz der Durchgang zur Sakristei.

Heute weisen einzig noch die beiden östlichen alten Türen in der Südmauer des Schiffes auf die hier ehemals anschliessenden Klostergebäude hin, welche in traditioneller Weise einen Kreuzgang umrahmten. Die östliche erlaubte den Mönchen das Presbyterium, die westliche die Leutkirche zu erreichen.

III. Die Definition des Bestandes am heutigen Gebäude

1. Mauerwerk des Langhauses (Abb.68-70)

Am eindrücklichsten lassen sich zwei *verschiedene Bauperioden* an der Süd-
mauer des zweiten Langhausjoches (Abb.71) ablesen. Auf der ganzen Höhe verläuft hier ein 1.10 m breites Band wirren Mauerwerks (Abb.72,1), das sich von den umgebenden Blendsteinen abhebt. Offenbar handelt es sich um den Ausbruch einer ehemals nach Norden abgehenden Mauer, die im Verband mit der Südmauer der vier östlichen Joches stand. Die Grabung brachte denn auch die zugehörigen Fundamente zum Vorschein. Während der Eckverband mit dem gegen Osten abgehenden Teil

(Abb.72,2) der Südmauer noch besteht, ist der nach Westen gerichtete Bestand (Abb.72,3) der beiden ersten Joches davon durch eine senkrechte Baunaht getrennt. Verfolgen wir dieses später angefügte Mauerwerk, stellen wir fest, dass es mit der heutigen Westmauer im Verband ist. Kurz vor der Nordwestecke des Schiffes bricht es jedoch mit geschrägtem, unregelmässigem Haupt ab und ist durch ein noch jüngeres, *drittes Mauerwerk* ersetzt. Einzig entlang dem Boden kann es in der Nordmauer bis zur älteren, östlich liegenden Westmauer beobachtet werden, wo

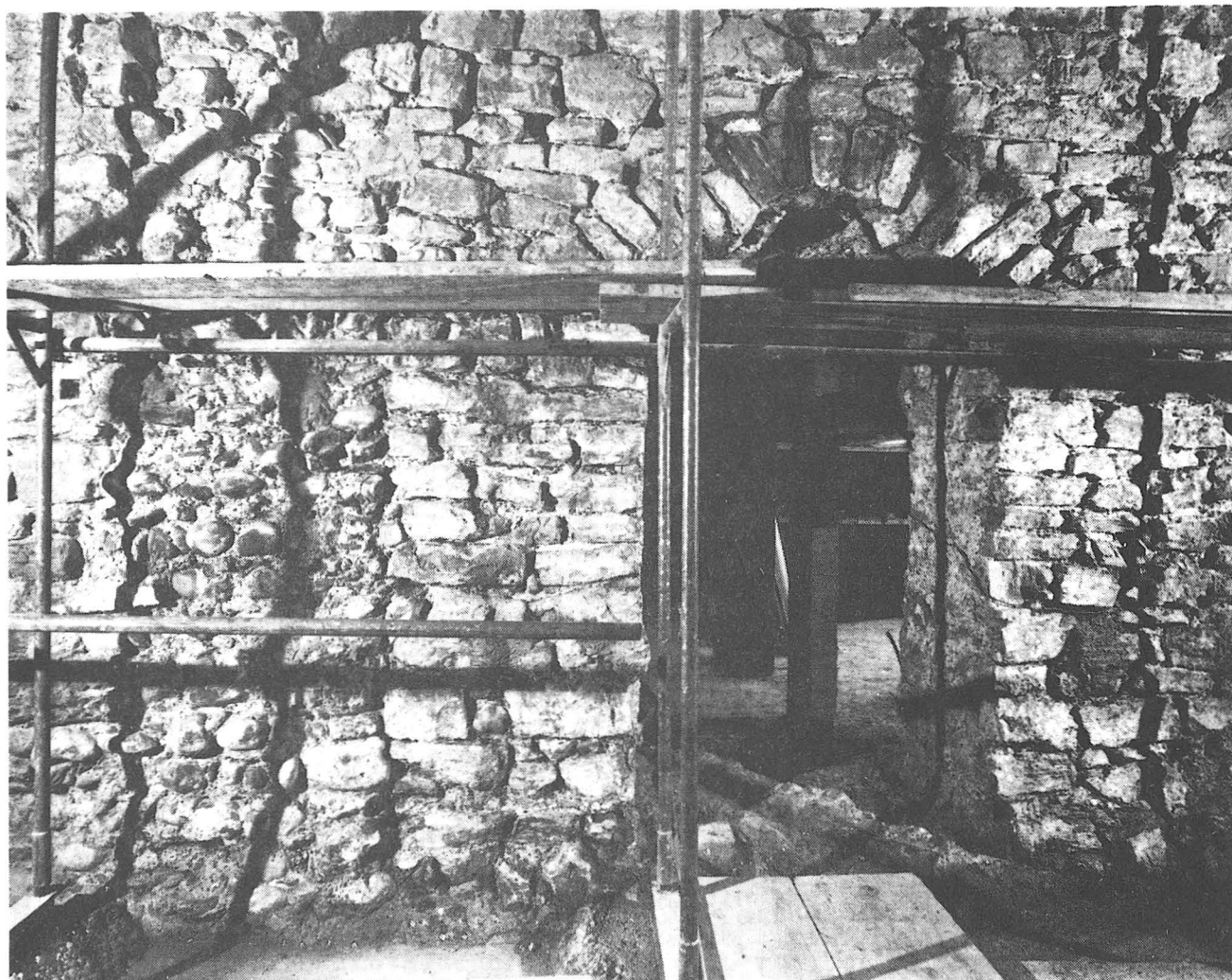


Abb.71. Ausbruch der Westmauer I in der Südwand.

es wie auf der Südseite an deren Ausenflucht anschliesst.

Auf gleicher Erhaltungshöhe lassen sich von hier an die ältesten Strukturen, die mit der abgebrochenen älteren Westmauer im Verband stehen, bis ins sechste Langhausjoch verfolgen, wo sie abgetrept bis zur Mauerkrone ansteigen. Fast die gesamte aufgehende Mauer im Norden wird daher vom jüngsten, dritten Mauerwerk gebildet, welches in der Nordwestecke das zweitälteste stört.

Wenn die beiden ältesten Bauphasen eindeutig zwei *Baukörper* definieren, wovon der erste im Bereich des zweiten Schiffjochs endete und der zweite durch dessen Verlängerung nach Westen auf die heutige Ausdehnung entstanden ist, gehört die dritte und jüngste zu einem *Umbau*, der mindestens in dem bisher besprochenen Bereich den Plan der Kirche nicht geändert, sondern nur den aufgehenden Bestand berührt hat. Wir haben damit die Strukturen der drei wichtigsten Bauperioden vorgestellt, welche die mittelalterliche Predigerkirche prägten und deren letzte zu dem Baukörper führte, dessen Architektur in der vor kurzem beendeten Restaurierung zu grossen Teilen wiederhergestellt worden ist. Die gegenüber dem heutigen Gebäude um knapp zwei Joche kürzere Kirche bildete die *Anlage I*, die Erweiterung gegen Westen erfolgte mit dem Bau der *Anlage II*, und die eher als willkürliche Reparatur erscheinenden Strukturen der Nordmauer sind der *Anlage III* zuzuweisen. Sie dürften sicherlich die Schäden des Erdbebens von 1356 manifestieren.

Der *Charakter des aufgehenden Mauerwerks der drei Bauphasen* ist recht unterschiedlich. Bei der Anlage I ist es - mindestens in den eingesehenen Zonen - sorgfältig aus Kieseln und Bruchsteinen gefügt, wobei Steine gelegentlich ährenförmig schräg gestellt sind, um eine gleichmässige Lagenhöhe auch mit kleinerem Material zu erreichen (**Abb.80**, zwischen den Lettnerstrukturen). In den höheren Lagen überwiegen Kalkbruchsteine. Die Hausteine der Pfeiler, Wandvorlagen, Tü-

ren usw. sind aus rötlichem Sandstein geschnitten und sorgfältig mit der Glattfläche in senkrechter Führung randparallel gearbeitet. Der Kalkmörtel wechselt recht oft, zeigt jedoch überall eine grau- und braunfarbige, mit Sand und Kieseln angereicherte Qualität.

Das Mauerwerk II besteht aus Bruchsteinen verschiedener Grössen, vorwiegend aus gelbem Jurakalk (**Abb.88**). Flachziegel und Backsteine sind mehrheitlich in den Fenstergewänden vorhanden. Als Haustein dient wiederum rötlicher Sandstein, allerdings in recht kleine Quader zerteilt. Die über den feinen Randschlag hinausragende Bosse wurde mit der senkrecht geführten Glattfläche oft diagonal abgearbeitet. Der Mauermörtel ist überall von gleicher, qualitätvoller Konsistenz, einzig die Farbe wechselt bei horizontalen Baunähten von weisslich zu gelblich.

Das Mauerwerk III setzt sich aus verschiedenartigen, sicher zum Teil wiederverwendeten Materialien zusammen. Kiesel, Bruchsteine, geflächte Hausteinspolien, Flachziegel, Rundziegel und Backsteine sind angesichts der heterogenen Mischung zu einem erstaunlich lagenhaften Apparat geschichtet. Die Fensternischen sind aus Back- und Bruchsteinen und einzelnen, grob geflächten Blöcken gefügt. Die sichtbaren Hausteine bestehen aus weichem, dunkelrotem Buntsandstein, der mit der Glattfläche in senkrechter Führung randparallel bearbeitet ist. Der Kalkmörtel ist von weisser Farbe und besitzt groben Zuschlag.

Von den drei heute in der *Westmauer* gelegenen Eingängen ist nur der mittlere als ursprünglicher Bestand der Anlage II nachzuweisen, wobei sich einzig der Schwellstein und die Füsse der mit Quadersteinen verkleideten Gewände erhalten haben (**Abb.73**). Auch das durch eine jüngere Oeffnung gestörte Fenster im südlichen Seitenschiff und dasjenige im Mittelschiff gehören zum originalen Bestand, während von der nördlichen Abseite nur das südliche Gewände dazuzählt, die übrigen Teile hingegen mit der Reparatur nach dem Erdbeben neu gestaltet werden

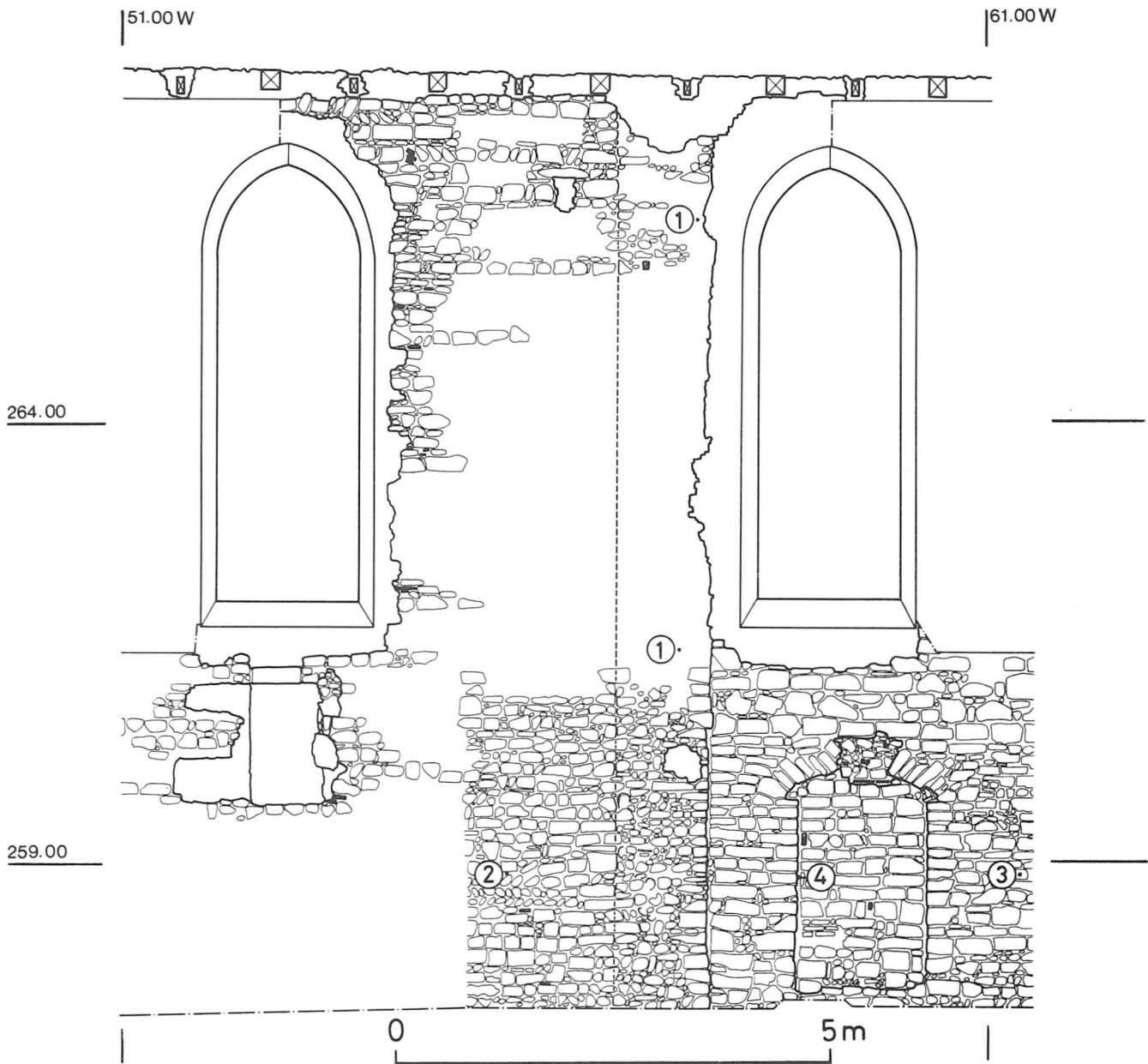


Abb.72. Ansicht an die Südmauer des zweiten Langhausjoches: 1) Ausbruch der Westmauer der Anlage I; 2) Mauerwerk der Anlage I; 3) Mauerwerk der Anlage II; 4) die später geschlossene Türe zum Kloster. - Massstab 1:75.

mussten. Der steile Giebel des Hauptschiffs, in den sich ein spitzbogiges Fenster öffnet, wurde ebenfalls für die Anlage II geschaffen; die seitlichen Halbgiebel mit den kleinen viereckigen Öffnungen sind hingegen der dritten Bauphase zuzuweisen.

Auch die Türe in der Südmauer des zweiten Joches (Abb.72,4) ist zusammen mit der Verlängerung entstanden, die zur Anlage II führte. Rudolf Moosbrugger vermutet zwar, sie habe ursprünglich als Zugang zum Kloster gedient und sich in einer Mauer geöffnet, welche dieses westlich der Anlage

I abschloss. Mit der Vergrößerung sei der Eingang einfach in den neuen Raum mit einbezogen worden. Wir stellten allerdings auf Bodenhöhe fest, dass die Südmauer mit der eindeutig zur zweiten Kirche gehörenden Westmauer im Verband steht und dass das Mauerwerk von der Türe bis zur Südwestecke einheitlich ist. Ebenso befindet sich die Türnische, also nicht der dem Eintretenden zugewandte Rahmen auf der Kirchenseite, genau wie beim Eingang im sechsten Joch. Die Orientierung ist demnach deutlich vom Kloster in die Kirche gerichtet; die Mön-

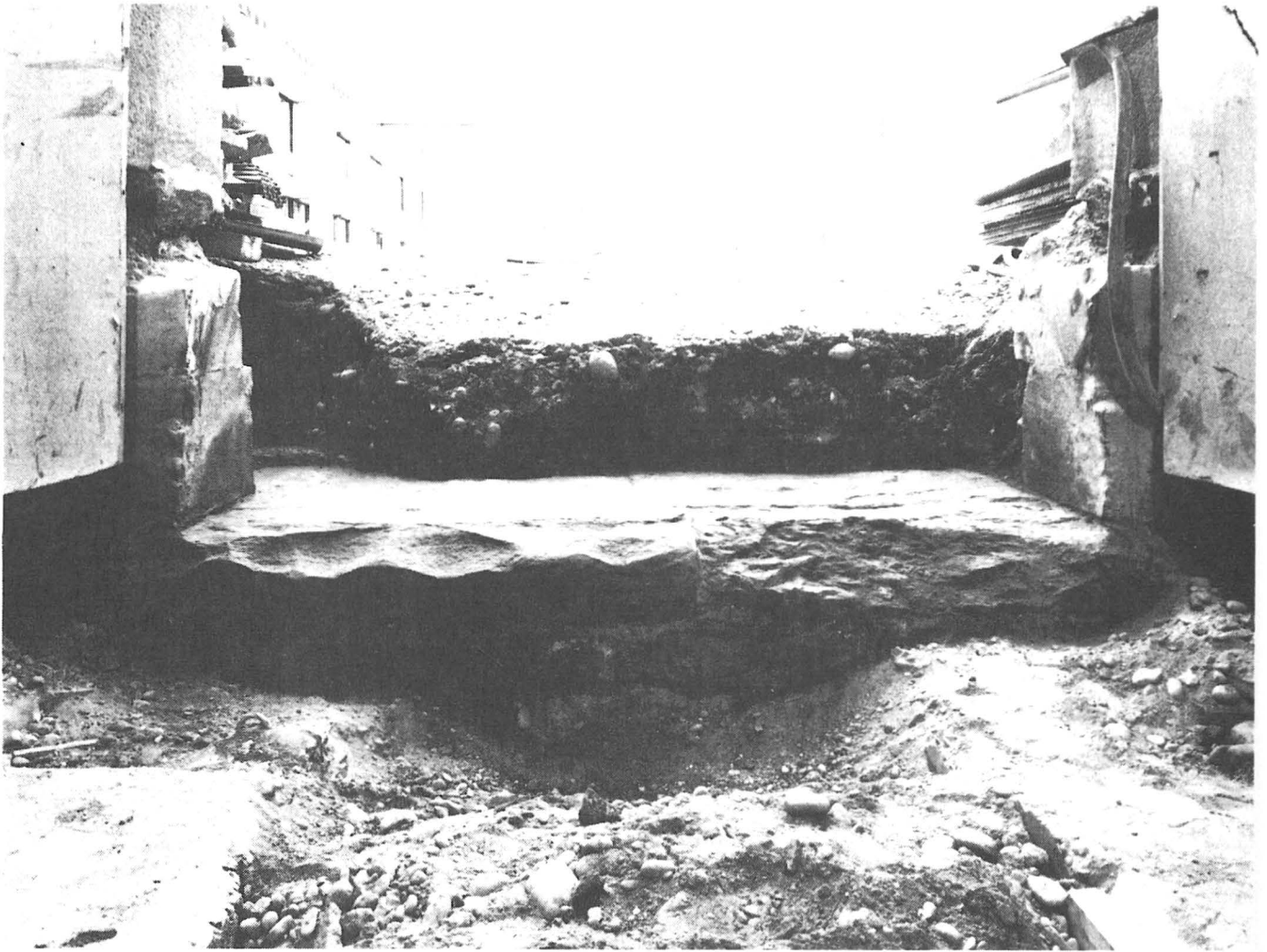


Abb.73. Originaler Bestand des Westeingangs in das Mittelschiff der Anlage II.

che traten durch sie in das Gotteshaus, nicht der Laie durch sie in die Klausur. Es ist also kaum anzunehmen, dass es sich um eine ehemalige Klosterpforte handelte, durch welche auch die Mönche die Klausur erreichten und die demnach von aussen nach innen orientiert sein musste. Im weiteren ist der Ausbruch der Westmauer I bis unter die Decke des Seitenschiffs vorhanden, so dass beim Bau der Anlage II gar kein Mauerwerk über die Südmauer I der Kirche und die zugehörige Klostermauer gelegt worden sein kann, wie Rudolf Moosbrugger vermutet, sonst müsste noch mit einer zusätzlichen Bauphase gerechnet werden (vgl. Moosbrugger S.34 und Abb.28).

Verfolgen wir nun die drei Bauperioden am Bestand weiter und versuchen, den *Zusammenhang im Langhaus bis zum Triumphbogen auf der Südseite* herzustellen.

Obschon nicht die ganze Südmauer von Verputz befreit werden konnte und die Fusszone durch Einbauten von mittelalterlichen Kapellennischen sowie die oberen Partien von den erst im 19. Jahrhundert nach dem Abbruch der anstossenden Klostergebäude geschaffenen hohen Fenstern stark gestört ist, dürfte die Einheitlichkeit des Mauerwerks I zwischen der abgebrochenen Westmauer und dem Wandpfeiler feststehen, welcher das sechste Abseitenjoch gegen das Chor abschliesst. Wandvorlage (Abb.81,9) und Spitzbogen (Abb.81,10) sind in diesem Mauerwerk gefangen wie auch - unter Vorbehalt eines Beobachtungsirrtums - der Durchgang

zu den Klostergebäuden, der sich im sechsten Joch öffnet, wenigstens was die von uns eingesehene kirchenseitige Türnische (**Abb.81,11**) aus rotem Sandstein betrifft (**Abb.74**). Der Aussenrahmen kann durchaus zu einem späteren Zeitpunkt geändert worden sein⁹³.

Ueber die Querarkade in der Abseite ist die Verbindung zum südlichen Triumphbogenpfeiler, über die davon gegen Westen abgehende Arkade auch zum *sechsten und letzten Joch des Langhauses* herzustellen. Hier begegnen wir wiederum Baunähten zu den beiden jüngeren Beständen. Knapp über dem spitzen Scheitel der Arkade verläuft eine waagrechte Grenze im Mauerwerk (siehe **Abb.75,1**, wo der ungestörte Befund des sechsten Bogens auf der Nordseite dargestellt wird). Unten ist der Kalkmörtel deutlich gröber und grau gefärbt, darüber feinsandig und weisslich. Obschon an dieser Stelle, dem Uebergang der Arkade zur Obergadenmauer, welche das Mittelschiff über die Abseiten hebt, Zäsuren im selben Bauvorgang durchaus begreiflich sind (Unterbruch nach der Fertigstellung des Bogens), weist der Unterschied der Strukturen eher auf zwei verschiedene Bauepochen hin.

Der Eindruck einer nachträglichen Uebernahme von Pfeilern und Arkadenmauer des sechsten Joches wird noch dadurch verstärkt, dass über der Baunaht ein Entlastungsbogen (**Abb.75,2**) ansetzt, welcher den Druck der Hochmauer auf die Pfeiler lenken sollte (**Abb.76**; Foto der besser einzusehenden Nordseite). Derartige im Mauerwerk gefangene Bögen finden sich oft bei Wie-

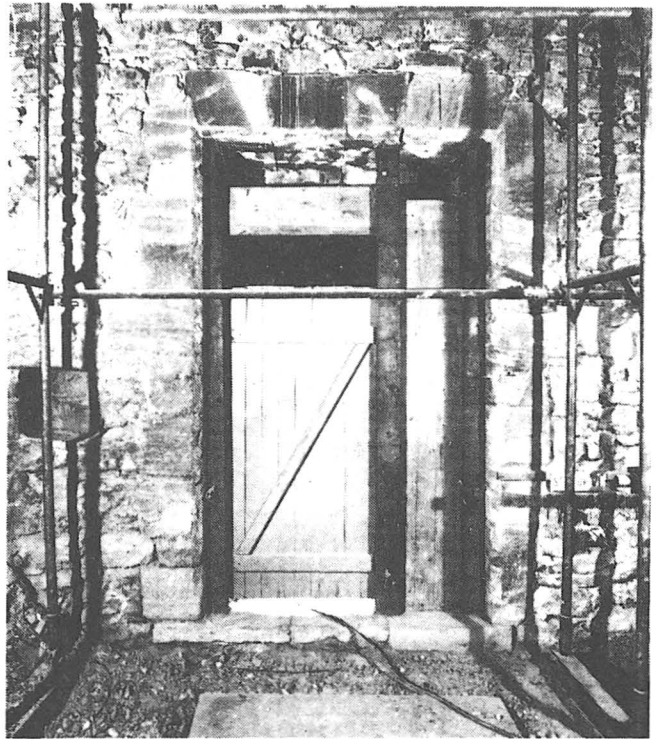


Abb.74. Türnische des Choreingangs in der Südwand.

derverwendung älterer Strukturen, doch können sie auch in völlig neu konzipiertem Mauerwerk zur Entlastung höherer Mauern angelegt werden, wie dies zum Beispiel in der Predigerkirche im Chor der Fall ist, wo Ueberfangbögen direkt auf den Rücken der gleichzeitig errichteten Arkaden zwischen Mittelteil und Seitenräumen ruhen (**Abb.88**). Nun bildet aber gerade die Lage über den Hausteinen den grossen Unterschied, da der Entlastungsbogen im sechsten Schiffsjoch über der Baunaht und erheblich über der Arkade ansetzt und auch nicht dieselbe Sorgfalt der Konzeption besitzt. Auch darin zeigt sich eher die Tendenz einer Uebernahme älterer Strukturen, wobei auf die Schwierigkeit der Interpretation hingewiesen sei, da Bauvorgänge von Bauplatz zu Bauplatz variieren können.

Im Obergaden des sechsten Langhausjoches ist ein Rundfenster (Oculus; **Abb.75,3**) gleicher Konzeption wie in der Hochmauer des Presbyteriums eingebunden. Da die Mörtelqualität sehr ähnlich ist wie bei der Verlängerung

93 Es ist dies eine Frage, die nachträglich aufgrund stilistischer Ueberlegungen gestellt wurde. Wir hatten keine Gelegenheit, die Aussenseite des Eingangs zu untersuchen, erinnern uns aber, dass wir im Innern den Zusammenhang zwischen dem Hausteinrahmen der Türnische und dem umgebenden Mauerwerk analysiert und dort weder eine Zäsur im lagenhaften Mauerwerk noch einen Mörtelwechsel festgestellt haben. Sollte die Türe erst später eingesetzt worden sein, müsste das Mauerwerk I hier in derart grossem Umfang erneuert worden sein, dass sich die Baunähte gegen oben unter dem belassenen Verputz verstecken, auf der Ostseite an die Hausteine der Wandvorlage I im Triumphbogenbereich anschliessen und auf der Westseite durch die Reparaturen, mit welchen das Mauerwerk beim Abbruch des Lettners überdeckt worden waren, verborgen sind.

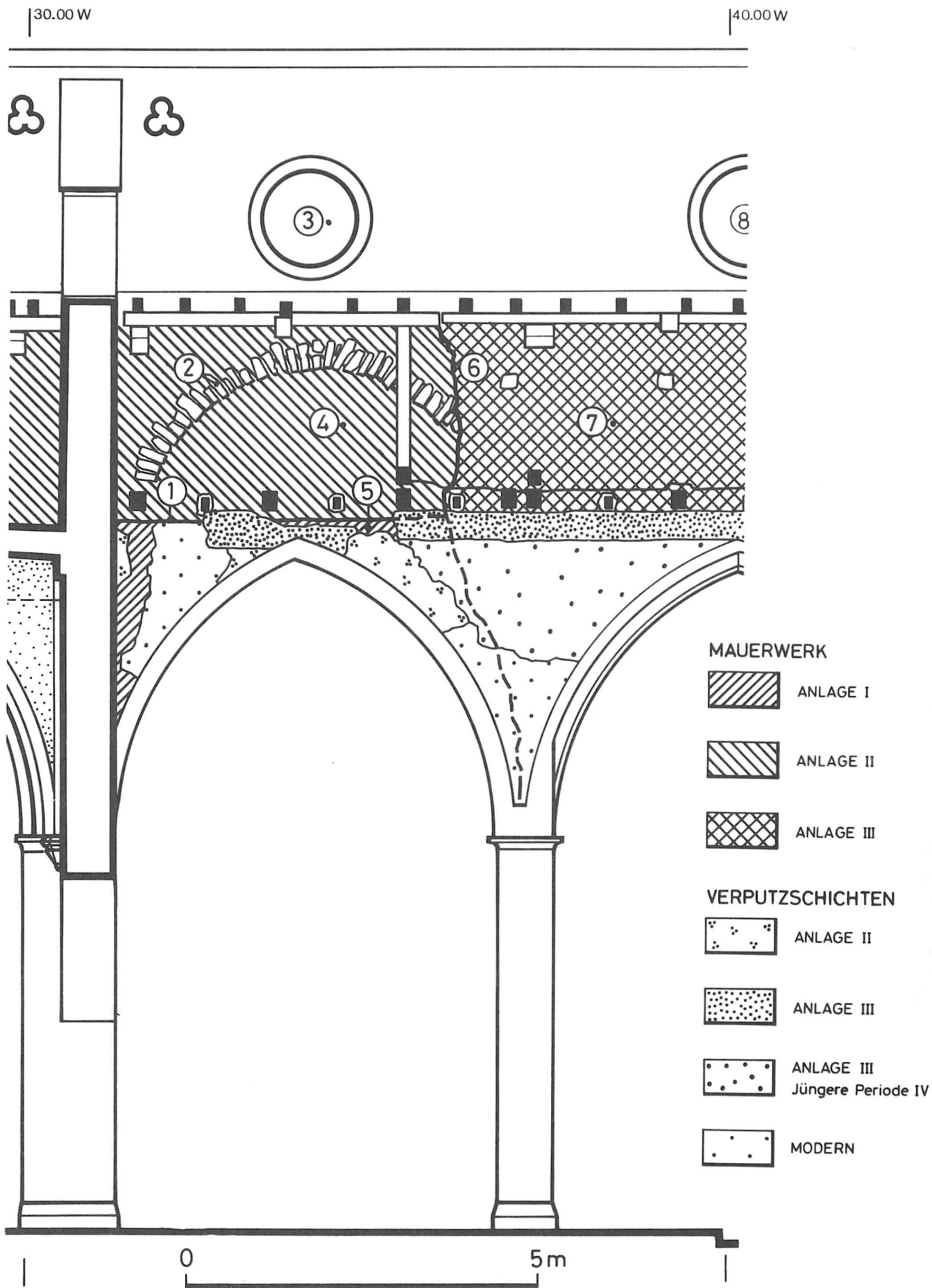


Abb.75. Ansicht an die im Dachraum des nördlichen Seitenschiffs gelegene Nordseite des Obergadens: 1) horizontale Baunaht zwischen den Mauerwerken der Anlage I und II; 2) Entlastungsbogen im Mauerwerk der Anlage II; 3) Rundfenster (oculus) im Mauerwerk der Anlage II; 4) Mauerwerk der Anlage II; 5) Mauerwerk der Anlage I; 6) vertikale Baunaht zwischen den Mauerwerken der Anlagen I/II und der Anlage III; 7) Mauerwerk der Anlage III; 8) Rundfenster im Mauerwerk der Anlage III. - Massstab 1:75.

im Westen, meinen wir hier Mauerwerk II (Abb.75,4) zu finden, welches Mauerwerk I (Abb.75,5) übernimmt. Stützen und Arkade sind demnach älter als Obergaden und Fenster. Der Triumphbogen ist wahrscheinlich nur im oberen Mauerwerk gefangen und gehört ebenfalls zur jüngeren Bauzeit, wie es die an den Hausteinen vorhandenen, auch an anderen Elementen der zweiten Anlage vorkommenden Steinmetzzeichen beweisen. Älterer Verputz verbot hier Sondierungen, um diese Annahme am Mauerwerk überprüfen zu können.

Dass es sich bei beiden im sechsten Joch vorhandenen Mauerungen um älteres Mauerwerk als dasjenige der Anlage III nach dem Erdbeben handelt, wird durch die über dem fünften Pfeiler aufsteigende Baunaht (Abb.75,6) angezeigt. Sowohl im Mauerwerk als auch an den noch erhaltenen Verputzen (Abb.77) – wir werden noch genauer

darauf eingehen – zeigt sich diese Zäsur deutlich. Sie trennt den Bestand des sechsten Joches mit den viereckigen, gefasten Pfeilerschäften (Abb.78) und den einfachen Arkaden von den Rundpfeilern und den mit ausgeprägten Profilen geschmückten Basen (Abb.79) und Bogen. Im Prinzip sind die sich darüber öffnenden Obergadenfenster spitzbogig und nicht gerundet, wobei aber im fünften Joch und damit westlich der Baunaht ebenfalls ein Oculus (Abb.75,8) vorhanden ist. Eindeutig handelt es sich hier trotzdem um die Reparaturarbeiten III (Abb.75,7) nach dem Erdbeben, bei welchen nicht nur die bestehenden Verputze auf den geretteten Strukturen bewahrt, sondern auch unversehrte Elemente abgebrochener Mauern, in diesem Fall das Oculus der zweiten Bauphase, wiederverwendet wurden. Dies kommt auch an der Holzdecke des Mittelschiffs zum Ausdruck, die im sechsten Joch übernommen wurde

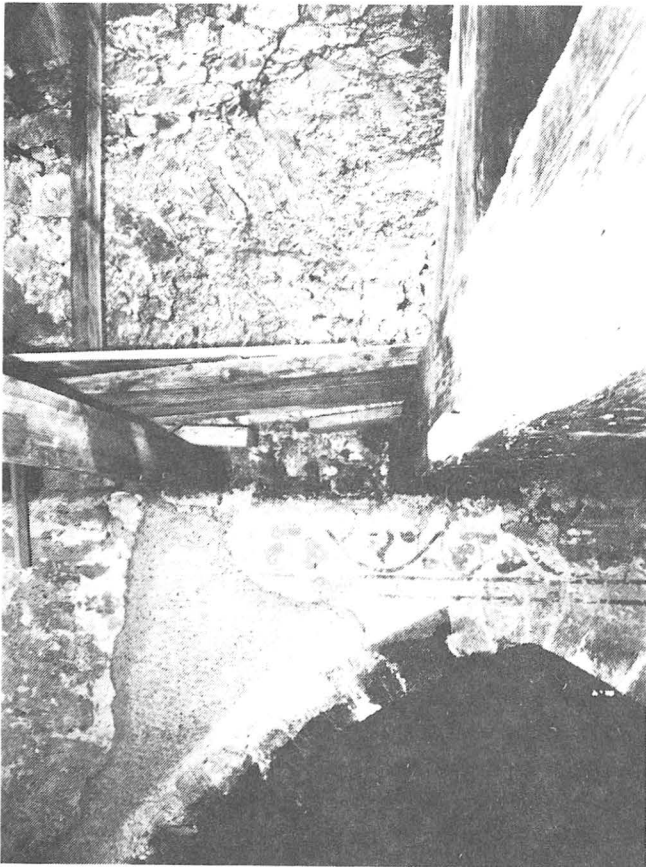


Abb.76. Ansicht an die im Dachraum des nördlichen Seitenschiffs gelegene Nordseite des Obergadens.

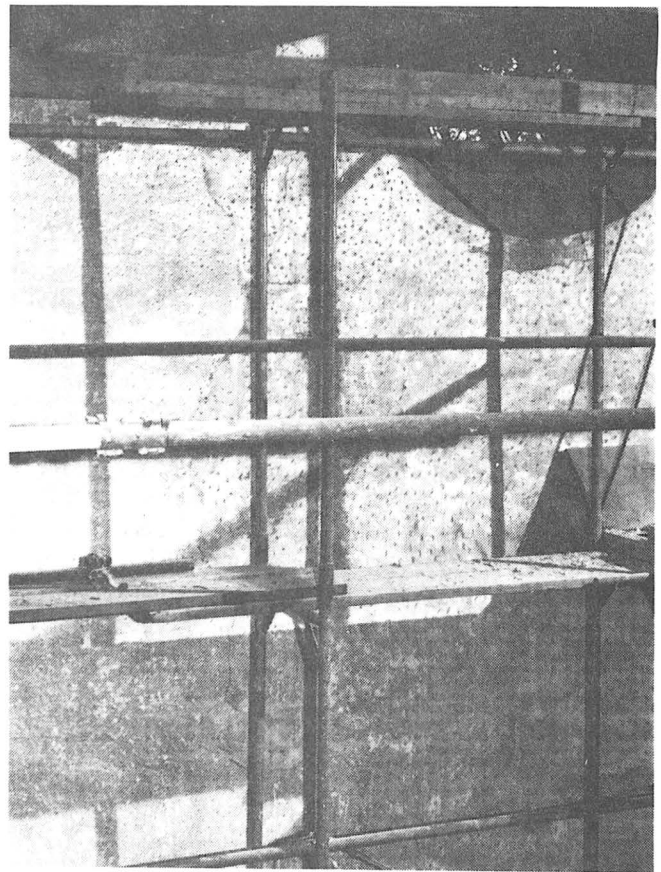


Abb.77. Grenze zwischen Verputzschichten der Anlage II und III (Verputz IV) am Obergaden zwischen dem fünften und sechsten Joch.

und sich deutlich durch ihre leicht tiefere Lage von dem Bestand III in den fünf westlichen Jochen abhebt (Abb.94). Die Zäsur ist übrigens auch am Kranzgesims der Hochmauer vorhanden, das hier das Profil wechselt (Abb.105).

Ueber die Obergadenmauern ergibt sich der *Zusammenhang des Befundes im sechsten Joch mit der Westmauer II*. Hier lehnt die Hochmauer III an die in Fragmenten aus der Wand vorragende südliche Obergadenmauer II an. Die *Verbindung zur Nordseite* wird hergestellt, indem sich an der nördlichen Hochmauer zwischen Westwand und sechstem Langhausjoch derselbe Bestand wie auf der Südseite zeigt. Bau-naht über der Arkade und Entlastungsbogen sind vorhanden (Abb.75 und 76). Ueber die Querarkade im nördlichen Seitenschiff, die auf der Achse des Triumphbogens Langhaus und Chor trennt, ist auch wieder die Verbindung zur Nordmauer gesichert: der Wandpfeiler der Arkade in der Ab-

seite ist im Mauerwerk I des sechsten Langhausjoches eingebunden. Damit schliesst sich der Kreis, da wir von Westen her den Bestand bis zu dieser Stelle schon verfolgt und festgestellt haben, dass die Nordmauer vom fünften Joch bis zur westlichen Ecke des Langhauses ausser der Fusszone durch die Reparatur III gebildet wird. Auch hier zeigt sich die Bau-naht sowohl am Mauerwerk als auch an den Verputzen, da derjenige der Anlage II im sechsten Joch übernommen und neuer Verputz (III) nur über der Reparatur aufgetragen worden ist. Die stilistischen Unterschiede zur Anlage II werden in der Nordmauer vor allem an den breiten, spitzbogigen Fenstern deutlich, die feingliedrige, gekehlte Masswerke enthalten.

Im Mauerwerk I der Nord- und Südmauer finden sich im fünften und sechsten Joch die Reste des 1876/77 abgebrochenen *Lettners* (Abb.80). Sichtbar sind noch die zurückgespitzten Hausteine der die Arkade (Abb.81,1)

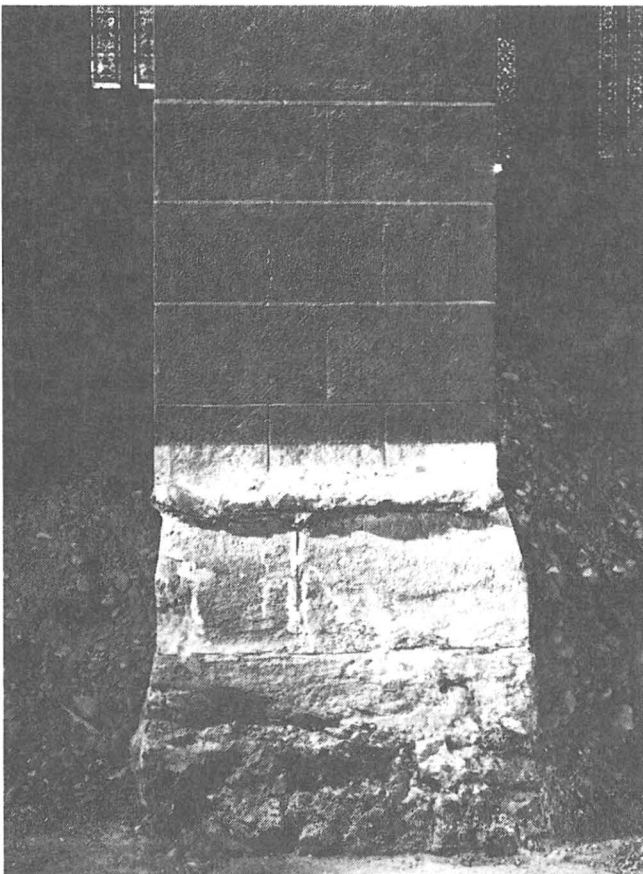


Abb.78. Originale Pfeilerbasis des fünften Pfeilers im Norden.

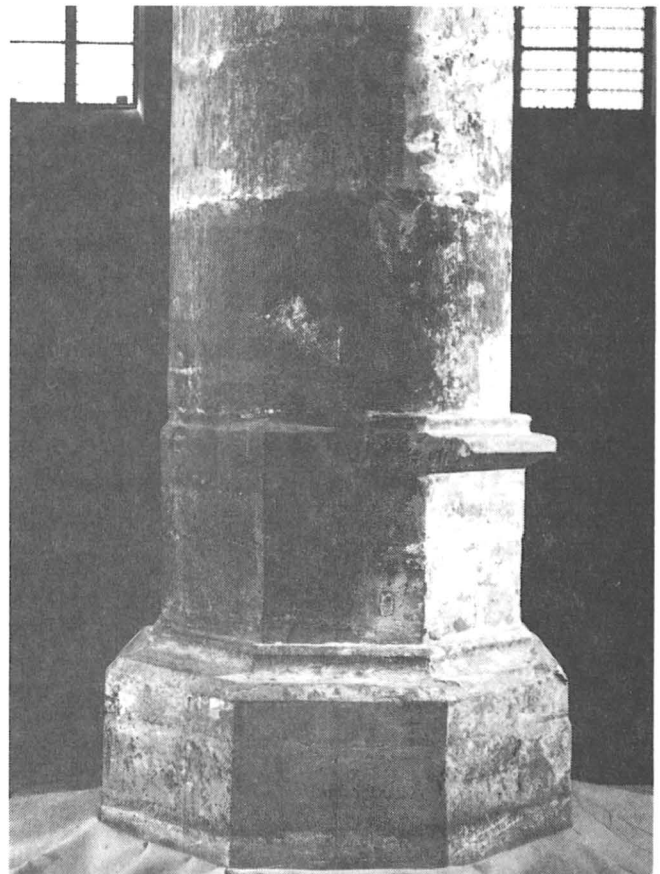
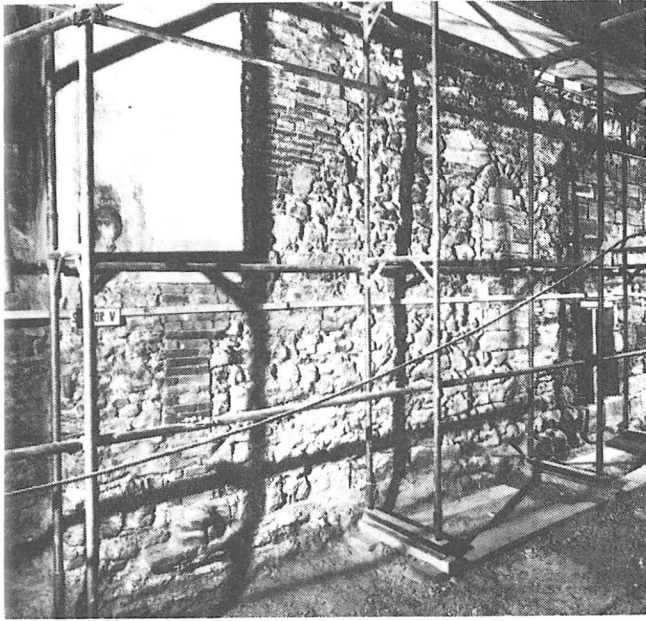


Abb.79. Originale Pfeilerbasis des ersten Pfeilers im Norden.



tragenden Wandvorlage (Abb.81,2) sowie die Spuren des Gewölbes (Abb.81,3) mit der Konsole an der Rückwand (Abb.81,4), des Tribünenbodens (Abb.81,5) und der beidseitigen Treppenaufgänge (Abb.81,6) an der Rückseite. Der später in das umgebende Mauerwerk (Abb.81,7) eingesetzte Bestand (Abb.81,8) zeigt deutlich, dass der Lettner in seiner überkommenen Form jünger ist als die Fassadenmauern an dieser Stelle. Aufgrund der Ergebnisse der Bodenforschung und der stilistischen Qualität der erhaltenen

◀ Abb.80. Fragmente des Lettners in der Nordwand des fünften Joches.

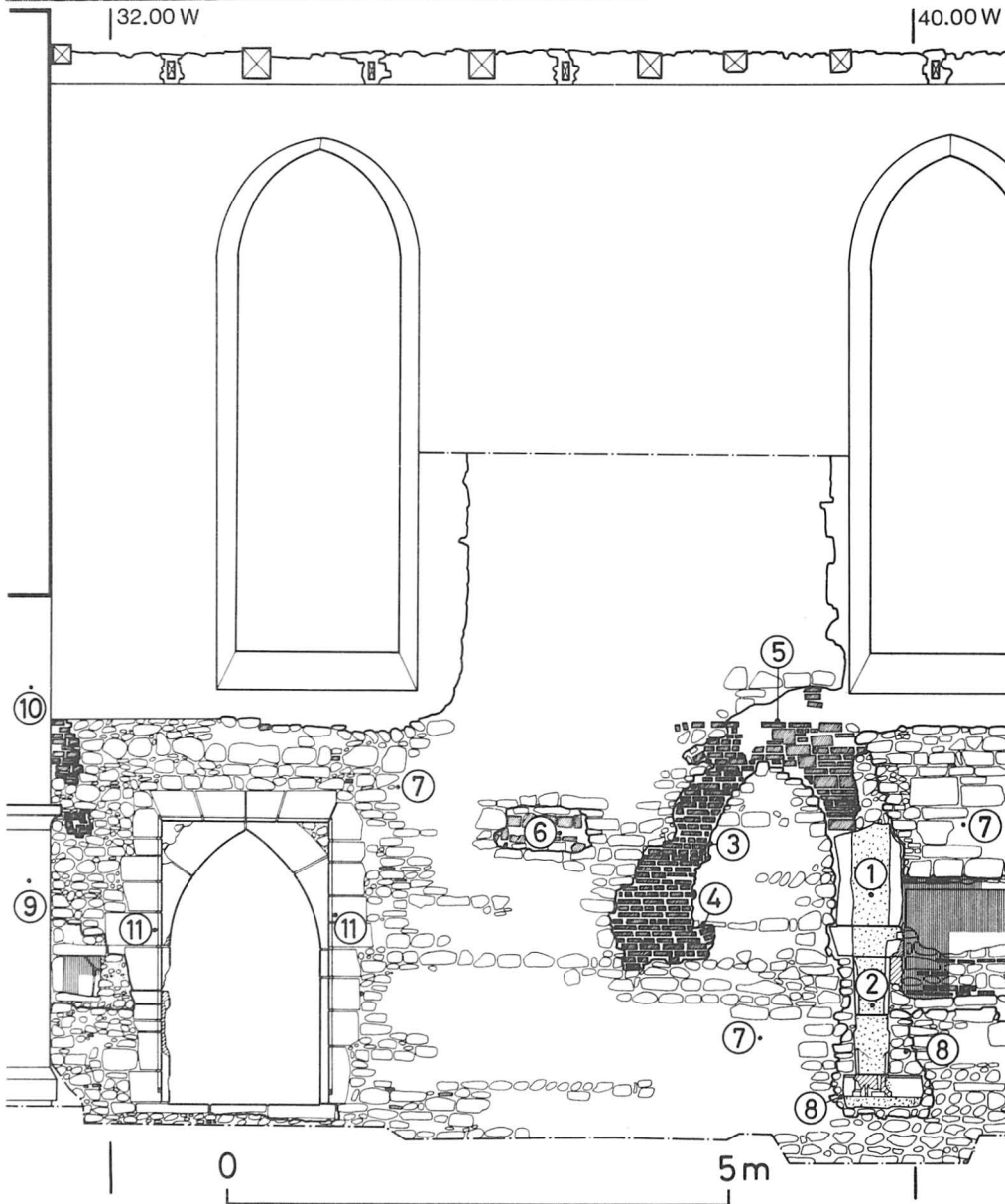


Abb.81. Ansicht an die Südwand des fünften und sechsten Langhausjoches: 1) Haustein der Lettnerarkade; 2) Wandvorlage des Lettners; 3) ausgemauertes Ausbruch des Lettnergewölbes; 4) ausgemauertes Ausbruch der Konsole des Lettnergewölbes; 5) ausgemauertes Ausbruch des Bodens über dem Lettnergewölbe; 6) ausgemauertes Ausbruch der südlichen Lettnerterrasse; 7) Mauerwerk der Anlage I; 8) Mauerwerk der Anlage II; 9) Wandvorlage zwischen Langhaus und Chor der Anlage I; 10) Bogen der Wandvorlage der Anlage I; 11) Eingang vom Kloster in das Chor. - Masstab 1:75

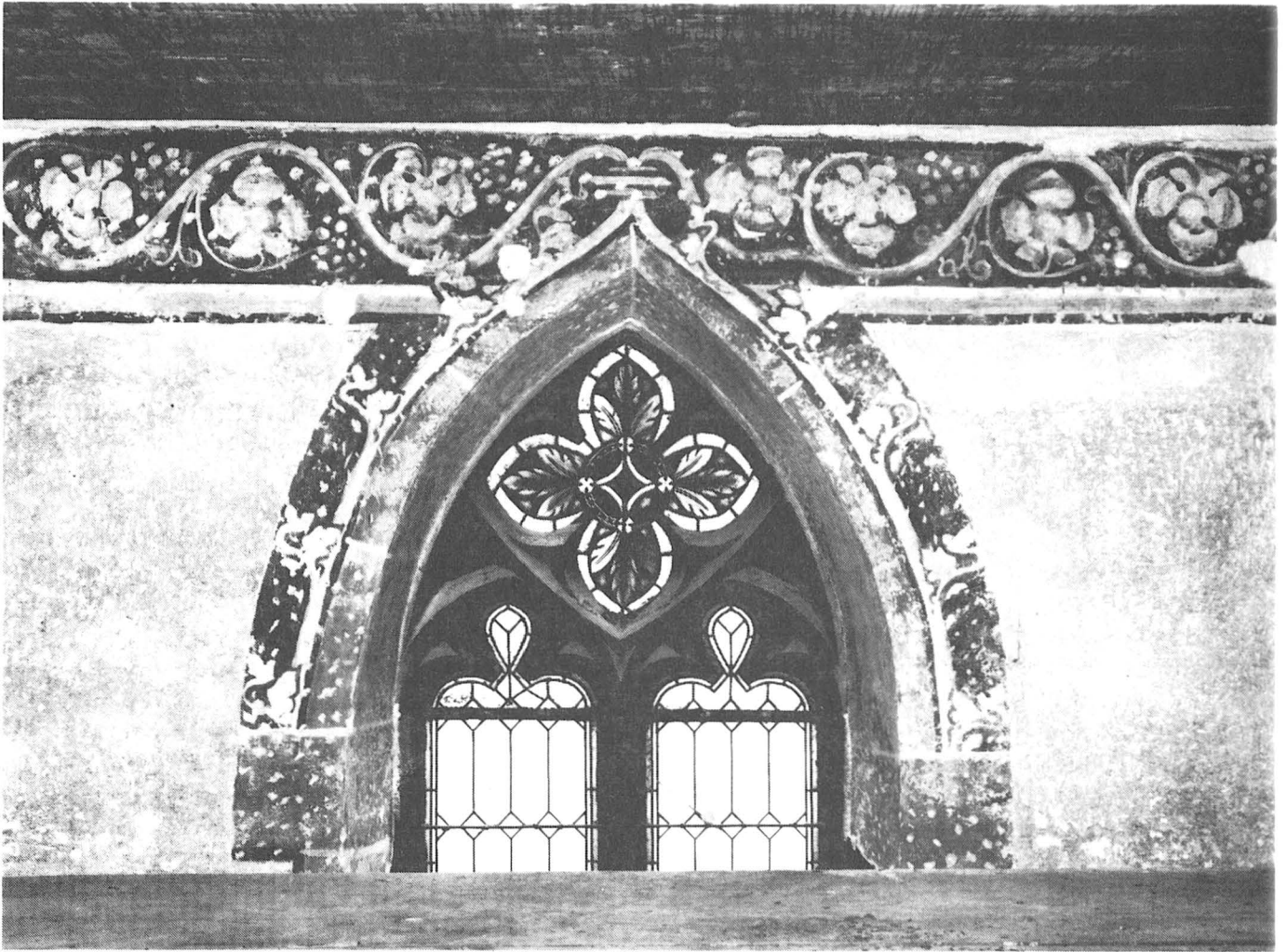


Abb.82. Obergadenfenster auf der Nordseite des vierten Joches.

Bruchstücke des Gewölbes gehört dieser Einbau zweifelsfrei in die Bauzeit der Anlage II. Die umgebenden Strukturen der Fassadenmauern müssen daher der Anlage I zugewiesen werden, was einen zusätzlichen Beweis unserer oben entwickelten Chronologie im Bereich des Triumphbogens ergibt. Der heute wiederhergestellte Lettner entspricht weitgehend dem historischen Bestand, wie er aufgrund der noch vorhandenen Fragmente rekonstruiert werden konnte (Abb.103).

Der *Verputz der Anlage III*, welcher – als einer der Zeugen der Sparmassnahmen bei der Erneuerung nach dem Erdbeben – überall dort an *Verputz der Anlage II* anschliesst, wo ältere Strukturen bewahrt worden sind, ist heute noch in Form eines groben Grundputzes in grösseren Flächen erhalten. Er ist

nur an wenigen Stellen von einem zugehörigen Feinputz bedeckt. Dieser ist bandförmig, mit gerade geschnittenen Rändern um die Oeffnungen im Obergaden des Schiffes (Abb.82), um die Nischen der Fenster in der Nordmauer, unter der Decke des Hauptschiffes sowie der Seitenschiffe aufgezogen (auf der Südmauer fehlt älterer Verputz). Die übrigen Flächen scheinen vorerst nur vom Grundputz III bedeckt gewesen zu sein. Dessen Oberfläche ist nämlich verschmutzt, so dass der heute sichtbare, darüberliegende Feinputz (Verputz IV) erst zu einem späteren Zeitpunkt aufgetragen worden sein dürfte.

Auf dem Verputz III sind Rankenmotive (Fries und Rahmen um Oeffnungen) und figürliche Darstellungen (Fenster-nischen im Schiff) relativ schnell nach

den Verputzarbeiten, aber nicht als Fresco aufgetragen worden (Abb.82 und 106). Die Tagesgrenzen sind deutlich durch Naht und doppelten Farbauftrag erkennbar. An einigen Stellen liegt die Malerei sogar auf dem groben Grundputz III, und wird vom jüngeren, mit Quaderfugen bemalten Feinputz (Abb. 83) teils grossflächig zugedeckt. Ueber den älteren Verputzschichten II liegt die Malerei III auf einer Kalkschlemme, die jedoch fast vollständig abgesplittert ist. Unter anderem waren die Rundfenster in dem nach dem Erdbeben bewahrten Obergaden II des sechsten Joches ebenfalls mit einem gemalten Rahmen III versehen.

Im heute restaurierten Zustand der Kirche ist im Schiff keine ältere Wandmalerei als diejenige der dritten Kirche erhalten. Nach Angaben des Restaurators befanden sich aber noch figürliche Darstellungen auf dem Verputz II an der schiffseitigen Wand über dem Triumphbogen. Die Spuren liessen auf ein Bildnis Jesu, umgeben von den vier Evangelistensymbolen, schliessen. Der Zusammenhang mit der ebenfalls älteren Decke im sechsten Joch weist diesen Schmuck in die Zeit der zweiten Anlage.

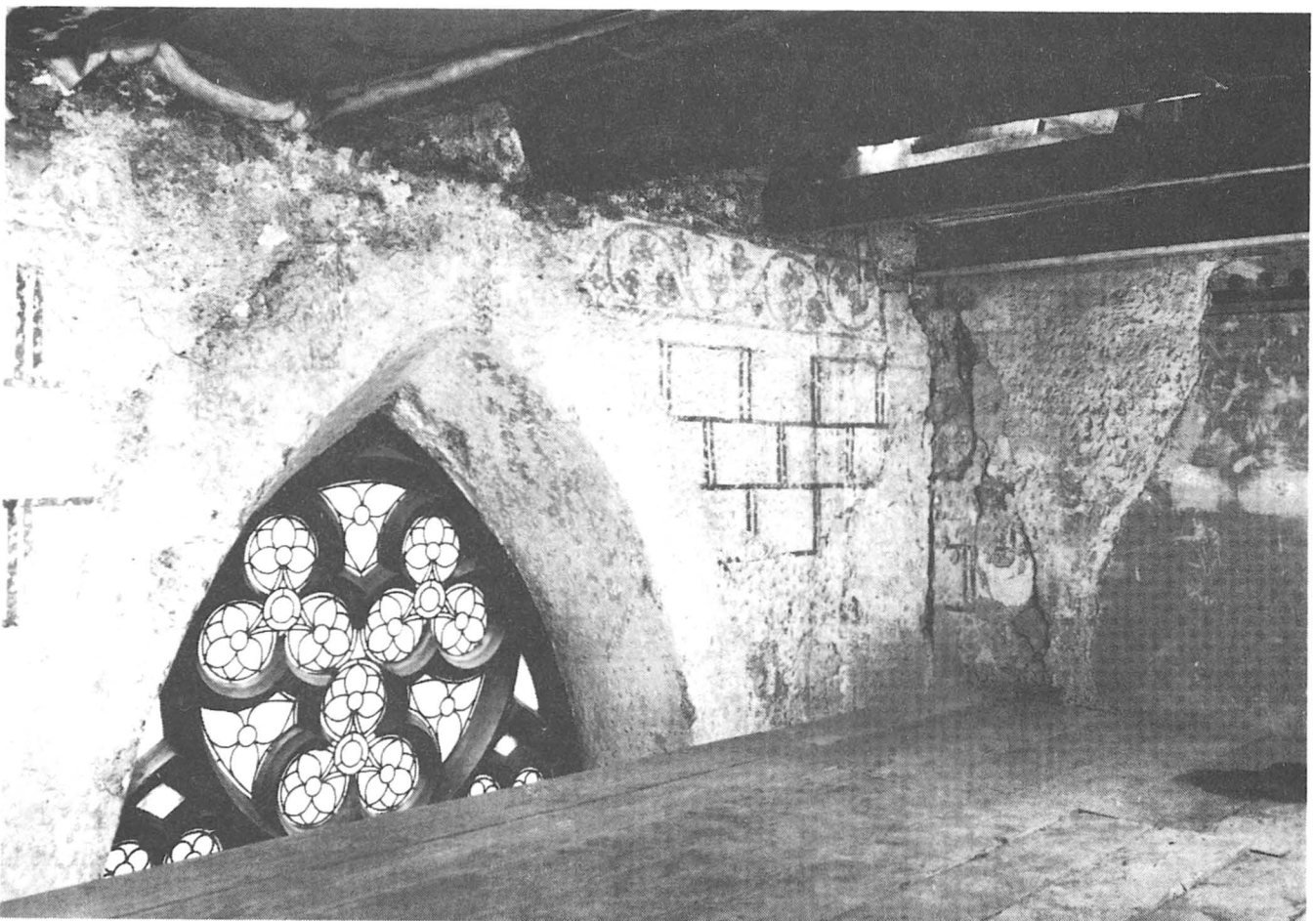


Abb.83. Nordwand des sechsten Joches im nördlichen Seitenschiff.

2. Mauerwerk des Chores (Abb.68–70)

In der Chorzone östlich des Triumphbogens komplizieren sich die Verhältnisse wegen der Vielzahl jüngerer Umbauten und des schadhaften Mauerwerks erheblich. Sowohl im Süden als auch im Norden sind *Strukturen I in den Längsmauern der Seitenkapellen* erhalten, die in Fortsetzung der Seitenschiffe liegen. Jedenfalls sind die der Anlage I zugeschriebenen Wandpfeiler der Arkaden gegen die Abseiten in diesem Mauerwerk eingebunden. In beiden Seitenräumen wird die Mauerung I jedoch im Bereich der Wandpfeiler, welche das Gewölbe tragen, durch tief eingreifende Reparaturen unterbrochen. Augenscheinlich entstanden diese Auflagen und damit die Wölbung später. Auf der Südseite wird sogar ein spitzbogiges Fenster angeschnitten, das im älteren Mauerwerk eingebunden ist, wie auch im heutigen östlichen Joch ein Bogen aus Keilsteinen auf die Gewände eines Einganges oder einer Wandnische hindeutet. Wir meinen aber, dass es sich im ersten Fall nur um eine kleine Pforte handelte, die vielleicht nach der Fertigstellung der Türe im ehemaligen vierten, heute sechsten Langhausjoch aufgegeben oder mindestens nicht als Hauptzugang in das Chor benutzt wurde. Es muss jedoch betont werden, dass der fragmentarische Bestand hier nicht erlaubt, in den als Mauerwerk I bezeichneten Strukturen vielleicht bestehende Indizien unterschiedlicher Bauvorgänge mit Sicherheit zu erkennen (Abb.84–86).

Deutlich kommt der *nachträgliche Einbau des Gewölbes über den Seitenräumen* an den Auflagen zum Ausdruck. Die Konsolen sind aus Haustein geformt und in dem der Anlage I zugeschriebenen Mauerwerk nachträglich eingesetzt worden; in demjenigen, das zu den Wandpfeilern zwischen den beiden Jochen gehört, sind sie jedoch eingebunden. Ueber die Wölbung lässt sich auch der Zusammenhang der jüngeren Strukturen zu den Hochmauern des er-

höhten Mittelteils des Vorchors herstellen. Die Konsolen sind hier im Mauerwerk gefangen. Ueber den Obergaden und das Gewölbe des Vorchors kann wiederum die Gleichzeitigkeit mit dem Altarhaus nachgewiesen werden.

Die *Mauerqualität* als auch gewisse *architektonische Elemente* weisen diesen jüngeren Bestand in die im Schiff als Anlage II bezeichnete Bauphase. So sind die Basen der Wandvorlagen (Abb.84–86) wie diejenigen der Westmauer (Abb.87) mit Schmiegen versehen, während alle der Anlage I zugewiesenen Pfeiler Sockel mit breiter, steiler Fase (Abb.78) besitzen. Auch mit dem als jünger eingestuften Obergaden im sechsten Joch des Schiffes verbinden sich nicht nur der Mauercharakter, sondern auch die gleichen Oculi zu einer Einheit. Die Arkaden

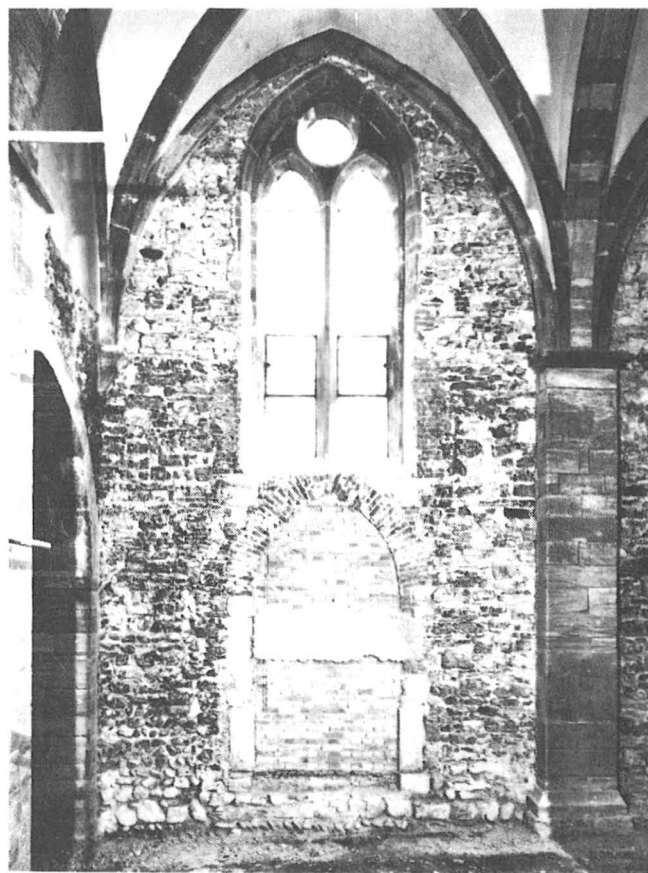


Abb.84. Nordwand des ersten Vorchorjoches (nördliche Seitenkapelle).



Abb.85. Nordwand des zweiten Vorchorjoches (nördliche Seitenkapelle).

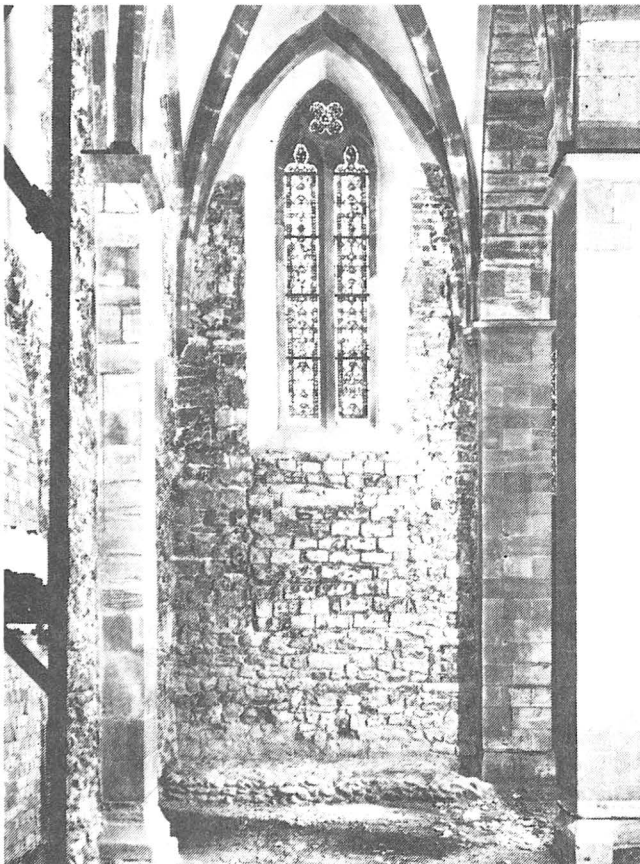


Abb.86. Ostwand der nördlichen Seitenkapelle.

sind ebenfalls einfach wie diejenigen der älteren Bauperiode im sechsten Langhausjoch, doch liegt ihr Scheitelpunkt höher, was bei gleicher Spannweite einen steileren und eleganteren Bogen ergibt. Einzig die Basen des Freipfeilerpaares des Vorchors und die Eckvorlagen beim Altarhaus können möglicherweise von der Anlage I stammen, da sie ebenfalls gefast sind. Die Schäfte wurden wie diejenigen der Rechteckpfeiler des Langhauses in der Restaurierung von 1895-99 ersetzt und das Ausmass der Erneuerung II ist nicht mehr festzustellen, wie auch überhaupt eine Kontrolle unserer Hypothese bezüglich des unterschiedlichen Basenprofils der Hauptpfeiler I und II damit entfällt. Auch wenn diese Basen im Chor erst mit der Anlage II geschaffen worden sein sollten, dürften sie sicherlich denjenigen des Vorgängers angepasst worden sein. Dies erstaunte aber insofern, da alle eindeutig dieser Bauphase zuweisbaren Wandpfeiler Sockel mit Schmiegen erhielten.

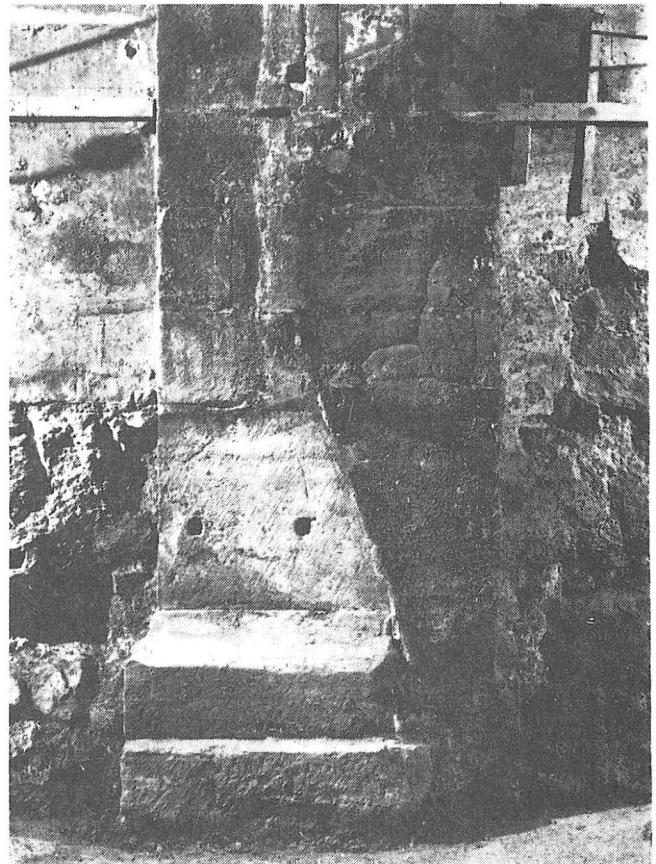


Abb.87. Basis der südlichen Wandvorlage der Westwand.

Im Vorchor fallen an den 1895–99 ersetzten Pfeilerschäften der massive Würfel und der kraftvolle Kelch (Abb. 102) auf, die an den Kämpfern des Triumphbogens und des Freipfeilerpaares die Dienste des Gewölbes aufnehmen. Sie unterscheiden sich deutlich von den Konsolen am Choransatz und denjenigen der Seitenkapellen und wollen nicht recht zur Feinheit der Gewölbekonstruktion passen, die mit der zweiten Kirche entstanden ist (Abb. 88). Sie könnten in ihrer Konzeption vielleicht älter sein – wenn sie überhaupt 1895–99 getreu kopiert worden sind – und in die mit der Anlage I entstandenen Pfeiler integriert gewesen sein. Dies deutete darauf hin, dass schon das Vorchor der ersten Kirche vielleicht gewölbt war. Der Befund bleibt jedoch recht fragwürdig, und der Unterschied könnte auch auf den im folgenden diskutierten Stilwechsel während des Baues der zweiten Anlage zurückgehen.

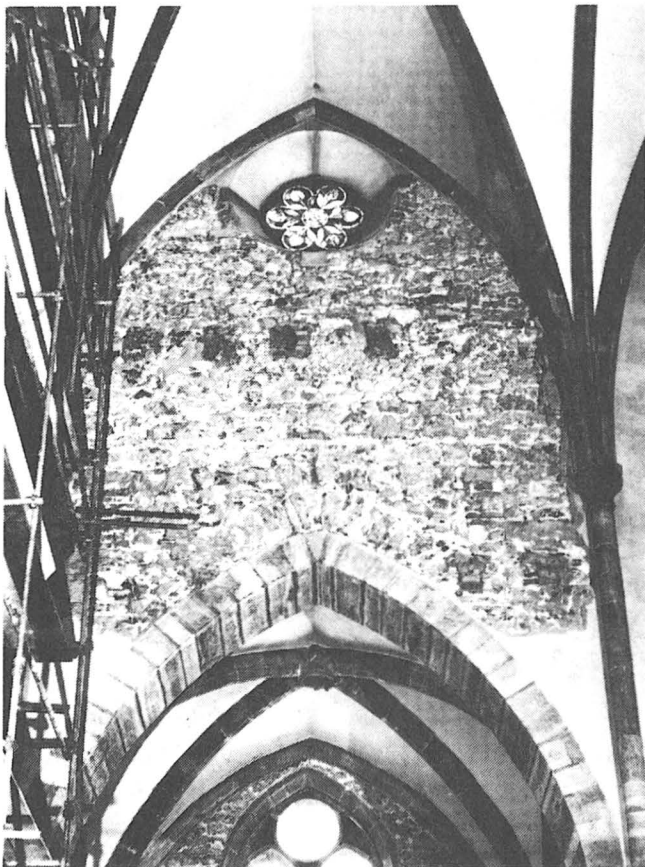


Abb. 88. Nördlicher Obergaden des ersten Vorchorjoches.

In der bisherigen Forschung gaben auffallende *stilistische Unterschiede der Gewölbekonstruktion* in Seitenkapellen, Vorchor und Altarhaus Anlass, zwei verschiedene Bauperioden anzunehmen (Abb. 84–86 und 88). In den Kapellen sind die Rippen und Gurte massig und breit gefast, im Mittelteil und Sanktuarium elegant und feingeklehrt. Die kraftvoll geformten Konsolen und Schlusssteine mit den vier Evangelistensymbolen der Seitenteile vertreten eine ältere Formensprache als die fein fazettierten Auflagen, Knospenkapitelle und Schlusssteine mit Blattwerkmotiven des Altarhaus- und Vorchorgewölbes.

Nun sind aber diese Stilunterschiede nicht klar nach Seitenräumen und Chor getrennt. Die beiden Konsolen an der Ostwand des nördlichen Teiles, die breitere Rippen aufnehmen, gehören stilistisch zum Chor. Auch bei den Fenstern in den Kapellen zeigt sich eine Vermischung des Stiles. In der Nordfassade des nördlichen Nebenraumes sind sie mit einem Masswerk versehen, dessen breite Lanzetten mit darübergestelltem Reif (auch wenn vielleicht teilweise abgearbeitet) sich deutlich von den schmalen, mit Nasen gegliederten Lanzetten mit aufgesetztem Vierpass der Oeffnungen im Altarhaus unterscheiden. Diese elegantere Konzeption findet man aber auch in den restlichen Fenstern der Seitenkapellen (Abb. 84–86). Das sich in den nördlichen Dachraum im Ostgiebel öffnende, rundbogige Zwillingsfenster gehört ebenfalls zum Bestand der geänderten Seitenkapellen. Die stilistischen Unterschiede können mit der Ablösung der Bauhütte erklärt werden, wie dies auch im Wechsel der Steinmetzzeichen zum Ausdruck kommt (Abb. 89). An den Gewändesteinen der älter anmutenden Fenster der Seitenräume befinden sich andere Marken als an den Gewölberippen und am Triumphbogen. Auf jeden Fall ist darin eher eine Stiländerung in einer vielleicht länger dauernden Bauphase als eine eigenständige Neugestaltung der Kirche zu vermuten. Die seitlichen Fassadenmauern I von Vorchor/Seitenkapellen dürften an der

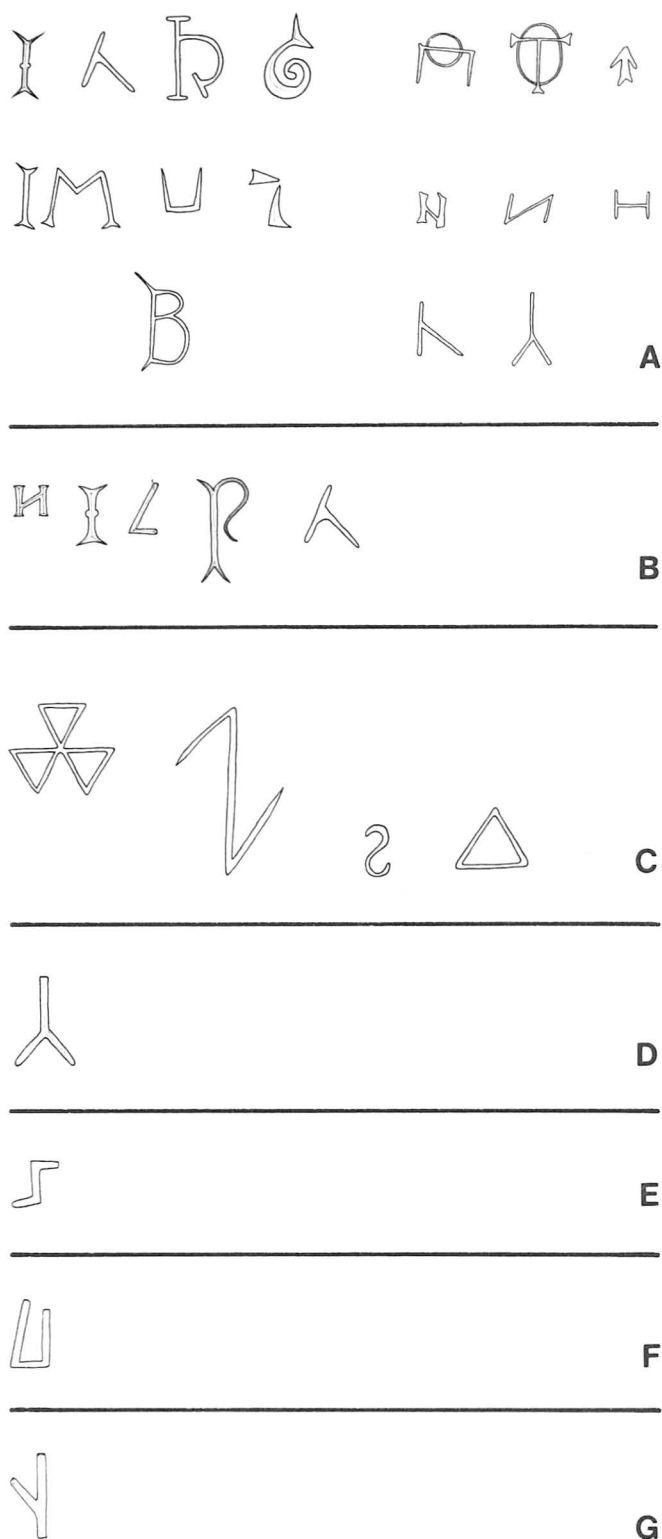


Abb. 89. Steinmetzzeichen:

- A Anlage II: Gewölbe des Vorchores und des ersten Joches des Altarhauses.
- B Anlage II: Triumphbogen.
- C Anlage II: die beiden Fenster in der Nordmauer der nördlichen Seitenkapelle.
- D Anlage II: Wandpfeiler an der Westwand des Langhauses.
- E Anlage II: Schlussstein des Lettnergewölbes.
- F Anlage III: Fenster in der Nordmauer des fünften Joches.
- G Anlage III: erste Arkade der Nordseite.

Massstab 1:4.

heutigen Stelle gegen das eingezogene Altarhaus der Anlage I umgebogen sein, wie dies am Bestand mit einiger Wahrscheinlichkeit noch im Norden zutage tritt. Am Fuss der Schultermauer liegt älteres Mauerwerk, gegen welches die Strukturen II der Seitenmauern anstossen und daher nachträglich angelehnt worden sind (Abb. 85 und 86). Erst von einer horizontalen Baunaht an, die knapp 2 m über dem Boden verläuft, besteht ein Verband zwischen den Mauerungen II der Seiten- und Schultermauer.

Die Seitenkapellen der Anlage I dürften sich daher kaum in Seitenchöre geöffnet haben, wie dies anscheinend aus den nördlich des eingezogenen Altarhauses gefundenen Strukturen hervorgeht (Abb. 33 und 46). Die erwähnte, hochgelegene Baugrenze zeigt ja die Uebernahme älteren Mauerwerks, wahrscheinlich der Anlage I, durch dasjenige der Anlage II. Hier stand damit schon eine Fassadenmauer vor dem Bau der zweiten Kirche; die von R. Moosbrugger rekonstruierten Annexe des Altarhauses I waren daher – wenn sie überhaupt bestanden haben – mindestens im Endzustand nicht in den eigentlichen Kirchenraum einbezogen.

Die Vorlage aus Haustein an der Ecke zum Altarhaus, auf der die letzte Arkade des Presbyteriums ruht, besitzt eine Basis mit der der Anlage I eigenen Fase (Abb. 86 und 90). Wenn wir sie – nach dem knapp über dem Boden schwer zu deutenden Befund – zuerst als Hinweis auf einen Eckpfeiler zwischen Schulter und Altarraum der ersten Kirche interpretiert haben⁹⁴, muss nach den Grabungsergebnissen unsere Hypothese korrigiert werden. Wenn sie nicht nach den älteren Formen kopiert worden ist, wurde sie erst mit dem Bau des Altarhauses II von einem Wand- in einen Eckpfeiler umfunktioniert. Das zur Anlage I gehörende Altarhaus war nämlich weiter als üblich eingezogen und fluchtete

⁹⁴ Mitteilungsblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, 1976.

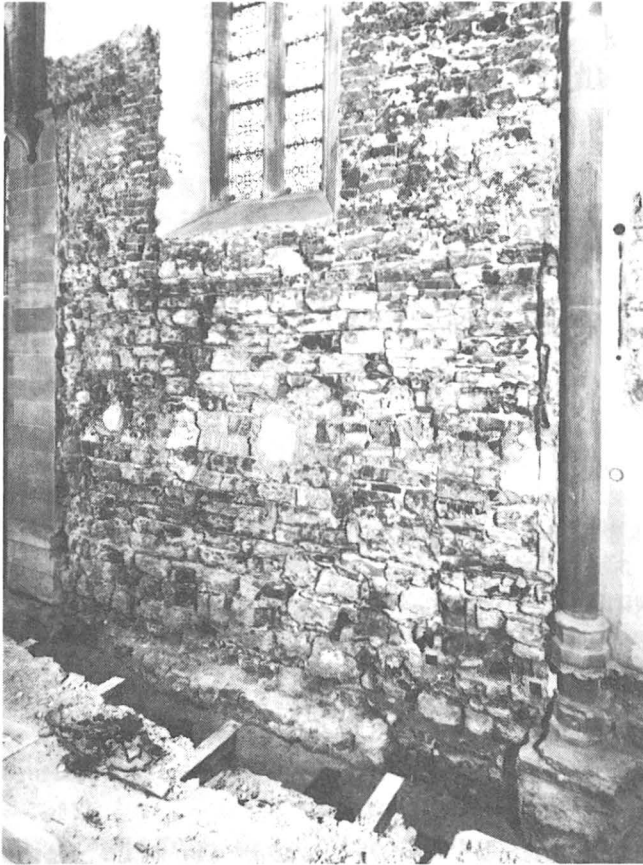


Abb.90. Ansicht an die Nordwand des Altarhauses.

nicht mit den Arkadenreihen von Vorchor und Schiff. Die seitlichen Fassadenmauern lagen damit näher zusammen und die Breite des Altarraumes war geringer als diejenige von Mittelschiff und Mittelteil des Vorchors. Am südlichen Ansatz des heute bestehenden *Altarraums der Anlage II* kamen die schon früher aufgedeckten Strukturen (**Abb.91**) der ehemals zweiseitigen Sakristeitüre zum Vorschein, von der einzig die östliche Hälfte als Durchgang diente, während die westliche als "trompe-l'oeil" nur wenig in Wand und Eckpfeiler eingetieft war. Die zu vermutenden ursprünglichen Spitzbögen wurden später in einen Eselsrücken umgearbeitet.

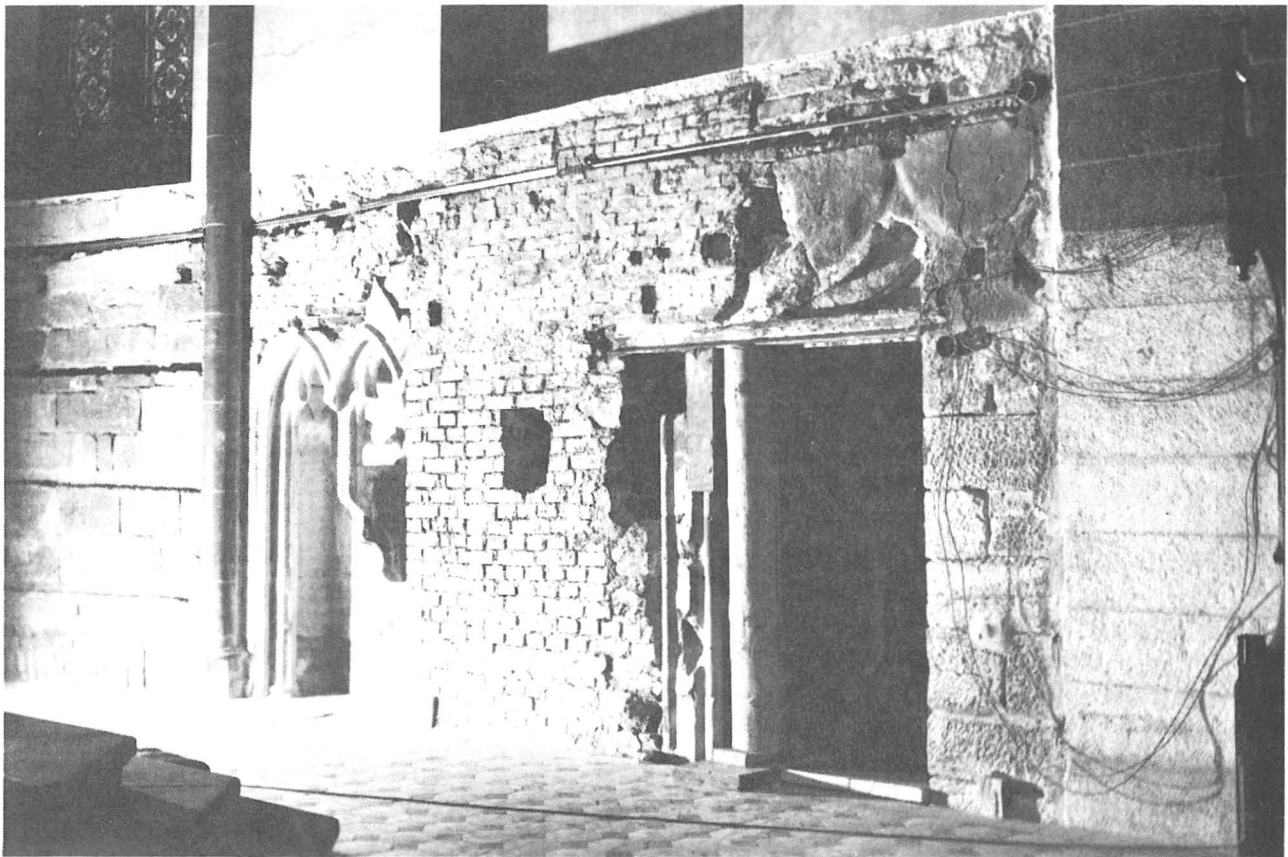


Abb.91. Die 1950 aufgedeckten Strukturen des Zelebrantensitzes und der Sakristeitüre. Der sichtbare Eselsrücken gehört nicht zum originalen Bestand. - Foto: Baudepartement Basel-Stadt.

3. Dachstuhl und Decken (Abb.68-70)

Aus den Mauerverbänden ergibt sich, dass in der heutigen Chorzone nur wenige Strukturen der Anlage I wiederverwendet und der grosse Teil durch jüngeres Mauerwerk ersetzt worden ist. Der Grundriss I der Vorchorzone erfuhr hingegen in der Bauphase II wahrscheinlich keine Aenderung. Reparaturen III sind im ganzen Chor nicht vorhanden; es wurde vom Erdbeben nicht beschädigt.

Da die Analyse der Dachstühle und der Decken im Langhaus ebenfalls zur Unterscheidung der verschiedenen Bauperioden beiträgt, die Beschreibung aber den Fluss der an sich schon komplizierten Befunde gehemmt hätte, fügen wir die Ergebnisse gesondert an.

Beim heutigen Bestand des *Dachstuhls über dem Mittelschiff und dem Chor* unterscheiden wir drei Bauperioden. Die 49 westlichen Gespärre über den fünf Jochen, welche beim Erdbeben ersetzt wurden, sind im Mauerwerk III eingebunden und gehören damit zur dritten Kirche. Dieser Bestand greift jedoch auch auf das ältere, von der Anlage II stammende sechste Langhausjoch über, wo er auf den Bundbalken des abgebrochenen Stuhles II steht, und setzt sich noch bis zum ersten Joch des Vorchors fort. Hier wird er von einer jüngeren Konstruktion abgelöst. Diese Zusammensetzung des Dachstuhls hat ihre klare Begründung. Wie erwähnt, wurden nach dem Erdbeben nur die nötigsten Reparaturen vorgenommen. Da aber ausser dem Dachstuhl über den fünf ersten Jochen auch Gespärre über dem unversehrten Chor durch die Längsverstrebungen (Pfetten) des damals bestehenden Stuhles in Mitleidenschaft gezogen worden waren, wurden sie soweit als nötig auch über dem östlichen Teil der Kirche ersetzt (**Abb.92**). Erst vom zweiten Vorchorjoch an wurde der alte Bestand vollständig bewahrt, so auch über dem Altarhaus⁹⁵. Zu einem späteren Zeitpunkt mussten diese älteren Teile ausgewechselt werden, während der nach dem Erdbeben geschaffene Dachstuhl noch in gutem Zustand war und nicht erneuert wurde. Daher finden wir heute im Osten einen jüngeren Dachstuhl (**Abb.93**) als im Westen, was an vielen Details ersichtlich ist.

⁹⁵ Die Dokumente berichten, dass über dem Chor der Dachstuhl erhalten blieb. Maurer F., 1966, 214.

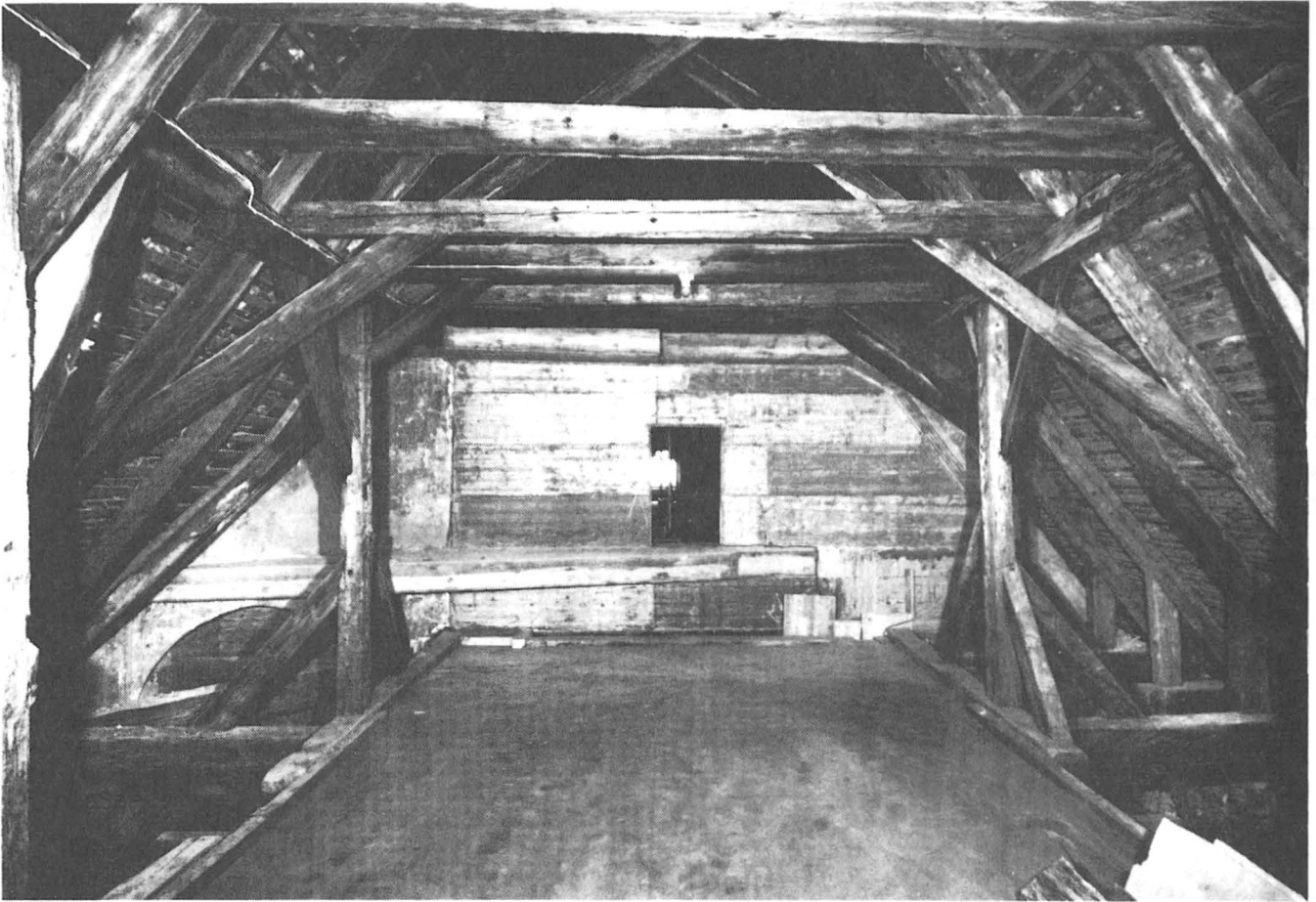


Abb.92. Dachstuhl III über dem ersten Vorchorjoch.

Beides sind stehende Stühle aus Weichholz, wo die tragenden Elemente durch Ständer und Querbalken gebildet werden, die durch Streben in Querrichtung und durch Pfetten in Längsrichtung gesichert sind. Die konstruktiven Unterschiede sind nicht gross, und beide zeigen mittelalterlichen Charakter (bis Mitte 16. Jahrhundert). Einzig die Markierung der Gespärre (Abb.68) ist deutlich verschieden. Diese war nötig, um die am Boden zusammengestellten Gespärre, deren Teile einzeln aufgezogen wurden, an ihrem Platz wieder ohne Schwierigkeit zusammensetzen zu können.

Von den 49 Gespärren des Stuhles III besitzen 25, d.h. jedes zweite, einen Bundbalken auf Höhe der Mauerkronen. Jedes vierte Gespärre mit Binder ist durch ein Paar mit Fuss- und Kopfhölzern gesicherte Ständer verstärkt, die auf längsverlegten Balken stehen. Die Säulen stützen die Mittelpfetten, die

den Stuhl zusammen mit den doppelten Wandpfetten in der Längsrichtung versperren. Auf der Höhe der Mittelpfetten sind die Sparren mit einem Kehlbalken verriegelt, ein gleiches Querholz findet sich in der oberen Hälfte des Sparrendreieckes. Kreuzstreben und Fussständer bilden weitere Versperrungselemente. Die ganze Konstruktion ist sorgfältig verblattet und mit Holzapfen gesichert; die Längsverbindungen sind verkämmt.

Dieser Dachstuhl wird durch eine Naht über dem sechsten Pfeiler in zwei Konstruktionsphasen geteilt. In einer ersten Etappe scheint der Bestand über den stehengelassenen Strukturen des sechsten Schiffjochs und des ersten Vorchorjochs erneuert worden zu sein, um das Chor zu schützen und – wie Rudolf Moosbrugger aufgrund von Befunden der Grabung annimmt – als Notkirche zu gebrauchen (Abb.55). Die Gespärre wurden daher von der Ab-

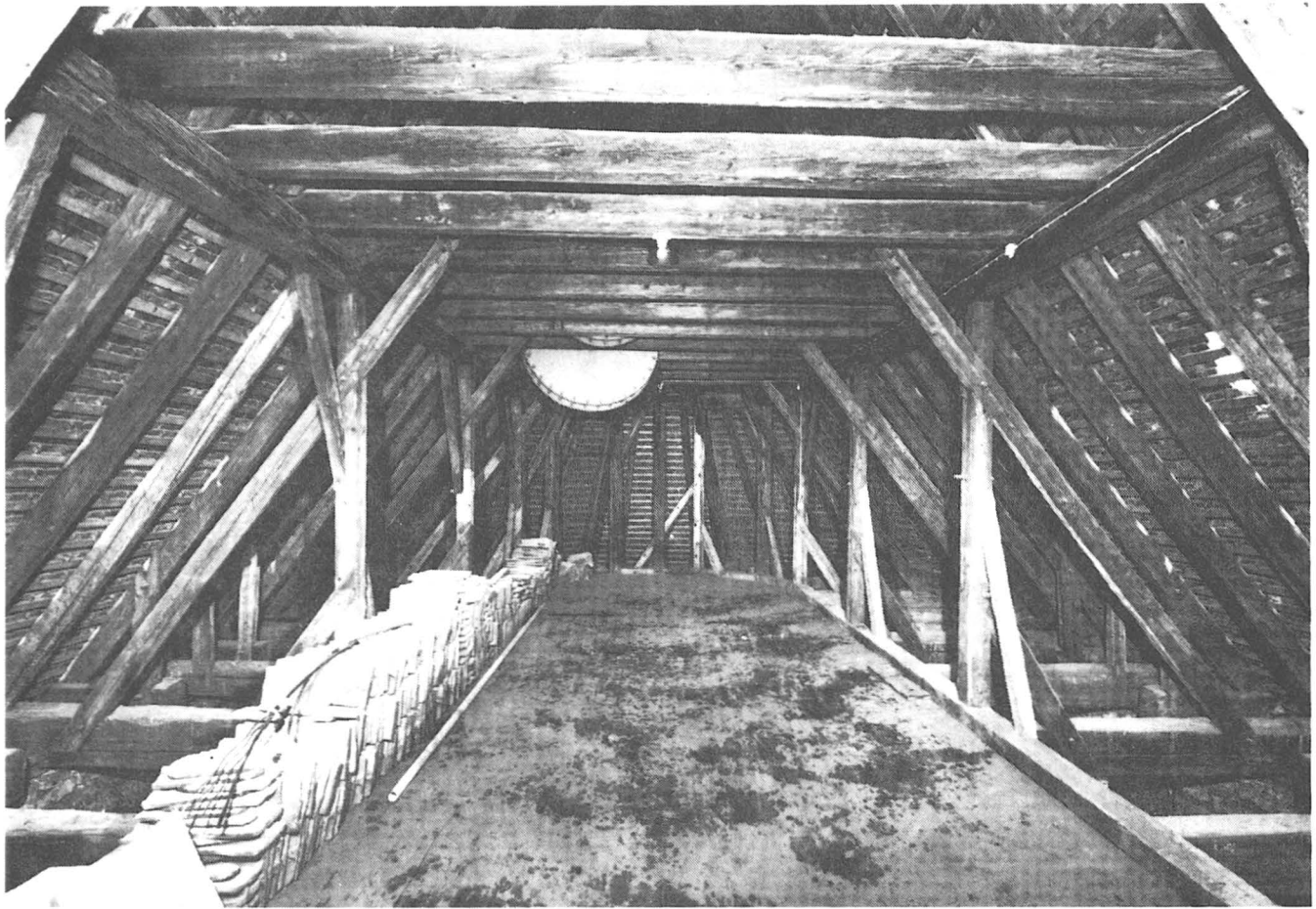


Abb.93. Jüngerer Dachstuhl über dem zweiten Vorchorjoch und dem Altarhaus.

bruchstelle zwischen dem fünften und sechsten Joch an gegen Osten aufgestellt und hier an den bewahrten Dachstuhl des Chores angeschlossen. Die Numerierung (Nummern 1-12 = | - IIIIIIIII) folgt dieser Richtung. Für den erst nachträglich, nach der Fertigstellung des Mittelschiffs aufgeführten Stuhl beginnt die Bezeichnung an der Nahtstelle über dem fünften/sechsten Joch mit | und schreitet gegen Westen bis IIIIIII (Nummern 1-8) fort. Nachher ist die Numerierung unregelmässig oder durch individuelle Marken ersetzt (Abb.68). Alle Ständer tragen die Bezeichnung des zugehörigen Gespärres. Die 18 westlichen Gespärre sind auf der Ostseite bezeichnet und auf der Ostseite fluchten hier auch alle Hölzer. Die übrigen, östlichen Gespärre hingegen sind umgekehrt aufgestellt und auf der Westseite markiert. Der 18 Gespärre umfassende jüngere Dachstuhl über dem Chor ist von der

Naht zum Stuhl III von Westen nach Osten mit I - XVIII numeriert (Abb.68). Die Gespärre sind alternierend mit und ohne Bundbalken aufgerichtet; jedes vierte besitzt Ständer, welche die Mittelpfetten stützen. Die Gespärre mit Bundbalken sind durch sparrenparallele Streben versperert, die binderlosen durch Kehlbalken. In den fünf ersten Jochen kam unter der entfernten Gipsdecke die ursprüngliche, in der Bauperiode III eingezogene Holzdecke des Mittelschiffs zum Vorschein. Die mit dem Beil zugerichteten Bretter sind mit handgeschmiedeten Nägeln an der Unterseite der Bundbalken angeschlagen. Die Längsfugen waren mit einfachen Latten abgedeckt, wovon noch einige erhalten sind. Gleiche Leisten bilden die Abdeckungen gegen die Wände. Sie sind abwechselnd mit einem roten und blauen Pfeilornament geschmückt; der Verputz III des Obergadens mit dem auf-

gemalten Rankenfries ist gegen ihre Unterkante gestrichen. Die Nägel sind mit Farbe zu grossen Zierköpfen ergänzt.

Da der Stuhl III im sechsten Joch über die beibehaltenen Bundbalken des älteren Stuhles II gesetzt ist, liegt zwangsläufig die an der Unterseite der Bundbalken angeschlagene jüngere Decke über den fünf westlichen Jochen um 50 cm höher als die alte Konstruktion im sechsten Joch (Abb.94). Der Zwischenraum war mit einem Brett (Abb.95 und 96) abgedeckt, das in der ursprünglichen Funktion, aber an der Stirnseite des im 18. Jahrhundert nach Westen erweiterten tieferen Deckenteils wiederverwendet worden ist. Das Brett ist noch 46 cm hoch und überspannt das ganze Mittelschiff. Die Unterkante ist abgeschrotet, es muss also ursprünglich höher gewesen sein. Auf

der Vorderseite sind einfache, 38–40 cm breite Masswerkmotive mit kräftigen Pinselstrichen in blauer Farbe in Abständen von etwa 8–10 cm gemalt. Die gequetschten Farbränder und die Lage der Nagellöcher weisen darauf hin, dass die 8–10 cm messenden Zwischenräume im Augenblick des Farbauftrags durch Leisten zugedeckt waren, die entlang dem Stirnbrett die Deckleisten der beiden unterschiedlich hohen Teile verbanden. Die Breite eines Masswerkes entspricht daher der sichtbaren Breite eines Deckenbretts.

Auch bei den *Stühlen der Seitenschiffe und der Kapellen des Vorchors* ist eine Zäsur zwischen dem noch bis heute erhaltenen Stuhl der Anlage II, der die Kapellen und das sechste Joch überdeckt, und dem nach dem Erdbeben über den fünf westlichen Langhausjochen geschaffenen Konstruktionen vor-

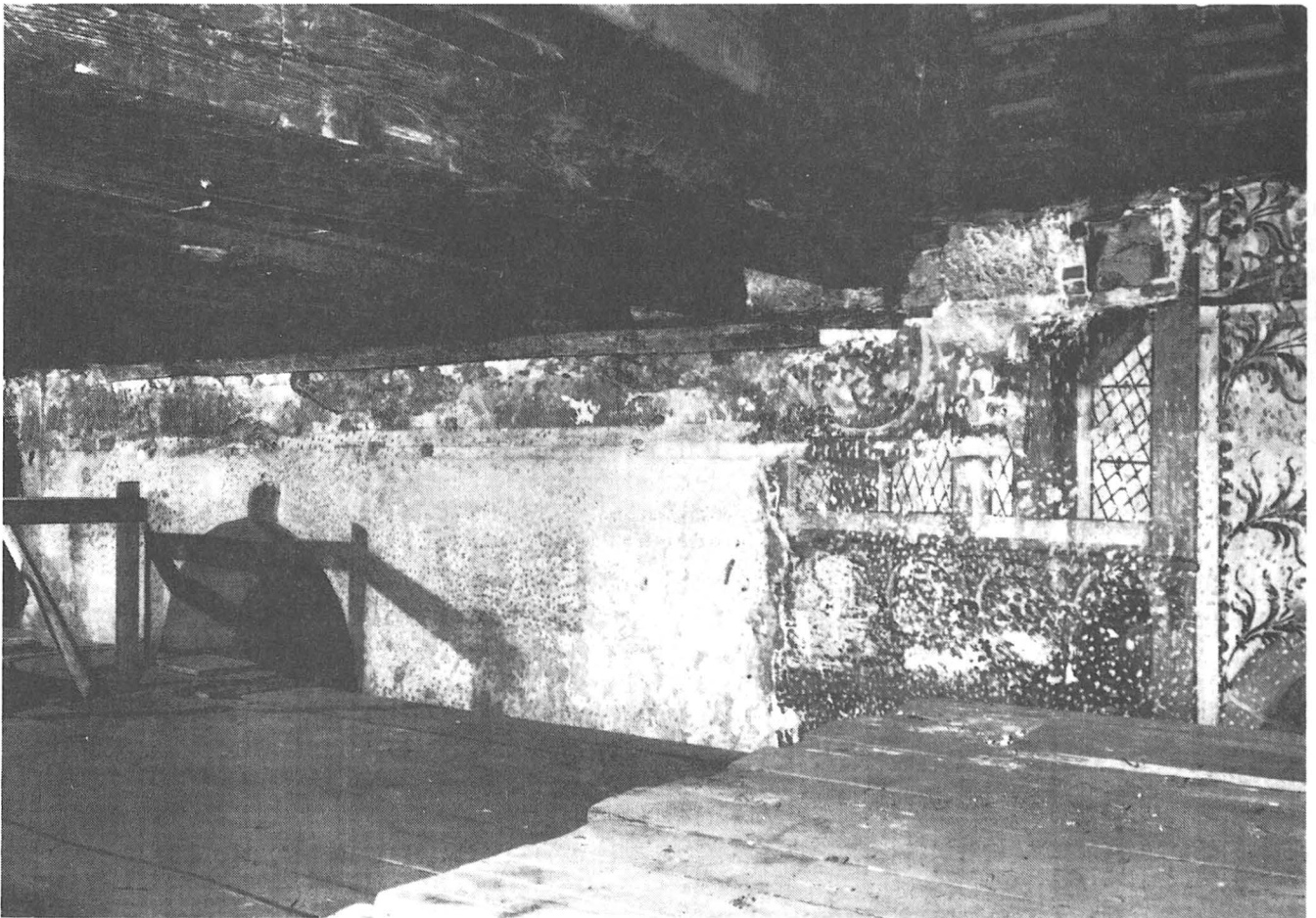


Abb.94. Tiefere und höhere Bundbalken der Dachstühle II und III, an deren Unterseiten die Bretterdecke angeschlagen war (fünftes und sechstes Joch des südlichen Obergadens im Mittelschiff).

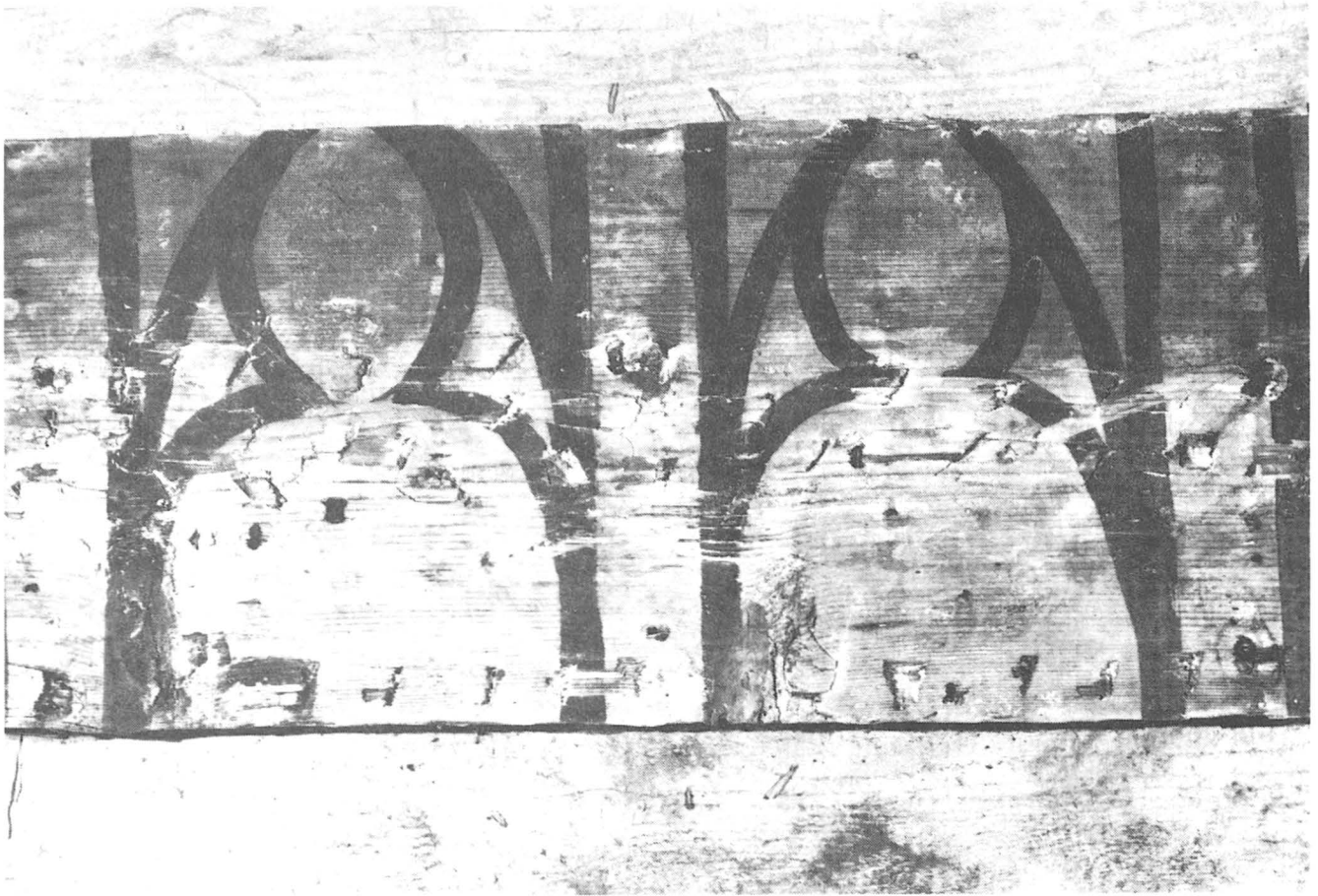


Abb.95. Deckbrett zwischen der tieferen und der höheren Decke I und II des Mittelschiffs (vor der Restaurierung).



Abb.96. Restaurierte Decke im Bereich der Nordwand des fünften und sechsten Joches des Mittelschiffs. - Foto: P.Denfeld.

handen. Der ältere Stuhl wird durch Bundbalken gebildet, welche im Mauerwerk II über den Arkaden eingebunden sind. Die Pfette, welche die oberen Enden des Pultdaches trägt, ruht auf Holzkonsolen, die im gleichen Mauerwerk verankert sind. Eine Mittelpfette wird durch Ständer gestützt, die auf den Bindern stehen. Die jüngeren Teile

(III) übernehmen dieses Konstruktionsprinzip, doch sind die Konsolen deutlich kleiner als beim älteren Bestand. Sowohl der an der Nordwand noch erhaltene Verputz II als auch der Verputz III geben durch ihre waagrechte Borde wenig unter dem Bundbalken die Existenz einer flachen Decke an, deren Bretter an den Unterseiten der Binder angenagelt waren (Abb.83).

Der für den Unterhalt der Ziegelabdeckung unentbehrliche Zugang in den Dachraum der Mittel- und Seitenschiffe der Anlage III war auf spektakuläre Weise gestaltet. Schräge Verputznähte, unverputzte und unbemalte Stellen an den Obergadenmauern und der Westwand weisen darauf hin, dass sich über dem grossen Fenster des Hauptschiffs eine kastenförmige, 1.50 m tiefe Konstruktion brückenartig gewölbt haben muss. In beiden Obergadenmauern öffnete sich ursprünglich je ein heute ausgemauerter Durchgang von den Dachräumen der Seitenschiffe in die Fusspartien dieses Einbaus

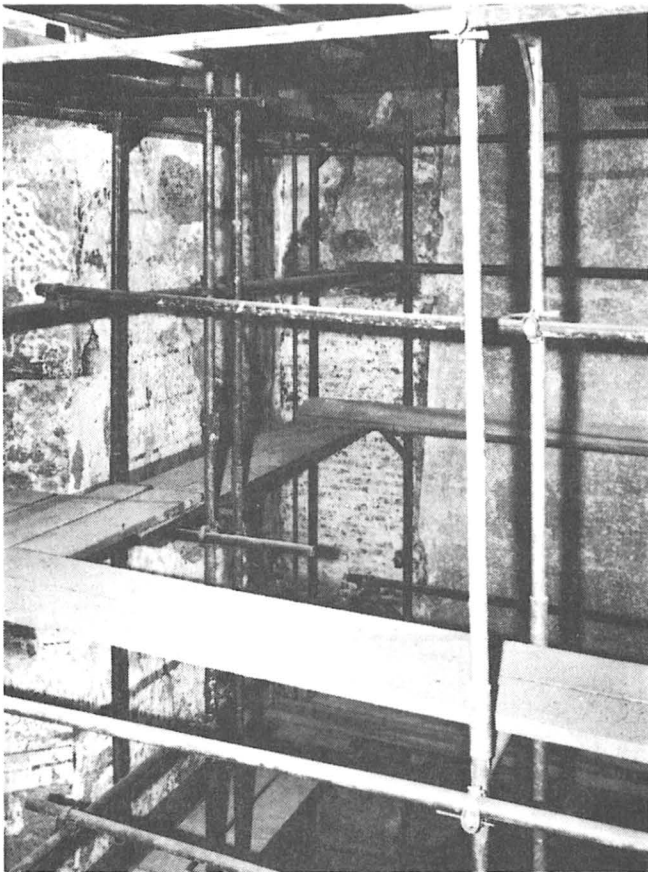


Abb.97. Türe und Anschlussstellen des Zugangs zum Dachraum des nördlichen Seitenschiffs (nördlicher Obergaden).

(Abb.97). Die originalen Bögen aus Backsteinen sind später durch Holzstürze ersetzt worden. Der Einbau muss demnach über die Dachräume der Seitenschiffe zugänglich gewesen sein.

Bei dieser aufwendigen Konstruktion dürfte es sich um einen abgedeckten Zu- und Uebergang in den Dachstuhl des Mittel- und des nördlichen Seitenschiffs gehandelt haben, der vom Kloster auf der Südseite über einen noch erhaltenen Zugang in der Südostecke der Seitenkapelle im Chor erreichbar war. Eine leiterartige Treppe war über einem Querholz aufgehängt, von dem wir die Einkerbungen der Auflage auf den beiden westlichen Bundbalken des Dachstuhls III finden. Mit den Füßen stützte sie wohl auf den Schwellen der beiden seitlichen Eingänge ab (Abb.104). Zudem war sie – wie ausgemauerte Dübellöcher zeigen – in den Mauern verankert, ohne jedoch derart plan anzuliegen, dass im Verputz ein-

deutige Negative entstanden wären. Ueber dem Einbau sind übrigens keine originalen Bretter der Decke erhalten.

Mit dieser Brücke können auch zwei mit reichen Masswerkmotiven bemalte Bretterfragmente in Zusammenhang gebracht werden, die später zur Reparatur der Mittelschiffdecke verwendet worden sind (Abb.98). Wie die Restauratoren schlüssig nachweisen konnten, mussten sie zu einer Abdeckung gehört haben, die an der Mittelschiffdecke derart vor dem Aufstieg plaziert war, dass die Masswerke den Abschluss der durch die Deckleisten ausgeschiedenen Längsfelder bildeten. Dieses Motiv ist auch bei geschnitzten gotischen Decken öfters vorhanden.

Spuren in der ursprünglich für die Anlage II geschaffenen Westmauer, wo sich der zugehörige Verputz bewahrt hat, zeigen ausserdem, dass ein gleichartiger Zugang zu den Dachräumen schon in der zweiten Kirche bestanden hatte und nach dem Erdbeben nur erneuert worden ist. Anlässlich der Errichtung der zweiten Kirche war der Einbau noch vor den Verputzarbeiten befestigt worden. Diese wurden dadurch erschwert und der Mörtel musste mühsam hinter dem nicht ganz an die Wand anschliessenden Aufstieg in verschiedenen Arbeitsgängen aufgetragen werden, wodurch die Ueberlappungen und Nähte entstanden, die heute den Verlauf der schräg aufsteigenden Konstruktion wiedergeben.

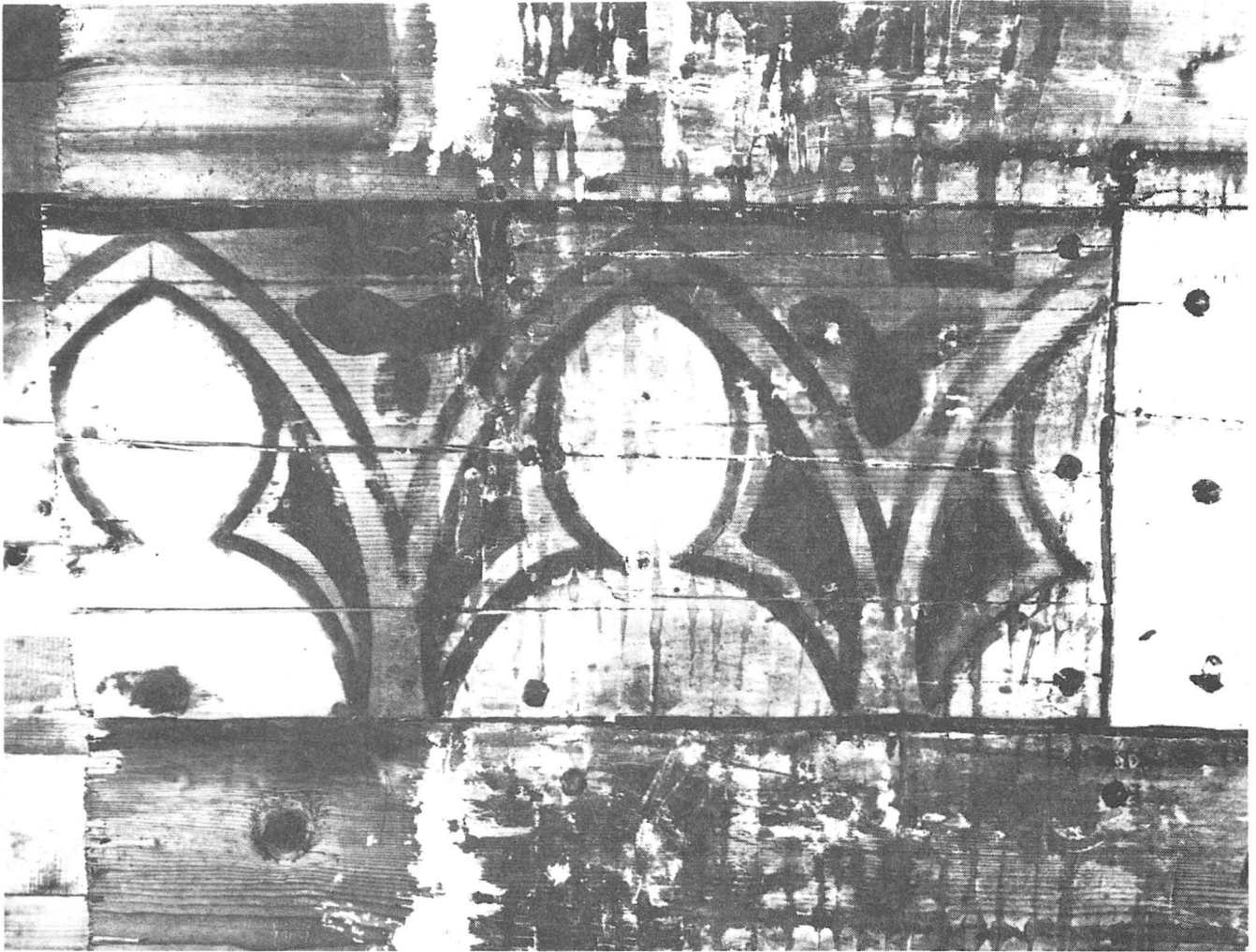


Abb.98. Abdeckbrett der Mittelschiffdecke II gegen den Zugang zu den Dachräumen.

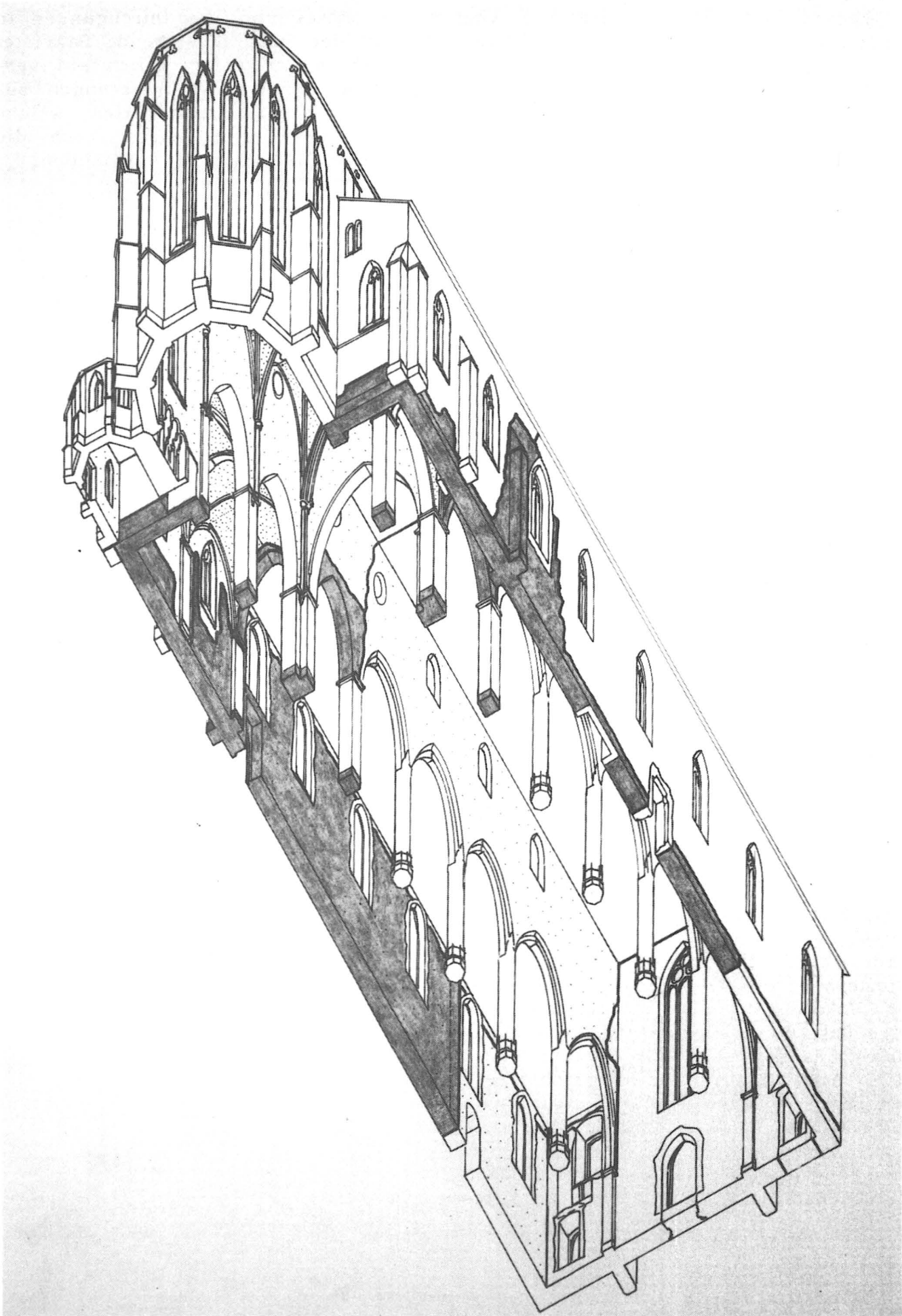
4. Zusammenfassung

Es dürfte nach den Schilderungen des komplizierten Befundes zum Verständnis beitragen, wenn wir den noch erhaltenen Bestand kurz auflisten.

Anlage I (Abb.99): Mit Ausnahme der westlichen Stützen und des Altarhauses ist der Grundriss der Anlage I durch Mauerstrukturen im aufgehenden Bestand zu rekonstruieren; das Fehlende kam durch die archäologischen Ausgrabungen zum Vorschein. Das dreischiffige Langhaus bedeckte die Fläche der heutigen vier östlichen Joche und war in derselben Weise durch drei Stützenpaare in vier Joche gegliedert. Die zugehörige Westmauer zeigte sich in der Grabung beim heutigen zweiten Pfeilerpaar. Die gesamte Südmauer, an welcher die Klostergebäulichkeiten anlehnten, ist noch vorhanden; allerdings sind im 19. Jahrhundert die sich über dem Kreuzgang öffnenden kleinen Fenster nach dessen Abbruch durch die bestehenden grossen ersetzt worden. Der Zugang vom Kloster ins vierte, heute sechste Joch ist wahrscheinlich erhalten. Der untere Teil der Triumphbogenpfeiler (1895-99 teilweise erneuert) wie auch die Arkaden in den Absseiten und das gesamte ehemals vierte, heute sechste Joch mit den breitgelagerten Arkaden gehören mit Ausnahme des Obergadens dazu. Die Nordmauer ist nur im sechsten/vierten Joch bis zur Krone bewahrt; bis zur ehemaligen Westmauer kann sie noch durch wenige Lagen über dem Fundament nachgewiesen werden.

Die Fassadenmauern in den Seitenkapellen des dreiteiligen Vorchores gehen ebenfalls auf die Anlage I zurück, wie auch die stark geschrägten Basen des Freipfeilerpaares und der heute an der Ecke zum Altarraum eingebundenen Wandpfeiler dazugehören dürften, sofern es sich nicht um Kopien der zweiten Bauperiode handelt. In der Süd-

mauer ist das Gewände eines kleineren spitzbogigen Fensters in den Strukturen I gefangen, das mit Mauerwerk II geschlossen ist. Eine kleine Pforte lässt sich in derselben Mauer wenig vor der Schulter zum Altarhaus nachweisen.

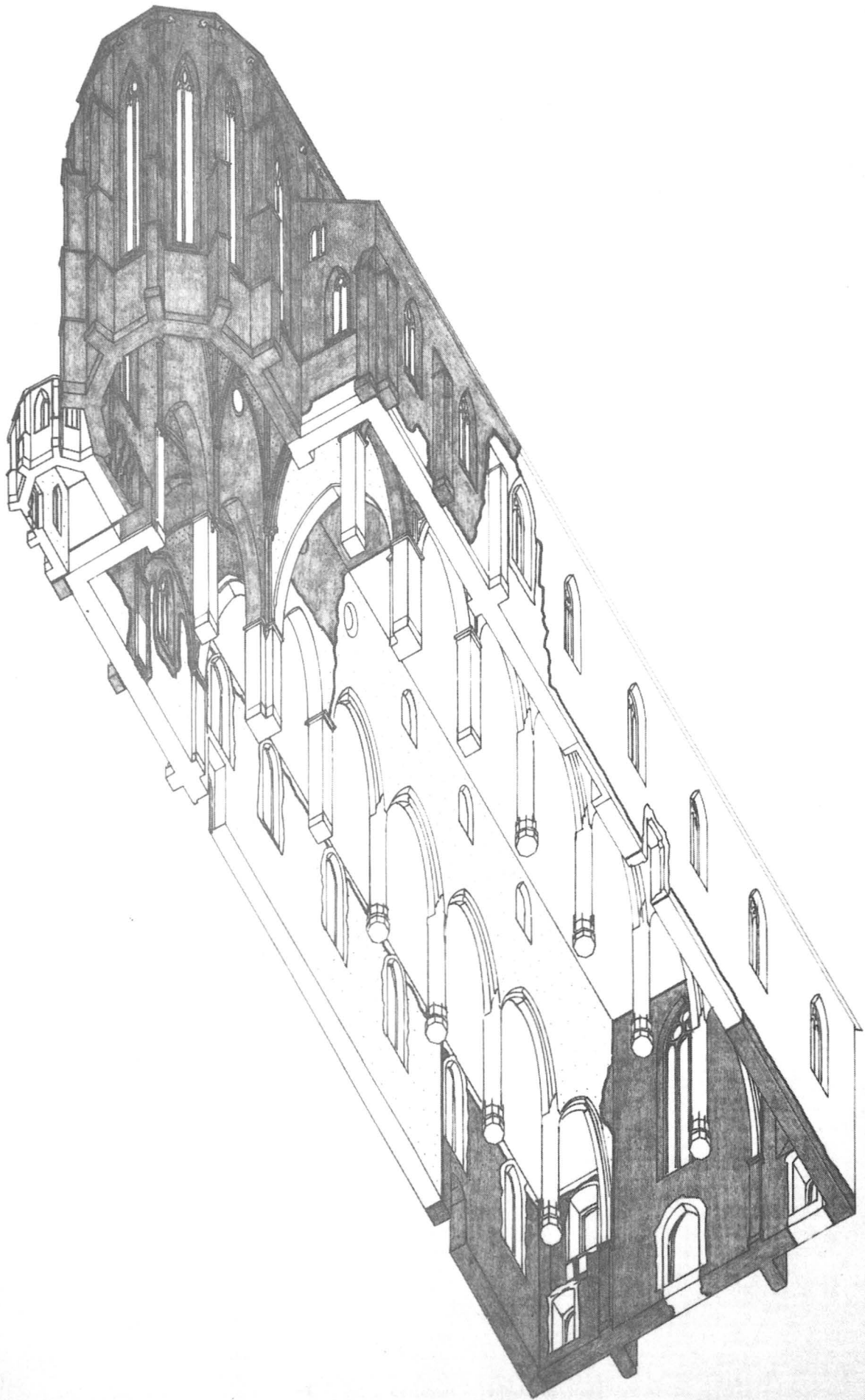


Anlage II (Abb.100): Die dieser Kirche zugeschriebenen Strukturen verteilen sich auf den westlichen Bereich des heutigen Schiffes, auf den Obergaden im sechsten Schiffsjoch und auf die Chorzone. Durch die Reparaturen nach dem Erdbeben von 1356 wurde der Zusammenhang im Langhaus unterbrochen; die Verbindung zwischen diesem und dem Chor ist durch Verputze bedeckt, die nicht entfernt werden durften. Es kann aber aufgrund ähnlicher Mauerqualität und gleicher Stilelemente auf gleichzeitige Entstehung geschlossen werden.

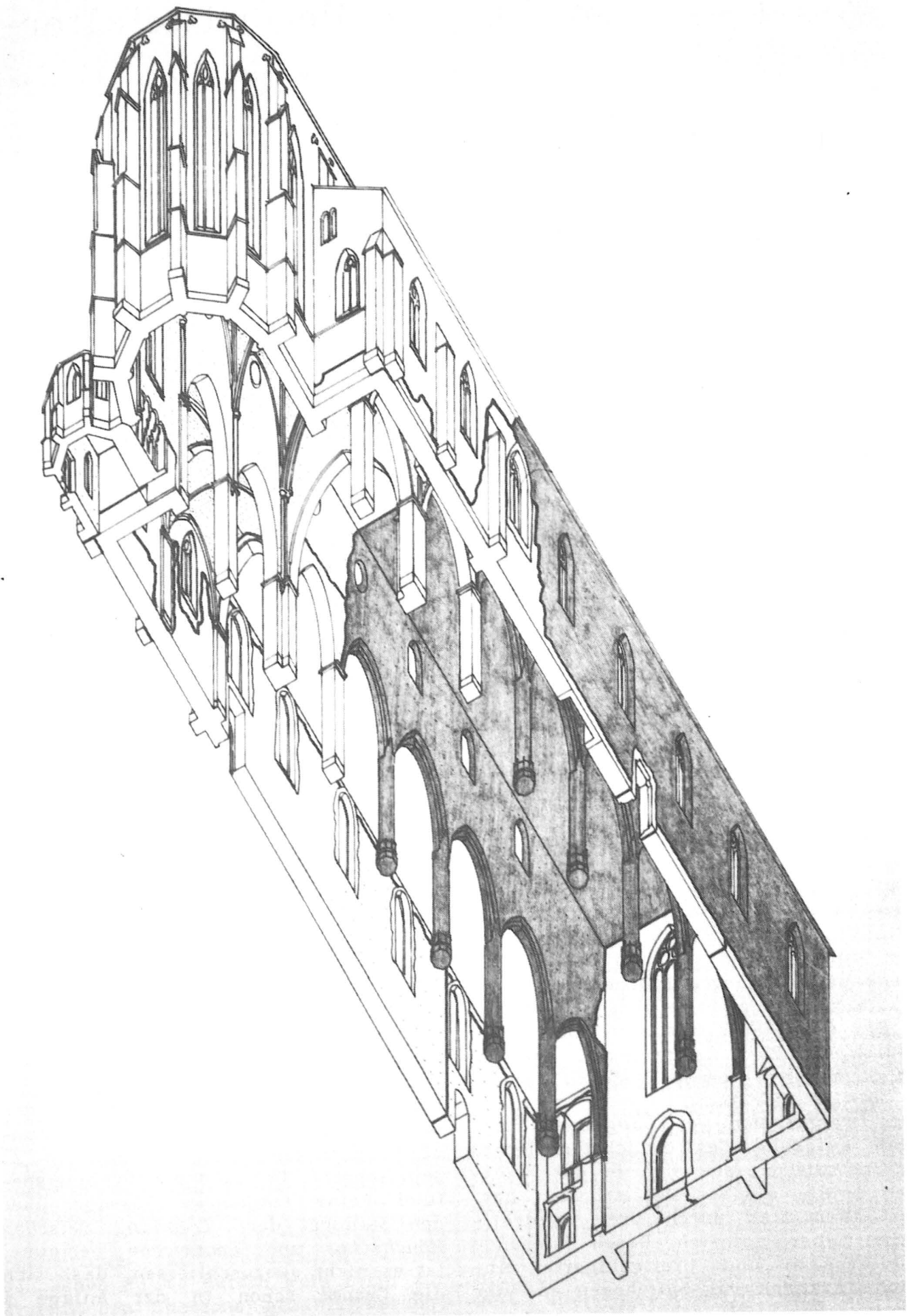
Zur zweiten Kirche gehört die Verlängerung des Schiffes I um zwei Joche nach Westen. Davon haben sich heute aber nur noch die Südmauer und die Westmauer (ausser den Giebeln der Seitenschiffe) erhalten; von der Nordwestecke bis zur - abgebrochenen - Westmauer I ist das Mauerwerk II auf wenige Lagen über dem Fundament reduziert. Darüber stehen Strukturen, die nach dem Erdbeben mit der Anlage III aufgeführt worden sind. Auf der Ostseite des Schiffes beschränkt sich der Bestand II auf die Obergadenmauer über den Arkaden I des sechsten Joches sowie die Strukturen des 1876/77 abgebrochenen Lettners, die nachträglich im Mauerwerk I des fünften und sechsten Joches eingesetzt worden sind. Die Arkade des Triumphbogens gehört ebenfalls zur zweiten Kirche. Teile des Dachstuhls II sind über den sechsten Haupt- und Nebenschiffjochen noch in situ vorhanden.

Ausser einigen Fragmenten in den Fasadenuauern und vielleicht an den Pfeilern (1895-99 teilweise erneuert) der Vorchorzone muss der gesamte heutige Bestand des gewölbten Presbyteriums zur zweiten Kirche gezählt werden. Auch das fünfseitig geschlossene Altarhaus geht auf diese Bauperiode zurück. Die Fenster und Gewölbe sind noch original, doch die gegenüber dem ursprünglichen Zustand erhöhten Basen der Dienste, ein grosser Teil des Zele-

brantensitzes und des Durchganges in die auf der Südseite stehende Sakristei (1876/77 neu errichtet) gehen auf verschiedene jüngere Restaurierungen zurück. Ueber den Seitenkapellen, welche das Vorchor begleiten, ist noch die Dachstuhlkonstruktion II vorhanden.



Anlage III (Abb.101): Nach dem Erdbeben von 1356 wurden alle intakten Teile der Anlage II beibehalten, und die Reparaturen beschränkten sich auf die beschädigten Zonen. So stammen heute das Mauerwerk zwischen der Nordwestecke des Langhauses und dessen sechstem Joch, die vier ersten Pfeilerpaare sowie die fünf ersten Arkaden und die darüberstehenden Hochmauern aus der dritten Bauphase. Auch der Dachstuhl über dem Mittelschiff musste erneuert werden und greift als einziges Element dieser Bauzeit auf das sechste Joch des Langhauses und sogar auf die Chorzone über. In den fünf ersten Jochen der Seitenschiffe geht der heutige Bestand der Dachräume ebenfalls auf die Erneuerung nach dem Erdbeben zurück.



IV. Die Rekonstruktion der mittelalterlichen Anlagen

1. Anlage I

Bei der nach längerer Bauzeit vollendeten ersten Anlage handelt es sich um eine Kirche mit basilikalem Grundriss (Abb. 33 und 46; die Räume neben dem Altarhaus sind unserer Ansicht nach fraglich). Das dreischiffige Langhaus von 17,50 – 17,75 x 25 m im Lichten beschränkte sich auf die vier östlichen Joche des heutigen Bestandes. Es war vom Chorbereich durch einen Triumphbogen im Mittelteil und durch niedere spitzbogige Arkaden in den Abseiten getrennt. Diese Grenze zeigt sich noch heute durch den in das Mittelschiff vorragenden Schenkel des sechsten Pfeilerpaares. Oestlich davon schloss das 17,50 x 12,50 m grosse zweijochige, von Seitenkapellen begleitete Vorchor mit dem leicht eingezogenen Altarhaus an. Unter der Voraussetzung, dass die heutige Disposition der ursprünglichen entsprach, belegte ein Joch die Fläche von 9,25x6–6,25 m (Zentren der Pfeiler), dasjenige der Abseiten 4,25 x 6–6,25 m. Einzig das zweite Joch im Presbyterium ist mit 5,60 m leicht kürzer. Es zeichnete sich damit nicht nur in den lichten Massen des Langhauses und des Vorchors, sondern auch für deren Gliederung die Planproportion von 2:3 ab. Die gesamte, durch Leutkirche und Vorchor/Seitenkapellen belegte Fläche von 17,50–17,75 x 37 m verhielt sich dagegen wie 1:2, ein Verhältnis, welches auch durch das 25 m lange Schiff und das 12,50 m lange Vorchor gegeben war.

Die *Organisation des Langhauses* lässt sich aufgrund des östlichsten Joches rekonstruieren, das sich in der heutigen Anlage als sechstes erhalten hat. Der Raum war durch drei quadratische, über gefasten Basen stehende Pfeilerpaare und breitgelagerte einfache Arkaden mit Spitzbogen in vier

Joche unterteilt. Die Westmauer stand leicht westlich der heutigen zweiten Pfeiler. Hier dürfte sich einer der Zugänge für die Laien geöffnet haben.

Da die Südfassade I heute nur wenig unter der heutigen Mauerkrone endet (keine Balkenlöcher erhalten), darf angenommen werden, dass die Höhe der Abseiten derjenigen der bestehenden Anlage entsprach. Das Mittelschiff hingegen war vielleicht um weniges niedriger, da der Obergaden bei der Vergrößerung der Kirche in der zweiten Bauperiode ersetzt, wahrscheinlich aber zugleich erhöht wurde. Die drei Teile des Schiffes waren wohl flach gedeckt.

Wie das Beispiel eines in der südlichen Seitenwand des Vorchors erhaltenen Fensters zeigt, waren die spitzbogigen Oeffnungen wenigstens auf der Seite gegen das Kloster wesentlich kleiner als die erhaltenen der Bauepochen II und III. Im vierten Joch öffnete sich in der Südmauer wahrscheinlich schon der heute im sechsten Joch noch vorhandene Eingang von den Klostergebäuden in die Kirche. Mindestens die innere, hausteinumrahmte Nische dürfte zum Bestand der ersten Kirche zählen. Jedenfalls war hier keine Bau-naht festzustellen, welche diese Türe einer späteren Epoche zuwies. Der äussere Rahmen hingegen kann geändert worden sein. Allerdings konnten Fragmente einer weiter östlich in der Seitenkapelle liegenden Pforte gefunden werden, die aber höchstens zur sekundären Benutzung bestimmt gewesen zu sein scheint. Da auch der Grabungsbe-fund keine eindeutige Aussage über den Standort der *Trennung zwischen Mönchschor und Leutkirche* erlaubt, ist es nicht auszuschliessen, dass sich die Grenze schon in der Anlage I

westlich des grösseren Einganges und damit im Bereich des letzten Schiffjochs befand. Es ist mangels Beweis einer Zäsur östlich davon (unter dem Triumphbogen) dieser Annahme umso mehr eine Möglichkeit einzuräumen, da es nicht der Sitte entsprach, dass die Mönche die Klausur des Klosters verliessen, um über die Leutkirche wieder die Klausur des Chores zu erreichen, vielmehr war der direkte Zugang üblich. Die ins Schiff vorgeschobene Trennung hätte den 45 m tiefen Raum der gesamten Kirche in zwei gleiche Teile von 22,50 m geschieden (Verhältnis 2:1). Ein derartiger Standort des Lettners war übrigens nicht nur in Ordens-, sondern ebenfalls in Pfarrkirchen gebräuchlich, und auch in Dominikanerkirchen ist durchaus mit dieser Möglichkeit zu rechnen.

In jedem Fall dürfte es sich bei dieser Abtrennung um eine einfache Schranke und nicht um einen Lettner gehandelt haben. Davor standen sicherlich Altäre für den Gottesdienst und die Andacht der Laien, deren Zone an dieser Stelle endete. Von hier wird auch die Predigt als zentraler Bestandteil des dominikanischen Laiendienstes gehalten worden sein.

Die *Chorzzone* gliederte sich in drei Bereiche. An das Mittelschiff schloss – getrennt durch den Triumphbogen – das gleich breite und wahrscheinlich auch gleich hohe zweijochige *Vorchor* an, in dem das Gestühl stand, von dem aus die Mönche dem Gottesdienst beiwohnten. Dieses war im Osten durch ein – wie die Grabung gezeigt hat – gegenüber den Pfeilerachsen leicht eingezogenes *Altarhaus* mit geradem Haupt abgeschlossen. Ob ein vorstehender, den Durchgang einengender Chorbogen bestand, ist schwer zu entscheiden, hätte er doch die Sicht vom Chorgestühl auf den Hochaltar empfindlich eingeschränkt. Oft kamen auch hoch in den Seitenmauern ansetzende Chorbögen vor (**Abb. 32**).

Die seitlich des Presbyteriums in Fortsetzung der Nebenschiffe vorgeschobenen Räume dürfen wohl nicht zur eigentlichen Chorzzone gezählt werden,



Abb.102. Die von der Anlage 11 stammende Chorzzone. – Foto: P. Teuwen.

sondern dienten als *Kapellen* für die persönliche Andacht der Mönche. Das Gestühl oder vielleicht sogar Mauern bildeten eine Abtrennung dieser Teile vom zentralen Chorbereich. Wir haben bei der Beschreibung der Strukturen erwähnt, warum sich mindestens zum Zeitpunkt, als die erste durch die zweite Kirche ersetzt wurde, wahrscheinlich keine das Sanktuarium flankierenden Altarräume in diese Seitenteile geöffnet haben können. Die von R. Moosbrugger rekonstruierten Anbauten müssen – wenn sie überhaupt bestanden haben – eine eigenständige Funktion innegehabt haben. Da die Seitenkapellen nicht unmittelbar zum Presbyterium gehörten, näherte sich der Plan der Basler Predigerkirche dem von vielen Dominikanerkirchen aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bekannten Grundriss, wo sich der Einzug vom Langhaus zur Chorzzone beim Triumphbogen befand, so dass das Chor mit dem abschliessenden Altarraum weit über das Schiff vorgeschoben

war. Abgesehen vom leichten Einzug des Altarhauses gegenüber dem Vorchor und dem Hauptschiff der Leutkirche, welcher eine Unterbrechung der längsgerichteten Orientierung des Raumes und damit eine Betonung des Sanktuariums bewirkte, glich die Basler Predigerkirche mit ihren Seitenräumen des Chores und dem vorgeschobenen rechteckigen Altarhaus derjenigen des Dominikanerordens in Konstanz, mit deren Bau ab 1236 begonnen worden war. An anderen Kirchen bilden Seitenräume im Presbyterium eher eine Ausnahme, oder sie sind insofern noch nicht nachgewiesen, als von den frühen Dominikanerkirchen bisher nur wenige archäologisch erforscht worden sind.

Der *äussere Baukörper* unterschied im Gegensatz zum Innern die Chorzone nicht von der Leutkirche; eine Zäsur dürfte aber zum Altarhaus bestanden haben, indem dieses weniger hoch als Vorchor und Mittelschiff war, deren Satteldach wahrscheinlich dieselbe Höhe aufwies. Darauf deutet vor allem die geringere Breite des Altarhauses hin. Für die Kapellen steht eine flache Eindeckung fest; Vorchor und Sanktuarium besaßen eher eine Bretterdecke, doch ist eine Einwölbung letztlich nicht auszuschliessen.

Wenn in den Fundamenten der *zögernde Baufortschritt* und - nach Rudolf Moosbrugger - der vorerst provisorische Charakter der Ostpartie zutage tritt, zeigt sich im aufgehenden Mauerwerk und besonders an der Behandlung der Hausteine eine durchaus qualitätsvolle Bauarbeit. Der heute sichtbare Bestand lässt dabei eher auf eine *Vollendung gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts* als unmittelbar in der Folge des *Stiftungsjahres von 1233* schliessen, so dass wir der Annahme unseres Kollegen von der Bodenforschung durchaus folgen können, der Bau der ersten Kirche habe recht lange gedauert. Gewisse architektonische Elemente, wie z.B. der mit Vorbehalt der Gründungsanlage zugeschriebene Chorzugang in der Südmauer, können nur wenig vor der Jahrhundertmitte entstanden sein. Wenn die einzelnen Etappen des Baufortschritts, in denen die Anlage I errichtet wurde,

am aufgehenden Bestand nicht bestimmt werden können, ist dies entweder dem im Chorbereich stark gestörten Mauerwerk oder jüngeren Bauvorgängen zuzuschreiben, die diese Nähte zum Verschwinden gebracht haben. Jedenfalls kommt die von R. Moosbrugger an den Fundamenten von Fassadenmauern, Vorlagen und Streben festgestellte Chronologie am frei aufgeführten Mauerwerk nicht zum Ausdruck. Wir rekonstruieren daher in unserem Bericht den Endzustand der Predigerkirche, wie er von R. Moosbrugger als Anlage I definiert wird, und damit die Architektur, die bei der Ablösung durch die zweite Anlage vorhanden war.

Dass die Kirche schon ab den fünfziger und sechziger Jahren des gleichen Jahrhunderts erneuert werden sollte, ist kaum ungenügender Bauqualität, sondern eher dem Platzbedürfnis des Predigerordens zuzuschreiben, der in dieser Zeit einen grossen Zulauf der Bevölkerung erlebte, was vor allem eine Vergrösserung des Laienteils erforderte. Aber auch die Chorzone bedurfte einer Erneuerung, scheint sie doch auf eine Konzeption zurückzugehen, welche zu Beginn des Baues festgelegt worden und bei der Vollendung schon veraltet war. Die Basler Predigerkirche gehört ja zu einer der frühen Niederlassungen der Dominikaner in Mitteleuropa, und das Programm kann bei Baubeginn noch nicht in der Eindeutigkeit bestanden haben, wie es schon wenige Jahre später der Fall sein sollte.

2. Anlage II

Unter der Anlage II verstehen wir die Kirche, deren Grundriss durch die Aenderung des Baues I in der Chorzone und die Verlängerung des Schiffes nach Westen entstanden ist (**Abb. 46**), was zum *Plan und Volumen* der heutigen Kirche führte; die späteren Bauperioden sollten sich auf blosse Erneuerungen beschränken. Das im Lichten 17,50-17,75 x 36,75 m grosse Langhaus war nun in sechs Joche gleicher Fläche wie in der Anlage I gegliedert, nämlich 9,25 x 6-6,25 m im Hauptschiff und 4,25 x 6-6,25 m in den Nebenschiffen. Das Vorchor mit einem Joch gleicher Grösse und einem etwas kürzeren Joch behielt seine Tiefe von knapp 12,50 m, wurde aber von einem Altarhaus von 8,30 x 9,50 m geschlossen, dessen Seitenfassaden nun in der

Verlängerung der Pfeilerreihen standen und dessen fünfseitiges Haupt aus dem Zwölfeck entwickelt worden war. Das westliche Joch nahm dabei eine Tiefe von 5,60 m ein, was dem gegenüber allen anderen Jochen des Langhauses und der Chorzone leicht verkürzten letzten Joch des Vorchors entsprach. Die Planproportionen des Langhauses näherten sich dem Verhältnis 1:2; diejenigen der Joche blieben bei 2:3. Gleiche Bezüge ergeben sich auch für die Höhe des Raumes, so verhalten sich die 10,10 m der Abseiten zu den 16,30 m des Hauptschiffs wie 2:3. Das erste Mass entspricht dabei ungefähr der Breite von 9,25 m des Mittelschiffs, das letztere derjenigen von 17,50 m des gesamten Langhauses. Soweit als möglich wurden die Struktu-



Abb.103. Blick vom Schiff gegen das Altarhaus. - Foto: P.Teuwen.

ren der ersten Kirche bewahrt. Heute kommt nicht mehr deutlich zum Ausdruck, dass wahrscheinlich das gesamte vierjochige Schiff mit den quadratischen Stützen und den einfachen Arkaden übernommen worden ist und nur der Obergaden eine Aenderung erfahren hat. Die Basen der neuen Stützen im Westen waren vielleicht nicht mehr gefast, sondern mit einer Kehle versehen, wie dies mindestens die erhaltenen Wandvorlagen zeigen (**Abb.50**). Auch im Chorbereich erstreckten sich die Aenderungen unter Bewahrung des Planes, möglicherweise sogar der Stützen, auf die Wölbung der Seitenkapellen und des Vorchors sowie auf die Vergrößerung des Altarraums. Dabei dürfte eine Erhöhung des Bauwerks erfolgt sein. Zugleich wurde auch der Triumphbogen geändert. Die Konzeption des Vorchors ist einheitlich, auch wenn dabei unterschiedliche Stilelemente Verwendung fanden. Diese Diskrepanz scheint auf einen Wechsel innerhalb der Bauequipe – vielleicht durch eine längere Bauzeit bedingt – zurückzugehen.

Das *Langhaus* dürfte unseres Erachtens etwa in derselben Weise wie beim Gründungsbau gegliedert gewesen sein. Eine neue Abschränkung zwischen Laienschiff und Mönchschor war in Form eines fünfjochigen *Lettners* vor dem fünften Pfeilerpaar aufgestellt und schlug das sechste Schiffsjoch vollständig zum Chor. Der wahrscheinlich ältere Zugang vom Kloster auf der Südseite blieb bestehen. Im zweiten Joch erlaubte zudem eine Türe den direkten Zugang von der Klausur in die Leutkirche. In der neuen Westmauer öffnete sich eine, dem heutigen Eingang ähnliche Türe in das Mittelschiff.

Wir können der Interpretation von Rudolf Moosbrugger nicht ohne weiteres folgen, die Verschiebung der Grenze zwischen Mönchschor und Leutkirche habe in der zweiten Anlage eine bewusste Wiederherstellung des durch die Verlängerung des Langhauses stark gestörten Gleichgewichts zwischen Chorbereich und Laienzone bedeutet, ja dass dem Verlassen des Choransatzes

zugunsten einer ins Langhaus vorge-schobenen Grenze im Falle der Predigerkirche grosse Bedeutung in der Typologie der Raumgestaltung von Bettelordenskirchen zukomme. Dafür ist die Beweislage zu schwach, und in Absenz überzeugender archäologischer Befunde muss auch die Möglichkeit nicht ausser Acht gelassen werden, dass die Trennung – sofern der Eingang im letzten Schiffsjoch wirklich ursprünglich ist – schon in der Anlage I westlich davon bestanden haben kann, um den Mönchen nach alter Klostertradition den direkten Zugang von der Klausur in das Chor zu erlauben. Die Verschiebung der Grenze an den Beginn des sechsten und letzten Joches bedeutete damit beim Bau der zweiten Basler Predigerkirche vielleicht nur einen mässigen Raumgewinn des Presbyteriums; die Vergrößerung der Leutkirche scheint der wichtige Antrieb dieser Bautätigkeit gewesen zu sein. Trotzdem gelang es durch die geringe Korrektur, den Lettner ungefähr in die Mitte des gesamten neuen Raumes von 58,25 Metern zu stellen (die Chorzone misst 27 m von der Rückwand und 30 m von der Vorderfront des Lettners).

Die *Chorzone* dürfte wie heute noch in Guebwiller (Elsass) und Bern durch Einbauten unterteilt gewesen sein, wobei die seitlichen *Kapellen* durch das Gestühl oder durch Mauern unbestimmter Höhe, die zwischen den Pfeilern standen, derart abgetrennt waren, dass sich einzig *Vorchor und Altarraum* in der Fortsetzung des Langhauses öffneten. Ein Gang erlaubte somit den Zugang vom Kloster entlang der Rückseite des Lettners. Obschon den Laien eigene Altäre zur Verfügung standen, kanalisierte diese Disposition die Orientierung vom Laienschiff durch den Lettnerdurchgang über das um eine Stufe erhöhte Vorchor auf den nochmals erhöhten Hauptaltar (**Abb.103**).

Ein weiterer Zugang führte auf der Südseite von der Sakristei direkt in das erste Joch des Altarraums. Er war als Doppeltüre konzipiert, der westliche Teil jedoch als Blendarchitektur ausgeführt, die in die Schultermauer

hineingriff. Oestlich davon schloss der in Stein gearbeitete Zelebrantensitz an.

Wenn schon im zögernden Baufortschritt der Anlage I eine zunehmende Sicherheit in der Gestaltung von Architektur und Raumgliederung zu erkennen ist, reflektierte das neue Bauwerk die *klare Disposition der Bettelordenkirchen*. Alle Teile der Chorzone waren nun gewölbt und damit von der flach gedeckten Leutkirche deutlich abgesetzt (Abb.102). Von den Knospenkapitellen am Fuss des Obergadens, die auf schlanken Diensten ruhten, stiegen die gekehlten Rippen der Gewölbe auf und vereinigten sich in grossen, mit Blattmotiven geschmückten Schlusssteinen. Die emporstrebende Eleganz des Altarraums ist heute allerdings durch das erhöhte Bodenniveau verfälscht. Die um einiges schwerfälliger gearbeiteten Kreuzrippengewölbe der Seitenkapellen entsprangen kelchförmigen Konsolen, wie sie auch im Vorchor als Auflagen für die Gewölbedienste vorhanden waren. Die gefasten Rippen schlossen sich im Scheitel zu Schlusssteinen mit Darstellungen der vier Evangelistensymbole. Im Gegensatz dazu waren die drei Schiffe des Langhauses mit einer Bretterdecke versehen, die ähnlich der heutigen, in den fünf westlichen Jochen aus der dritten Bauperiode stammenden Decke gewesen sein dürfte. Die Wände waren sicherlich grossflächig von Malereien überzogen, von denen sich geringste Fragmente auf der Triumphbogenwand erhalten haben.

Grosse Fenster erhellten Chorzone und Leutkirche. Besonders die schmalen, hohen, mit Masswerk gegliederten Oeffnungen in der Westwand und im Sanktuarium sorgten für eine ausgewogene Beleuchtung. Der Obergaden von Vorchor und Schiff öffnete sich gegen aussen durch runde, mit Sechspässen gegliederte Fenster.

Eine eindrucksvolle Lösung wurde für den *Zugang in die Dachräume* gewählt. Entlang der Westwand des Hauptschiffs stieg eine holzverkleidete Treppe vom tiefer gelegenen Dachraum des südlichen Seitenschiffs in denjenigen des mittleren Teiles und senkte sich wie-

derum zum nördlichen Nebenschiff; Zugänge waren in den Obergadenmauern vorhanden. Dieses brückenartige Verbindungssystem konnte von den an die Südfassade der Kirche gelehnten Klostergebäuden durch einen Zugang erreicht werden, der sich in der Südostecke in den Dachstuhl des Seitenschiffs öffnete. In den Hochmauern erhellten Dreipassluken die Dachräume von Mittelschiff und Vorchor. Fenster waren auch in den Giebelmauern der Dachräume vorhanden (Abb.104).

Am *Aeusseren des Baukörpers* kam die Gliederung in Chor und Leutkirche mit grosser Wahrscheinlichkeit weniger deutlich zum Ausdruck. Dieselbe Firsthöhe des Satteldachs dürfte in der ganzen Ausdehnung der Kirche das Langhaus, Vorchor und Sanktuarium überdeckt haben, so dass der beim Vorgänger bestehende Absatz zwischen

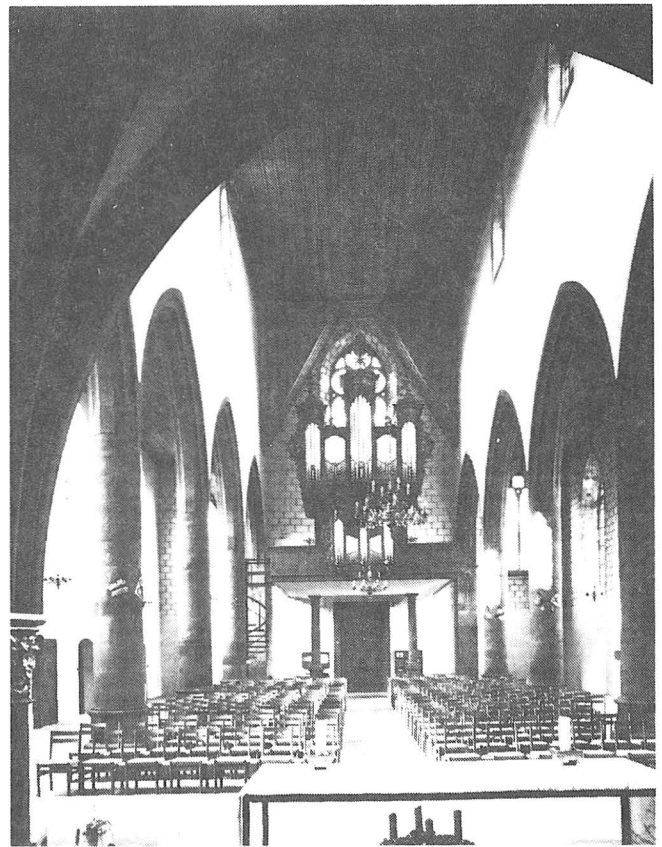


Abb.104. Die auf Anlage II und III zurückgehende Westseite des Langhauses. - Foto: P.Teuwen.

Vorchor und Altarhaus fehlte⁹⁶. Die Einwölbung des hochragenden Presbyteriums hatte eine entsprechende Sicherung durch Strebepfeiler zufolge, welche die Aussenseite prägten und zusammen mit den lanzettenförmigen Fenstern die elegante gotische Architektur betonten (**Abb.105**). Auch die in der Verlängerung der Seitenschiffe des Langhauses seitlich des Chores vorgeschobenen Kapellen verwischten weiterhin die Grenze zwischen den liturgischen Zonen.

Aufgrund der stilistischen Merkmale der Seitenkapellen ist der Beginn der Aenderungen an der ersten Kirche *wenig nach der Mitte des 13.Jahrhunderts* anzunehmen, damit wahrscheinlich recht kurz nach Fertigstellung des Gründungsbaus. Der Hauptbestand der Anlage II dürfte hingegen nicht vor dem überlieferten *Weihedatum von 1269* vollendet gewesen sein. Mit dieser Neugestaltung erreichte die Basler Predigerkirche die Architektur, welche an Kirchen der Bettelorden in der weiteren Umgebung heute allgemein vorhanden ist, wobei sich auch dort vielfach nicht mehr der erste Bau, sondern die ebenfalls in der zweiten Hälfte des 13.Jahrhunderts entstandene zweite Anlage erhalten hat⁹⁷. Einzig die in der Fortsetzung der Seitenschiffe das Vorchor begleitenden zweijochigen Seitenkapellen bedeuten eine wenig gebräuchliche Eigenheit, die sich deutlich von dem gegenüber dem Langhaus eingezogenen, stark gestreckten Chor anderer Dominikanerkirchen abhebt. Es handelt sich aber dabei um ein Erbe des Vorgängers, welches kaum als typologisches Merkmal der zweiten Anlage gelten darf.

96 Ein kleiner Absatz im First zwischen dem Chor und dem in diesem Fall weniger hohen Dach des Mittelschiffs ist nicht ganz auszuschliessen (zwischen Langhaus und Chor besteht über dem Triumphbogen eine abgebrochene Giebelmauer).

97 Neben der in Anmerkung 92 erwähnten Darstellung von Johannes Oberst seien erwähnt: Donin R.K., 1935; - Konow H. 1954; - Krautheimer R., 1925.

3. Anlage III

Beim *Erdbeben von 1356* stürzten die freistehenden und damit wenig gesicherten Teile wie Nordfassade und Obergadenmauern ein, während die von den Klostergebäuden gestützte Südfassade und das durch die Gewölbe und Strebebögen verspernte Chor stehenblieben. Erstaunlicherweise wurden die Westmauer und der Lettner nicht beschädigt. Nach der Beendigung der von R. Moosbrugger postulierten Notkirche⁹⁸ müssen die *Wiederherstellungsarbeiten* sehr rasch ausgeführt worden sein und beschränkten sich auf das Notwendigste. Wo der Zustand es erlaubte, wurden ältere Elemente wie der Dachstuhl über dem Chor und das Fenster in der Nordmauer des sechsten Schiffjochs – beide sollten später ausgetauscht werden – sowie die Verputzschichten (II) beibehalten. Unbeschädigte Hausteinelemente wie die Sechspassrahmen zweier Oculi der Bauperiode II wurden im Obergaden des fünften Schiffjochs wiederverwendet. Der Grundputz blieb längere Zeit – vielleicht bis ins folgende Jahrhundert – sichtbar und wurde nur um die Fenster und unter den Decken mit einem Feinputz rahmenartig abgedeckt und mit Rankenmotiven geschmückt (Schablonen). Die Fensternischen der Nordfassade zeichneten sich durch figürliche Darstellungen aus (**Abb. 106**). Eine Wandmalerei befand sich auch unter dem Fenster im fünften Joch des nördlichen Seitenschiffs, wurde jedoch durch die spätere Eintiefung einer Kapellennische gestört. Weiterer gemalter Schmuck ist auch an der Südwand zu vermuten, wo alter Verputz jedoch fehlt.

R. Moosbrugger gibt uns die Erklärung für die gegenüber den mittleren Jochachsen verschobene Lage der mit Masswerken gliederten Fenster in der

Nordwand (**Abb. 55** und **59**). Aufgrund seiner Erfahrung an der Barfüsserkirche – weitere Beispiele wie in Zürich liegen vor – war damit ein "entwickeltes Lettnerjoch" vorgesehen, d.h. das fünfte Joch, welches den Lettner enthielt, hätte gegenüber den übrigen Jochen derart vergrößert werden sollen, dass seine unbelegte Fläche ungefähr demjenigen der anderen entsprochen hätte und damit ein optisches Gleichgewicht hergestellt worden wäre⁹⁹. Die Anpassung der Stützen an die durch die Fensterdisposition vorgegebene Jochtiefe erfolgte aber nie. Sie hätte eine Änderung des Pfeilerabstandes und damit die Anlage neuer Fundamente bedingt. Damit wurde vielleicht ein gegenüber der zweiten Kirche leicht unterschiedlicher Plan in der nördlichen Fassadenmauer wohl vorbereitet, jedoch bei der Errichtung der Arkadenreihe aufgegeben.

Auch wenn der Wechsel der Arkaden nie geplant, sondern der Rhythmuswechsel der Fenster nur als "trompe-l'oeil"-Effekt beabsichtigt gewesen wäre¹⁰⁰, sind die *Unterschiede zur zweiten Kirche*, vor allem der Pfeiler und Bögen, derart umfassend, dass von einer neuen Anlage gesprochen werden darf (**Abb. 103**). Die Pfeiler waren nun rund und mit prismaförmigen Sockeln versehen, die durch reiche Profile abgesetzt waren. Die doppelt gekehlten Arkaden penetrierten in die Schäfte. Gleichartig gearbeitete Profile finden sich auch in der nahen Peterskirche. Neben den in den beiden östlichen Jochen wiederverwendeten Oculi öffneten sich im Obergaden spitzbogige Fenster. Während der Haupteingang in der Westmauer und die Zugänge vom Kloster in der Südmauer unversehrt übernommen werden konnten, musste in der

⁹⁸ Ob allerdings der nachträglich in die Nordfassadenmauer der Chorzone eingebrochene, im Innern spitzbogige Eingang auf diese vorübergehende Lösung Bezug nimmt, bleibt dahingestellt. Seine Strukturen scheinen uns wenig der Zeit des 14. Jahrhunderts zu entsprechen. Siehe auch Maurer F., 1966, 215), der von einem Eingang des 19. Jahrhunderts in den als Lagerraum benutzten Ostteil der Kirche berichtet.

⁹⁹ Siehe auch Maurer F., 1966, 228f.

¹⁰⁰ Das Fenster im sechsten Joch des nördlichen Seitenschiffs gehört nicht zum Bestand der Anlage III, sondern wurde nachträglich geschaffen, als der Verputz IV (siehe das Kapitel der jüngeren Änderungen) schon bestand. Hier wird wahrscheinlich das zu der Anlage I oder II gehörende Fenster nach dem Erdbeben beibehalten worden sein.

Nordmauer eine Türe neu geschaffen werden, welche wahrscheinlich einen mit dem Einsturz verschwundenen Eingang ersetzte. Sie wurde später durch einen neuen Zugang ersetzt, in der jüngsten Restaurierung jedoch wieder hergestellt.

Der Ausgang zu den Dachräumen wurde auf dieselbe Art konzipiert, wie er in der Vorgängeranlage vorhanden gewesen war, und den im Westen zum Teil bewahrten Strukturen derart angepasst, dass sogar der alte Verputz ohne grosse Reparaturen wiederverwendet werden konnte (**Abb.104**). Obschon

der Dachstuhl über dem gesamten Mittelschiff ersetzt werden musste, übernahm man auch hier die alte Decke im sechsten Joch und schloss die neue bemalte Decke über den fünf westlichen Jochen an, allerdings in leicht erhöhter Lage, da die neuen Bundbalken über diejenigen des alten Stuhles gelegt wurden.

Auch der äussere Baukörper zeigt gegenüber der Anlage II nur einzelne stilistische Unterschiede. Er entsprach im grossen ganzen dem heute restaurierten Gebäude (**Abb.105**).

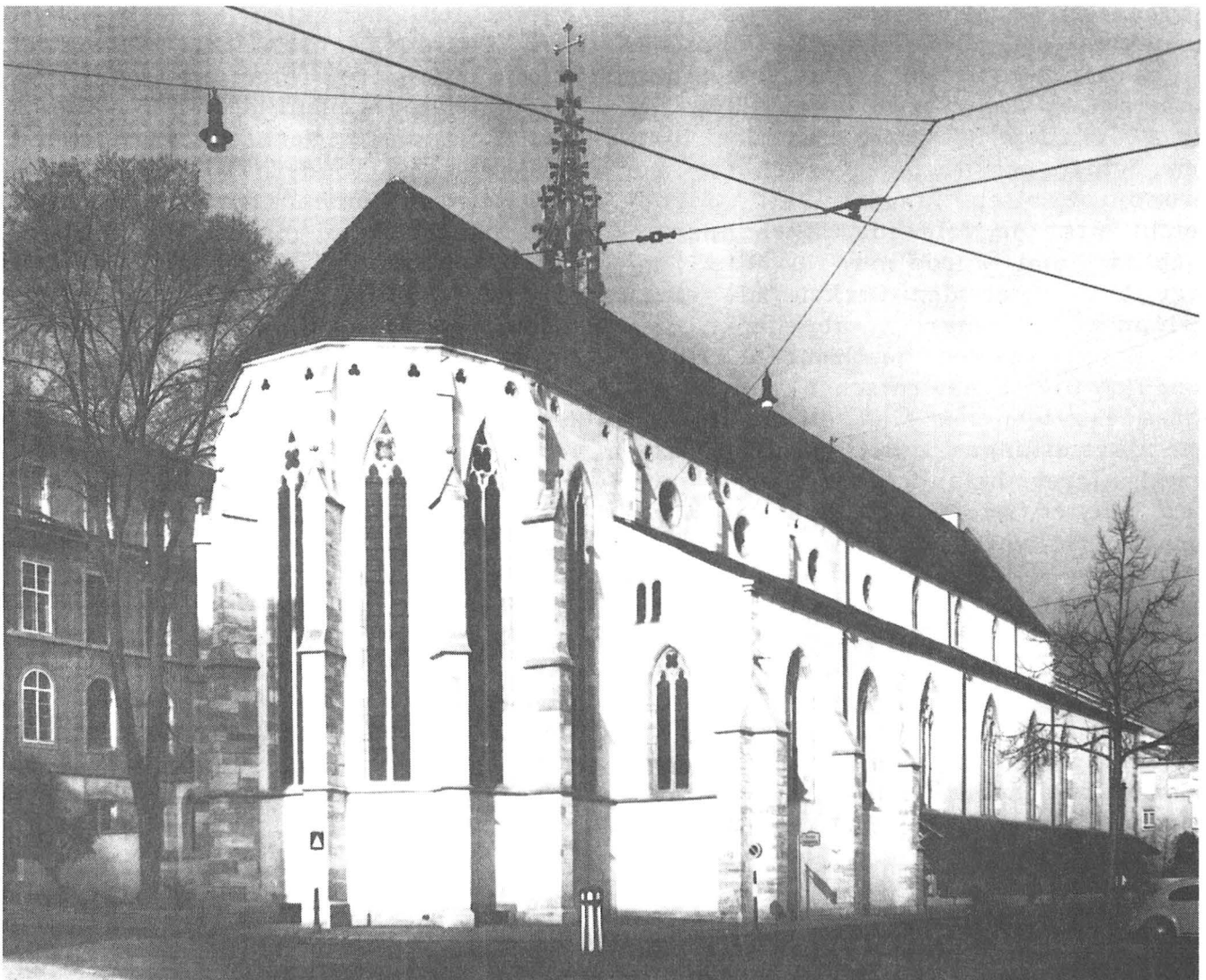


Abb.105. Die restaurierte Predigerkirche vom Totentanz her gesehen. – Foto: Atelier Seeger, Zürich.

V. Aenderungen an der Anlage III im Spätmittelalter

1. Verputz

Wir wollen unsere Darstellung mit einigen interessanten Details abschliessen, die bis zur Reformation die dritte Kirche verändert haben. Ein wichtiges späteres Element, den 1423 errichteten Glockenturm, konnten wir allerdings nicht untersuchen. Den Dachstuhl des Chores und das Fenster in der Nordmauer des sechsten Seitenschiffjochs, die beide jünger sind, haben wir schon ausreichend besprochen, so dass wir nicht mehr darauf eingehen müssen.

Wie erwähnt, blieb in der Anlage III der Grundputz vorerst an allen Wänden des Schiffes - ausser um die Oeffnungen und entlang der Decken - grossflächig sichtbar. Er wurde erst nachträglich mit einem Feinputz (IV) überzogen. Einerseits schliesst er wohl an die Abbruchgrenzen der älteren Schichten (II) an, andererseits ist er aber derart unbekümmert über die Ränder der Malerei (III) gestrichen, dass er kaum gleichzeitig entstanden sein kann. Ueber dem neuen Verputz wurde eine Fugenmalerei grossflächig aufgetragen (**Abb.106**). Die Erneuerung der Kirche nach dem Erdbeben fand damit recht spät, vielleicht erst im folgenden Jahrhundert, ihren Abschluss.

Interessant sind die in diesem Feinputz an den Obergaden festgestellten schmalen, horizontal verlaufenden Negative von Holzleisten, die mit Nägeln in Holzzapfen am Mauerwerk befestigt waren (**Abb.68** und **69**). Daran dürften wohl Fahnen, Teppiche, Bilder, Wappenschilder usw., welche von Privaten, Zünften und sonstigen Gemeinschaften gestiftet wurden, aufgehängt worden sein.

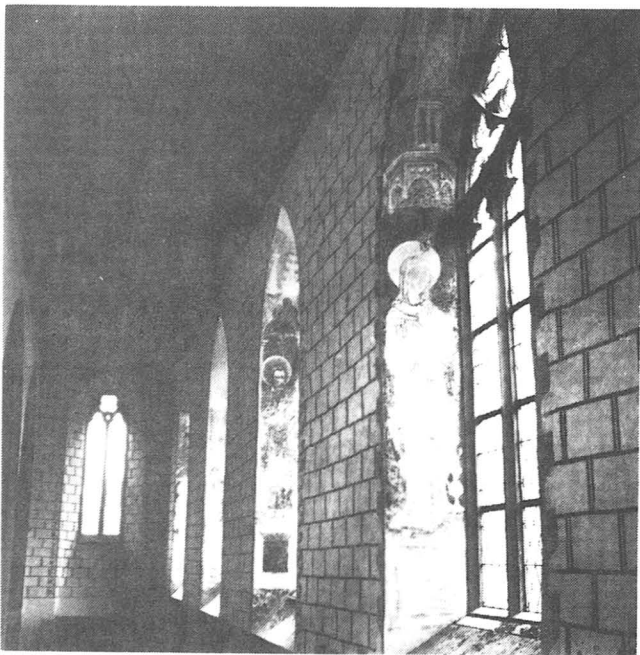


Abb.106. Die restaurierte Malerei an der Nordwand (gegen Westen gesehen). An den Fenstergewänden die Malerei auf dem Verputz III, an den Wandflächen der Dekor auf dem Verputz IV. - Foto: P.Denfeld.

2. Die Orgel über dem Lettner

Ueber dem südlichen fünften Pfeiler, der das fünfte vom sechsten Joch trennt, befindet sich auf dem Verputz der Anlage II und dem Verputz IV Spuren einer hoch über dem Lettner an der Arkaden- und Obergadenmauer befestigten Orgel (Schwalbennestorgel). Malereien umrahmten das Instrument. Auf den älteren Schichten (II) ist jedoch die Schlemme abgesplittert, so dass hier der Rahmen nur noch in wenigen Fragmenten erhalten ist (Abb. 107).

Im Zwickel über dem Pfeiler ist eine grob verputzte, sich gegen unten verengende, 26 cm tiefe Nische (Abb. 108,1) in die Mauerwerke II und III gebrochen. Ein 40 x 40 cm messendes Loch (Abb. 108,2) durchquert im abwärtsgerichteten Zwickel die Obergadenmauer. Auch auf der Gegenseite, in der Arkadenwand des südlichen Seitenschiffs, muss eine Nische vorhanden gewesen sein. Deren westlicher Rand wird von einem roten Farbband begleitet, das auf dem hier ebenfalls noch vorhande-

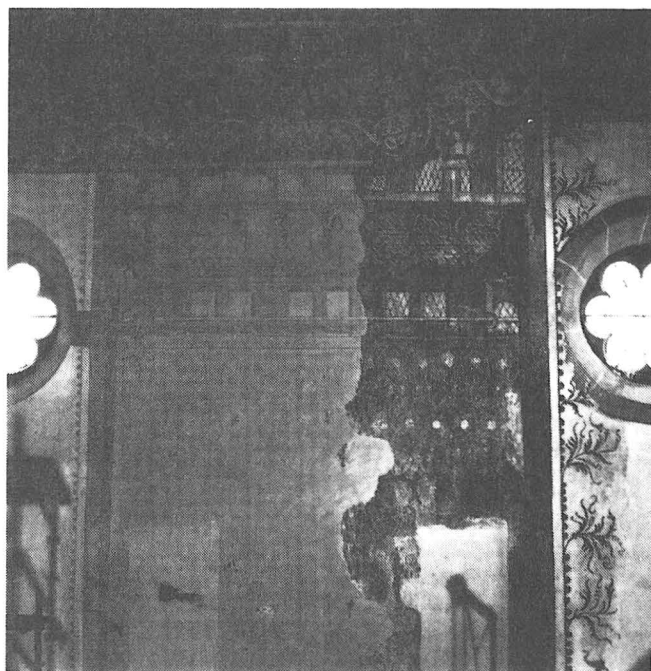


Abb.107. Die Wandmalerei um die Orgel. – Foto: P.Denfeld.

nen Verputz (IV) liegt. Ein Konstruktionsteil der Orgel – wahrscheinlich der Blasbalg – muss also in das Seitenschiff hinübergereicht haben. Der Spieltisch stand balkonartig in das Mittelschiff vor, und der Aufstieg erfolgte wahrscheinlich vom Lettner her.

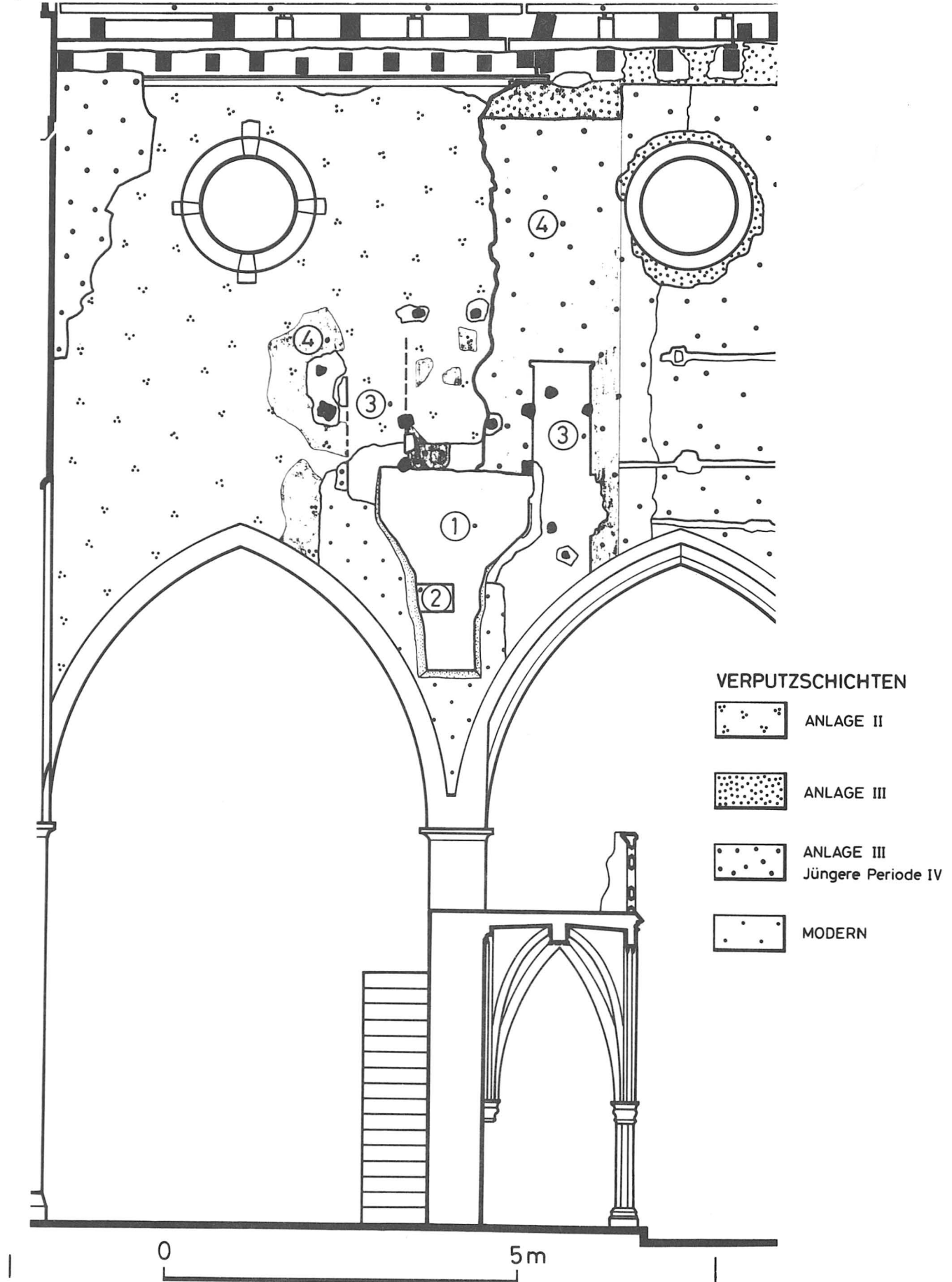
Beidseitig der Nische im Mittelschiff ragte der Prospekt (Abb. 108,3) der Orgel turmartig empor. Der westliche Teil wird durch die scharfen Angusskanten im Verputz IV und die begleitenden Dübellöcher mit Metallzapfen deutlich. Vom östlichen, der über dem älteren Verputz II lag, können wir nur den Konstruktionsriss in der glatten Oberfläche, die Dübellöcher und das durch die umgebende Malerei (Abb. 108,4) freigelassene Negativ ausmachen. Weitere Dübellöcher und Verputzreparaturen, welche die Angusskanten verdecken, aber nicht zur Ausflickung nach dem Abbruch der Orgel gehören, sowie Ausbesserungen der Malerei weisen auf Aenderungen des Instrumentes hin.

Baunachrichten, die über mittelalterliche Orgeln in der Kirche Auskunft geben, sind nicht bekannt, doch ist für die Mitte des 15. Jahrhunderts das Bestehen eines Instrumentes verbürgt¹⁰¹. Auf diese Zeit weist auch die Malerei um den Prospekt hin, sowohl was den ursprünglichen Zustand als auch die Aenderung anbetrifft.

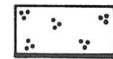
101 Maurer F., 1966, 274f.

|31.00 W

|41.00 W



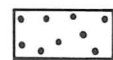
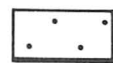
VERPUTZSCHICHTEN



ANLAGE II



ANLAGE III

ANLAGE III
Jüngere Periode IV

MODERN

Abb.108. Ansicht an den südlichen Obergaden des fünften und sechsten Langhausjoches mit dem rekonstruierten Lettner: 1) Nische des Spieltisches der Orgel; 2) Durchlass zum Blasbalg der Orgel; 3) die an die Wand anlehenden Teile des Orgelprospektes; 4) Wandmalerei. - Maßstab 1:75

3. Der tiefere Chorbogen

Sofern der bis 1976 bestehende, unter den Triumphbogen II gesetzte Chorbogen nicht aus der Bauperiode III nach dem Erdbeben stammt, dürfte er als Folge der Errichtung des Türmchens entstanden sein, welches 1423 auf der Südseite der Triumphbogenmauer errichtet wurde und sicherlich statische Veränderungen mit sich brachte. Wir hatten keine Gelegenheit, den Bestand genauer zu untersuchen. Auf der Mauerung aus grossen Backsteinen, hatten sich noch kleinere Fragmente des originalen Verputzes erhalten. Am Fusse des nördlichen Zwickels war eine Figur zum Vorschein gekommen, die in den Händen einen Schlüssel hielt und sich dadurch als Darstellung des Apostels Petrus qualifiziert. Ein grösserer Zyklus dürfte sich angeschlossen haben.

4. Altarnischen

Westlich des Lettners finden sich in den beiden längsgerichteten Fassadenmauern der Leutkirche grössere und kleinere Nischen, die im Zusammenhang mit den Gräbern stehen dürften, welche im Laienschiff durch die Grabung zum Vorschein gekommen sind.

Um die Situation, in die sich die Innenbestattungen der Predigerkirche einreihen, besser zu verstehen, müssen wir Befunde anführen, die andernorts erarbeitet worden sind¹⁰². Allgemein kann an Pfarrkirchen beobachtet werden, dass drei wichtige Bestattungsperioden im Innern von Kirchen vorliegen. Die erste umfasst die Grablege der Stifter frühmittelalterlicher Kirchen und ihrer Angehörigen, die vorzüglich im Laienteil des Schiffes beigesetzt wurden. Die Zahl der Bestattungen scheint besonders im Bereich des Grenzgebietes zum galloromanischen/burgundischen Siedlungsraum zuzunehmen, war doch dort die Innenbestattung seit dem 4./5. Jahrhundert gebräuchlich und führte zu eigentlichen "églises funéraires", deren Bestimmung die Grablege, meistens ad sanctos (nahe einer Reliquie), und nicht der Gemeindedienst war. Die Kirche stand gegen diese Sitte allerdings in Opposition, doch gelang es ihr erst in Verbindung mit dem karolingischen Staat, ihrem Willen Nachachtung zu verschaffen, so dass die Bestattungen im Innern der Kirchen spätestens im beginnenden 9. Jahrhundert sehr stark abnahmen, in kleineren Pfarrkirchen im allgemeinen vollständig endeten. Einzig in Nebenräumen wurde weiterhin beerdigt.

Erst mit dem 13. Jahrhundert sind wieder häufiger Gräber festzustellen, wobei es sich auch hier um Inhaber des Patronatsrechts (Verwalter des Kirchenguts) und um Mitglieder seiner Familie handeln dürfte. Die Grablegen blieben jedoch in ländlichen Kirchen auffallend selten, während in Städten

102 Eggenberger P. u.a., 1983.

und in diesen nahegelegenen Kirchen vom 14. Jahrhundert an eine explosionsartige Häufung festzustellen ist. Augenscheinlich wurde diese zweite grosse Bestattungswelle durch das aufstrebende Bürgertum ausgelöst, welches die lange dem Adel reservierte Sitte übernahm. Im Gegensatz zu katholischen Gebieten setzten sich in reformierten die Innenbestattungen, nach einem Unterbruch mit der Reformation, in weniger grossem Ausmass vom Ende des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts fort¹⁰³.

Gefördert wurden die spätmittelalterlichen Bestattungen vor allem durch die Bettelorden, welchen die Grablegen im Innern ihrer Gotteshäuser durch die damit verbundenen Vergabungen zu zusätzlichen, hochwillkommenen Einnahmen verhalfen. So ist die bei archäologischen Forschungen aufgedeckte Zahl spätmittelalterlicher Gräber hier besonders hoch und verdient in ihrem ganzen Ausmass sorgfältig festgestellt zu werden. In der Dominikanerkirche des nahe Genf gelegenen, sehr kleinen Städtchens Coppet VD, welche um 1500 gegründet worden war, wurden zum Beispiel während der kurzen Zeit bis zur Reformation von 1536 über 100 Bestattungen vorgenommen, die in Reihen geordnet das ganze Laienschiff zwischen Westmauer und Lettner belegten¹⁰⁴.

Neben den Gräbern im Schiff, für Kleinerer und wenige Notable auch in der Chorzone, entstanden entlang der Fassadenmauern auch Seitenkapellen, die sich ins Innere öffneten und die zur Bestattung der Kapellenstifter und ihrer Angehörigen unmittelbar vor einem Altar dienten. Das stetige Gebet in der Nähe des Grabes war nämlich für die Erreichung des Seelenheils sehr wichtig und gab u.a. Anlass zu den Grablegen im Innern von Kirchen,

wo eine grosse Anzahl von Gläubigen an den Altären ihre Andacht verrichtete und wo der Gottesdienst eine Häufung des Gebetes mit sich brachte.

Im Zusammenhang mit dieser Sitte, sich im Innern der Kirchen bestatten zu lassen, ist mindestens ein Teil der in der Predigerkirche von Basel festgestellten, in den Seitenmauern eingetieften Nischen zu sehen. Da die überbaute Umgebung die Einrichtung von Seitenkapellen verbot, die an den Fassadenmauern angelehnt worden wären und den Baukörper beträchtlich vergrössert hätten, dürften diese Nischen als kleine Kapellen ausgestattet worden sein, an deren östlichem Gewände ein Altar stand. Die Tiefe bot für eine Person genügend Raum, um davor zum Gedenken des in der Nähe im Schiff bestatteten Verstorbenen zu beten.

In der Predigerkirche konnten wir allerdings den später zerstörten und übermauerten Bestand nur sondierungsweise aufdecken (**Abb. 70**); ein Altar konnte nirgends erfasst werden. Wir stützen uns aber in unserer Interpretation auf einen Befund in der Kirche von Twann BE, wo in einer Wandnische ein derartiger Einbau am schmalen Ostgewände einwandfrei festzustellen war¹⁰⁵. In Basel sind die Nischen aus Hausteinen konzipiert, die mit reichem Profil geschmückt waren und mindestens zum Teil masswerkartige Formen aufgewiesen haben dürften. Fialen, Statuen usw. werden die über die Wand vorstehenden Rahmen geziert haben. Der spätgotische Charakter ist trotz des stark fragmentarischen Bestandes unübersehbar, so dass wohl der grössere Teil dieser Nischen im 14. und 15. Jahrhundert in der Anlage III entstand. An einigen Stellen geht aus der Ueberlagerung der Strukturen hervor, dass ältere Einbauten aufgegeben und durch neue ersetzt wurden. Diese Kapellennischen drängten sich nämlich unmittelbar vor dem Lettner, der für Bestattungen bevorzugten, möglichst nahe der wichtigen Altäre des Laienschiffs gelegenen Zone.

103 Nur selten wurde diese Sitte auch im 19. Jahrhundert fortgesetzt. In den äusserst seltenen Fällen derart später Bestattungen in reformierten Kirchen handelte es sich um Kleinkinder, so z.B. in Lauenen BE und Wangen an der Aare BE (Veröffentlichung vorgesehen in der Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, herausgegeben vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern).

104 Bericht im Archiv des Service des Monuments historiques du Canton de Vaud, 1981.

105 Dieser Befund wird mit der Publikation über die Forschungen in der Kirche von Twann veröffentlicht (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, herausgegeben vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern).

Schlusswort

Auch wenn die Bauforschung am aufgehenden Mauerwerk der Basler Predigerkirche nicht an allen Stellen in wünschbarer Vollständigkeit und Sicherheit des Ergebnisses durchgeführt werden konnte, liess sie die grossen Züge der Baugeschichte als Ergänzung zu den archäologischen Grabungen erkennen. Eindrücklich ist jedoch ihre Auswirkung auf die Restaurierung des Gebäudes. Die erreichten Resultate erlaubten den Verantwortlichen, im anfallenden Angebot der zutage geförderten Strukturen die für die Wiederherstellung erwünschte Auswahl zu treffen. Damit entstand für die Restaurierung eine Richtlinie, die sich im grossen ganzen darauf festlegte, den Baukörper möglichst auf den Bestand zurückzuführen, welchen er mit der Reparatur nach dem Erdbeben von 1356 erhalten hatte.

Dieser Entscheid gestaltete sich umso leichter, als die archäologischen Untersuchungen zeigten, dass ein ausserordentlich grosser Teil der damals vorhandenen Elemente noch erhalten oder mindestens aufgrund der Spuren rekonstruierbar war. So stellt sich denn heute die Predigerkirche in ihrer glücklichen mittelalterlichen Ausgewogenheit dar, wozu vor allem der Entschluss, den Lettner aufgrund der Spuren, der erhaltenen Bauteile und der Fotos wiederherzustellen, von entscheidender Bedeutung war. Der langgestreckte Raum fand damit wieder seine Einteilung in die ursprünglichen Zonen des Presbyteriums und der Leutkirche. Trotzdem muss sich der Besucher bewusst sein, dass sich auch die heutige Gestalt dem mittelalterlichen Zustand nur annähert. Verschwunden bleiben die Altäre mit ihren reich geschmückten Retabeln, die Altarnischen in den Seitenwänden, die am Obergaden aufgehängten Fahnen und Wappen, ein grosser Teil der Wandmalereien und vor allem die Einbauten und das Chorgestühl im Presbyterium, welche das Vorchor von den Seitenkapellen

schieden und das Zentrum des klösterlichen Lebens der Basler Dominikaner deutlich markierten.

Anhang

Bibliographie

Teil I

- Bohner G., Das Predigerkloster in Basel von der Gründung bis zur Klosterreform (1233-1429), in: BZ 33,1934,197 und BZ 34,1935,107.
- Dyggve E., Sepulcrum domini, Form und Einrichtung, in: Festschrift Friedrich Gerke, Baden-Baden 1962,11.
- Eggenberger P., Bauuntersuchungen der Predigerkirche 1976, in: Mitteilungsblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (Nummer 28) 7,1976,18.
- Fuchs A., Der Streit um die Externsteine, Paderborn 1934.
- Kaufmann R., Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel: Klein-Basel, Vorstädte, heutige Stadt, in: Neujahrsblatt 127, 1949.
- Maurer F., Das ehemalige Kloster und die Pfarrkirche St. Leonhard, in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt 4, 1961,141.
- , Die Predigerkirche und das ehemalige Predigerkloster, in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt 5,1966, 203.
- , Predigerkirche Basel, in: Schweizerischer Kunstführer 1979.
- Moosbrugger-Leu R., Die Ausgrabungen in der St. Leonhardskirche zu Basel: Der archäologische Befund, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 68,1968,11.
- , Die Schweiz zur Merowingerzeit, in: Handbuch der Schweiz zur Römer- und Merowingerzeit, Bern A und B, 1971.
- Schwarzweber A., Das heilige Grab in der deutschen Bildnerei des Mittelalters, Freiburg 1940.
- Wackernagel W., Das Erdbeben von 1356 in den Nachrichten der Zeit und der Folgezeit bis auf Christian Wurstisen, in: Basel im vierzehnten Jahrhundert, Basel 1856.
- Wesenberg R. Wino von Helmarshausen und das Kreuzförmige Oktogon, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 12,1949,30.

Münzkatalog

- J.P.Beierlein, Die Münzen und Medaillen des Gesamthauses Wittelsbach aufgrund eines Manuscripts, bearb. u. hg. vom k. Conservatorium des Münzkabinetts, Bd.1 Bayerische Linie, München 1897.
- Cahn E., Der Münzfund vom "Storchen-Areal", in: Jahresberichte und Rechnungen des Historischen Museums Basel 1957, Basel 1957.
- Dannenberg H., Die deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit, 4 Bde., Berlin 1876-1905.
- Elmer G., Die Münzprägung der gallischen Kaiser in Köln, Trier und Mailand, in: Bonner Jahrbücher 146,1941.
- Lafaurie J., La chronologie des empereurs gaulois, in: Revue Numismatique 6,1964.
- Menadier J., Die Aachener Münzen, Berlin 1913.
- Der Kleine Pauly, Bd.2, München 1979.
- Schärli B., Basler Rappen auf Glocken im Misox und Calancatal, Quaderni Ticinesi di numismatica e antichità classiche, 13,1984,321-331.
- Thüry G.E., Antoninian in Basler Barocksarkophag, in: Schweizer Münzblätter 30,1980.
- , und Moosbrugger-Leu R., Der Zinnsarg aus der Predigerkirche, in: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1978,336ff.
- Sammlung Gottlieb Wüthrich, 45.Auktion Münzen und Medaillen A.G., Basel 25.-27.November 1971.

Bericht im Archiv des Service des Monuments historiques du Canton de Vaud: Peter Eggenberger, Coppet VD, église, des investigations archéologiques en 1981.

Donin R.K., Die Bettelordenskirchen in Oesterreich. Zur Entwicklungsgeschichte der österreichischen Gotik, Baden bei Wien 1935.

Eggenberger P., Ulrich-Bochsler S., Schäublin E., Beobachtungen an Bestattungen in und um Kirchen im Kanton Bern aus archäologischer und anthropologischer Sicht, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 40,1983 Heft 4.

Konow H., Die Baukunst der Bettelorden am Oberrhein, Berlin 1954.

Krautheimer R., Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland, Köln 1925.

Lauber F., Die wiederhergestellte Predigerkirche in Basel, in: Unsere Kunstdenkmäler 30,1979.

Maurer F., Die Kirchen, Klöster und Kapellen (3.Teil): St.Peter bis Ulrichskirche, in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt 5,1966.

- , Predigerkirche Basel, in: Schweizerische Kunstführer, Basel 1979.

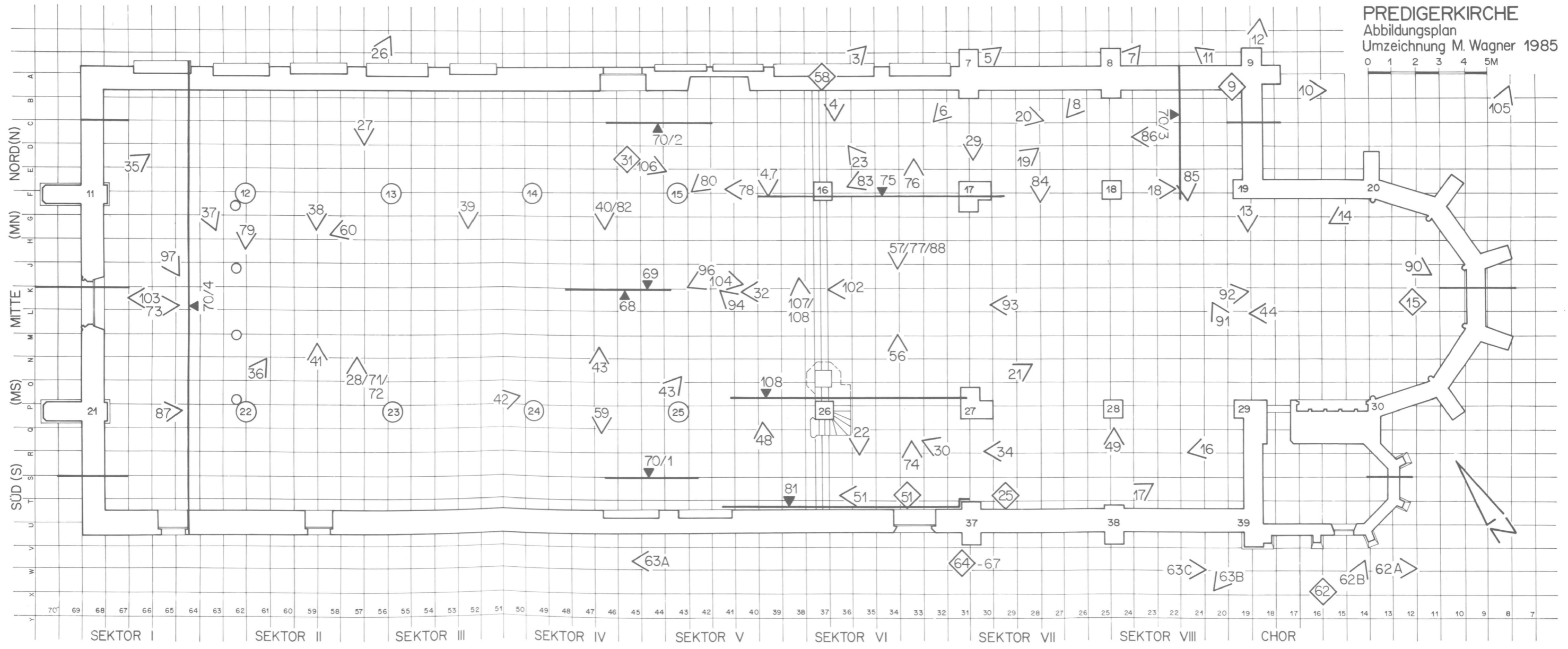
Mitteilungsblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (SGUF), 7,1976-28,18.

Oberst J., Die mittelalterliche Architektur der Dominikaner und Franziskaner in der Schweiz, Zürich 1927.

Uebersichtspläne

PREDIGERKIRCHE
 Abbildungsplan
 Umzeichnung M. Wagner 1985

0 1 2 3 4 5M

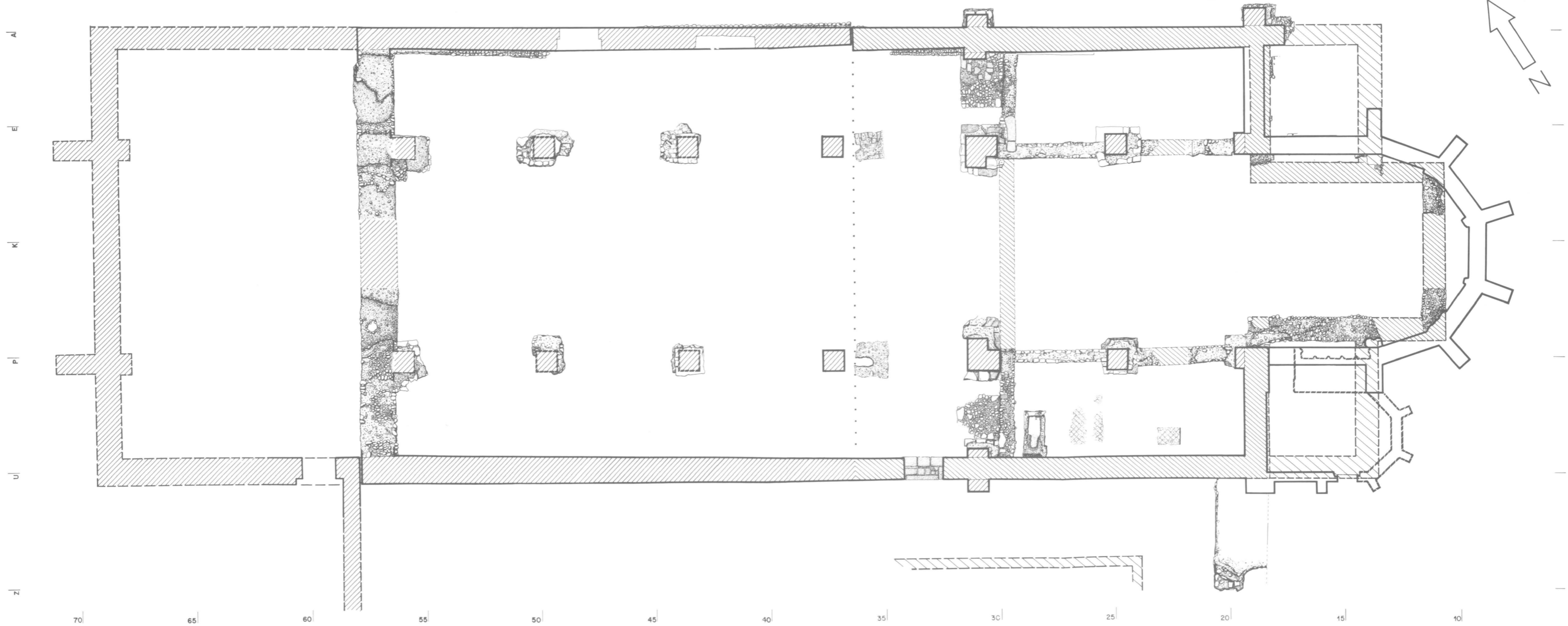


NORD(N)
 (MN)
 MITTE
 (MS)
 SÜD(S)

SEKTOR I SEKTOR II SEKTOR III SEKTOR IV SEKTOR V SEKTOR VI SEKTOR VII SEKTOR VIII CHOR

BASEL PREDIGERKIRCHE 1975/33
PREDIGERKIRCHE I GRUNDPLAN
AUFNAHME: VERSCHIEDENE ZEICHNER
UMZEICHNUNG: M. ZIMMER 1979

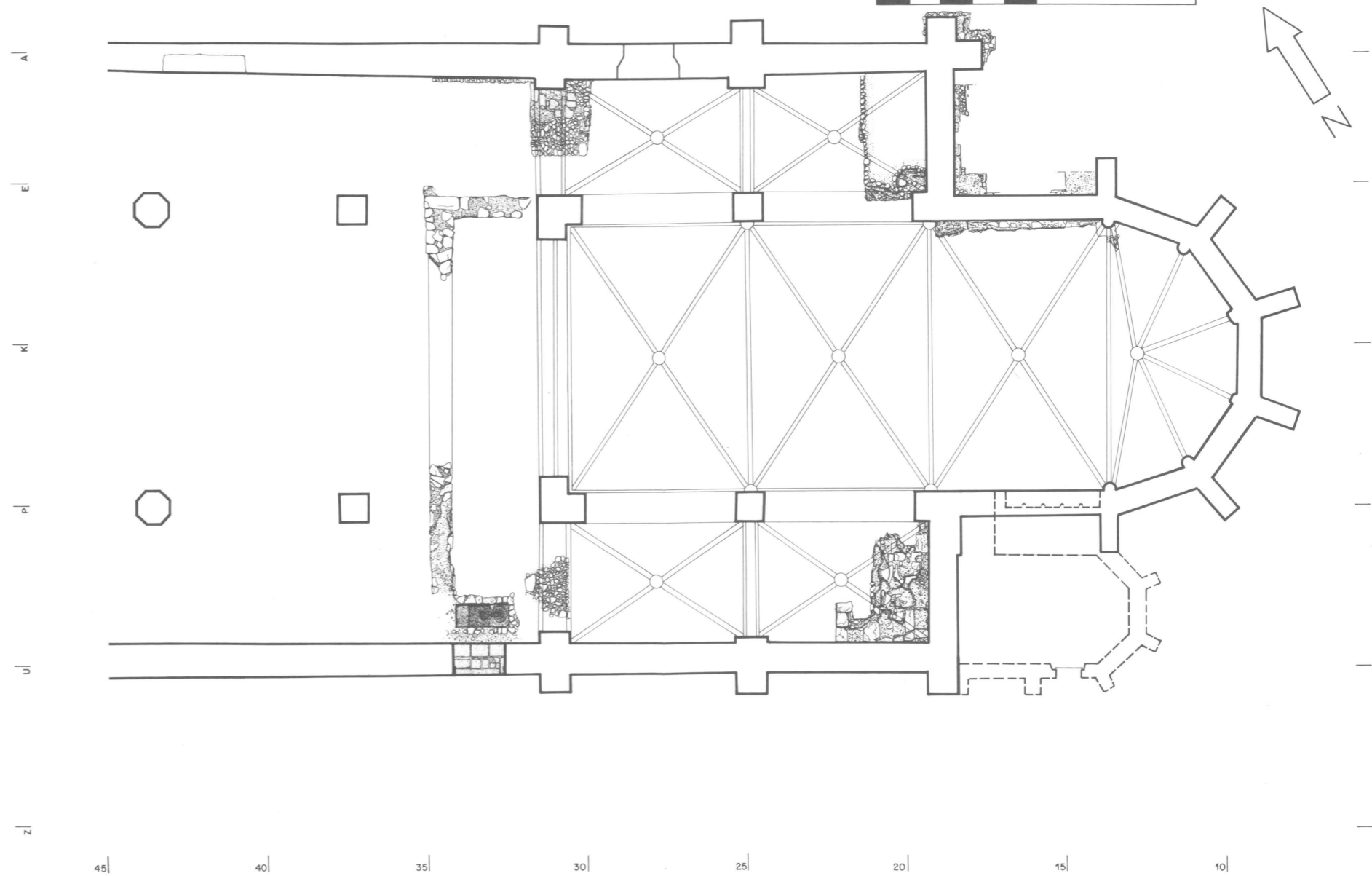
0 1 2 3 4 5 10M



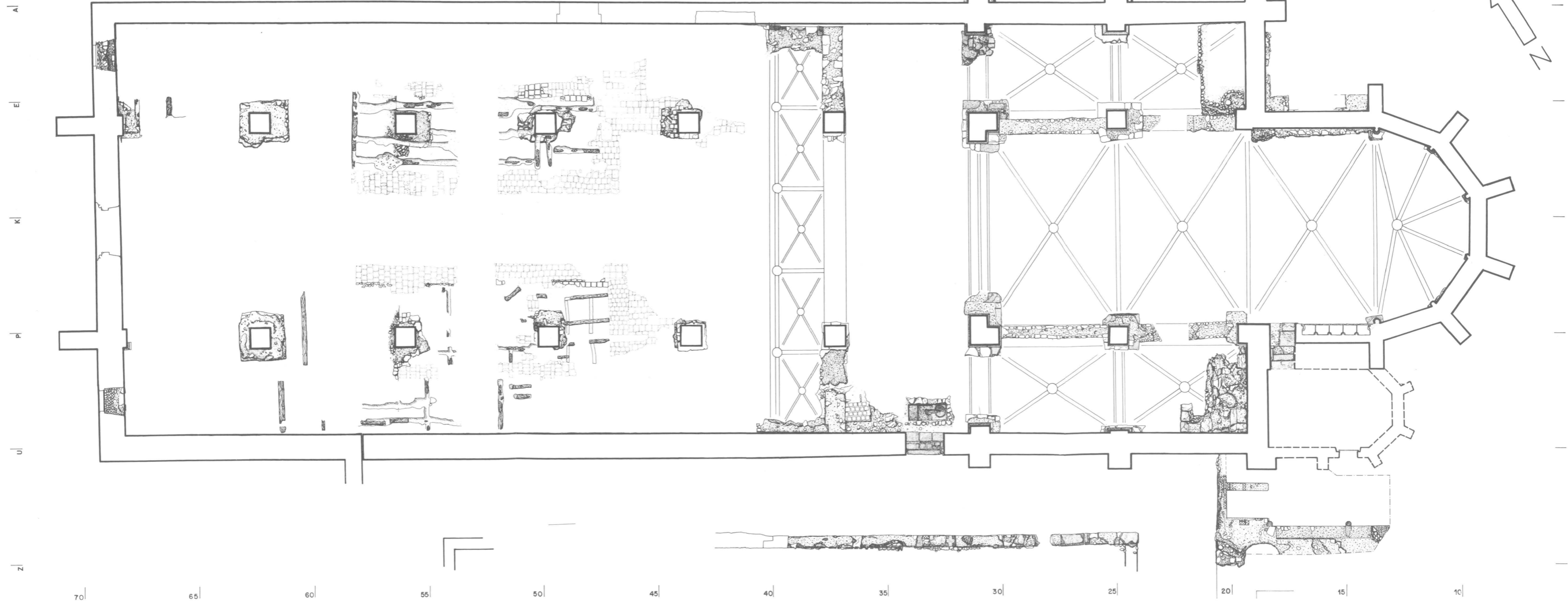
BASEL PREDIGERKIRCHE 1975/33

PREDIGERKIRCHE I GRUNDPLAN
AUFNAHME: VERSCHIEDENE ZEICHNER
UMZEICHNUNG: M. ZIMMER 1979

0 1 2 3 4 5 10M



BASEL PREDIGERKIRCHE 1975/33
PREDIGERKIRCHE II
AUFNAHME: VERSCHIEDENE ZEICHNER
UMZEICHNUNG: M. ZIMMER 1979



BASEL PREDIGERKIRCHE 1975/33
 PREDIGERKIRCHE II
 AUFNAHME: VERSCHIEDENE ZEICHNER
 UMZEICHNUNG: M. ZIMMER 1979

